DER QUERSCHNITT

VI. Jahrgang Heft 5

INHALTS-VERZEICHNIS

Artur Landsberger ..... *Gesolei*
Gottfried Benn ..... *Medizinische Krise*
Rudolf Grossmann ..... *Bei Coué*
Franz Leppmann ..... *Goethe als Sportsman*
Heliodor ..... *Der Ringkampf*
Arthur Schlossmann ..... *Gesolei und Kunst*
P. J. de Béranger ..... *Les Boxeurs ou l'Anglomane*
Valentin Parnach ..... *Der neue Tanz*
Valeska Gert ..... *Mary Wigman und Valeska Gert*
Paula v. Reznicek ..... *Der modische Körperteil*
Katharina v. Oheimb ..... *Das war der erste Hirsch*
Bruno Schröder ..... *Gymnastik und Sport*
Friedrich Koch-Wawra ... *Der Mann, für den Amerika Gummi kaut*
Klara Heydt ..... *Reine Körperformen*
Heinrich Nowak ..... *Damenringkampf*
Marie v. Bunsen ..... *Reinlichkeit*
Josef Melnik ..... *„Bánja"*
Georges Carpentier ..... *Die Psychologie des Boxens*
Mato-Si (Gelber Bär) ..... *Indianerleben*

Marginalien

Mit vielen Abbildungen im Text und auf Tafeln

*

Das Bild auf dem Umschlage zeichnete Ernst Aufseeser

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Hans Scheffler, Berlin
In Österreich für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Ludwig Klinenberger, Wien

DÜSSELDORF 1926
MAI
OKT
SCHWARZKOPF
GROSSE AUSSTELLUNG
GESUNDHEITSPFLEGE
SOCIALE FÜRSORGE
LEIBESÜBUNGEN
Verbunden mit der Düsseldorfer
Kunstausstellung

Aufseeser

GESOLEI

(Japan und China)

Von

ARTUR LANDSBERGER

I.

Auf meinem Ostertisch lag ein Ei — beschert vom „Querschnitt". Ich weiß ja längst, daß dies Blatt sich über seine Leser lustig macht, die ihn für harmlos halten. Er meint es immer ganz anders, als du glaubst — und wenn du dir Mühe gibst, dahinter zu kommen, hast du deine Freude und lachst laut auf. Der Schnitt, in den er die Dinge zerlegt, ist jedenfalls amüsanter als die bisher übliche Art der Betrachtung. Daher liebte ich den „Querschnitt" — bis gestern. Da kam ein Brief mit dem Auftrag, ihm schleunigst einen Beitrag über — Gesolei zu schreiben. Gesolei. Ich überlegte. Hm, dachte ich, auf alle Fälle sagst du mal zu. Ich gab also meinem Sekretär den Auftrag, anzurufen und zu sagen, daß es mir eine besondere Freude mache, gerade über diesen Gegenstand zu schreiben. Er solle sich aber das Wort, das ich für verschrieben hielt, noch einmal genau nennen lassen. Es blieb bei Gesolei.

II.

Ostersonntag! Ich war mir klar, daß es zum Besitzstand eines gebildeten Menschen gehörte, zu wissen, was Gesolei sei — denn hätte es sonst der „Querschnitt" als so selbstverständlich vorausgesetzt? — Hm, dachte ich, beim „Querschnitt" ist man nie sicher. Ich betrachtete das Ei von allen

Seiten. Gesol—ei. Im Mittelalter, zur Zeit der Hexenprozesse, gab es eine Dirne — hieß die nicht Gesoleia? — der man nachsagte, daß sie imstande sei, in den reißendsten Flüssen stromaufwärts zu schwimmen? Ich wälzte alle Teufelsbücher. Die Bibliotheken waren über Ostern geschlossen. Ich rief alle Freunde an und erzählte ihnen so nebenbei, was für einen netten Auftrag ich bekommen hätte. Sie waren alle sehr freundlich und taten, als wüßten sie genau, was Gesolei sei. Als ich deutlicher wurde und fragte, war die Verbindung regelmäßig getrennt. Am Nachmittag besuchte mich mein Neffe, der junge U. — „Denk dir", sagte ich, „wie nett, ich schreibe gerade einen Artikel über Gesolei." — Erst sah er mich dumm an, dann sagte er ganz frech: „Eine Kleinigkeit für dich!" — „Wieso gerade für mich?" fragte ich, und er erwiderte: „Weil du in Japan warst!" — „Gesolei", wiederholte ich. — Japan. Klang das nach Geisha? Ein Diminutivum etwa? — Und dann faselte er noch etwas von China. Durch geschicktes Fragen bekam ich heraus, daß er es für eine in Japan und China verbreitete Art Sport hielt. — Halleluja! Japan lag weit. Ich hatte hineingerochen. Also los!

III.

Ueber den Sport in Japan ist zu sagen: es ist alles genau wie bei uns. Fußball, Kricket, Golf, Hockey, Tennis. Pfadfinder, Auto-, Radrennen, Schwimm-, Segel- und Motorbootsport. Die Japaner leisten in jeder dieser Sportarten Vorzügliches. Das Training beginnt bereits in frühester Jugend. Als Vorbild dient England. In den Schulen spielt der Sport eine weit größere Rolle als bei uns. Auf den Straßen ist der Rollschuh beinahe schon eine Plage für Fußgänger und Rikschahs geworden. Und vor allem natürlich *die Gesolei!* Diese gesündeste aller Sportarten, deren Ursprungsland China ist — man erinnert sich, daß die alte Kaiserin-Mutter ihm bis in ihr höchstes Alter oblag —, ist längst Gemeingut des japanischen Volkes geworden. In jeder größeren Stadt Japans besteht ein Gesolei-Klub. Es wird nicht mehr lange dauern und die Gesolei wird auch in Europa einer der beliebtesten Sports sein. Der Querschnitt des chinesischen Charakters ist bekanntlich die Grausamkeit, der des japanischen die Liebe. Dementsprechend ist auch die Art der Gesolei in beiden Ländern eine verschiedene.

IV.

Allmächtiger! — Eben will ich mich zu den verschiedenen Spielarten der — Gesolei äußern, da ruft mein Neffe an und erklärt: „Mein Gewissen läßt mir keine Ruhe. Ich habe eben im Klub den jungen Haniel aus Düsseldorf gesprochen, und der behauptet: Gesolei wäre die große Düsseldorfer Ausstellung für *Ge*sundheit, *so*ziale Fürsorge und *Lei*besübungen!" — Ich wollte noch „Halunke" in den Apparat rufen. Aber er war schon weg.

V.

Nunmehr stellte ich fest: daß Düsseldorf unter Mitwirkung des Reiches, der Bundesstaaten und des Deutschen Hygiene-Museums zu Dresden in einer großangelegten Ausstellung zeigen will, „wie sehr das Menschentum in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt, wie schwer besonders das deutsche Volk durch Krieg und Kriegsfolgen geschädigt ist. Um diesen Niedergang auf-

zuhalten und ihn in einen Aufstieg zu verwandeln, erscheinen als die geeignetsten Mittel die Pflege der Gesundheit, die soziale Fürsorge und die Leibesübungen." Die Wege hierzu sollen nun in einer großartigen Ausstellung veranschaulicht, insbesondere soll der gesamten deutschen Industrie Gelegenheit geboten werden, ihren Anteil an der Wiederaufrichtung des Menschentums zu erweisen. Neben einer rein wissenschaftlichen Schau wird ein geschlossenes Bild von dem derzeitigen Stande der industriellen Leistungsfähigkeit Deutschlands gezeigt werden. Chemie, Optik, Elektrizität, die Industrie für sämtliche medizinischen und hygienischen Einrichtungen, die Industrie für Ernährung, Wohnung, Siedlung, Kleidung, Körperpflege, Krankenbehandlung und Krankenversorgung, für Wohlfahrtspflege, Fürsorgemaßnahmen und Arbeiterschutz, die weitverzweigte Industrie für Sport und Leibesübungen, ihnen allen bieten sich zur Beschickung der sechs Monate währenden Ausstellung unbegrenzte Möglichkeiten. Das Eigenartige in der Ausstellung wird sein, Wissenschaft und Industrie engstens zu verknüpfen. Es soll gezeigt werden, wie die Wissenschaft dem industriellen Erfindergeist neue Wege gewiesen und wie die Industrie die praktische Nutzanwendung aus diesen Anregungen gezogen hat.

VI.

Die Gliederung der Ausstellung in die drei Hauptabteilungen muß als äußerst glücklich bezeichnet werden. Unter Gesundheitspflege fällt: Die Geschichte der Naturwissenschaften und der Medizin. — Die Chemie im Dienste der Gesundheitspflege. — Forschungsmethoden und ihre Hilfsmittel. — Die Elektrizität im Dienste der Gesundheitspflege. — Die optische Industrie. — Siedlung und Wohnung. — Ernährung. — Der Mensch in seinen gesundheitlichen Beziehungen zu Tieren und Pflanzen. — Kleidung und Körperpflege. — Luft und Klima. — Arbeits- und Gewerbehygiene. — Krankenversorgung und Krankenbehandlung. — Die übertragbaren Krankheiten. — Die Gesundheitspflege und Krankenbehandlung im Kriege.

Unter die Hauptabteilung Soziale Fürsorge fallen: Vorbeugende gesundheitliche Fürsorge. — Volksunsitten, Volkskrankheiten und Volksgebrechen. — Bildungs- und Erziehungsfürsorge. — Wirtschaftliche Fürsorge. — Fürsorge durch Versicherung. — Soziale Ausbildung und soziale Organisation. — Uebersicht über die behördliche und freie Wohlfahrtspflege.

Unter Leibesübungen: Wissenschaftliche Unterlagen. — Leibesübungen in ihrer Beziehung zur Kunst und die Kunst im Dienste der Leibesübungen. — Rettungswesen. — Leibesübungen und Turnen. — Ball- und Rasensport. — Tanz und Rhythmik. — Wandern, Jugendherbergen, Alpinismus, Schneesport. — Fahrzeuge. — Luftfahrt. — Reit- und Fahrsport. — Wassersport. — Sport und Mode. — Sport und Bild, Literatur, Presse.

Vervollständigt wird dies große umfassende Werk durch vier Sondergruppen: Die Kunst — die Frau — die Literatur — die Volksbelehrung in ihren Beziehungen zur Gesundheitspflege und sozialen Fürsorge.

VII.

In vier Wochen wird es in ganz Deutschland keinen Erwachsenen und kein Kind mehr geben, die auf die Frage: „Was ist Gesolei?" die Antwort schuldig bleiben.

MEDIZINISCHE KRISE

Von

GOTTFRIED BENN

Ein Badearzt schreibt in einer Serie: „Der deutsche Arzt als nationaler Faktor" eine Broschüre über hohen Blutdruck. Nachdem er im ersten Teil die äußerst ungeklärten wissenschaftlichen Analysen dieses Vorganges dargestellt hat, geht er über zur Vorbeugung und Therapie. „Maßhalten in Speise und Trank." „Der Sonntag soll ausschließlich der Erholung gewidmet sein." „Gemischte und dabei reizlose, leicht verdauliche Kost." Ferner: „die Vergnügungen der Großstadt sind im allgemeinen keine Erholung; ein gutes Buch dagegen, leicht verständliche Musik, eine ruhige Stunde im Kreise der Familie oder guter Freunde geben die erforderliche Abspannung und Ablenkung." Schließlich rückt er damit heraus, daß das Heilbad, in dem das ihm gehörige Sanatorium liegt, ganz besonders wirkungsvoll gegen die beregten Schäden sei.

Sonderbar! Es handelt sich um das Bad X, urkundlich seit 824; mit einer mittleren Feuchtigkeit von 74,7 — laut Badeprospekt — kann dort die Luft den Wettstreit mit jeder Sommerfrische aufnehmen, von höchstem Wert ist die allnächtliche Erfrischung durch wohltuende Abkühlung. Das zugegeben, ist doch seit 824 nie etwas anderes erwähnt worden, als daß X ein phänomenales Bad für Verdauungskrankheiten sei. Wieso also plötzlich Herzbad? Unser Badearzt in seiner Broschüre klärt uns auf: „die Unruhe und Hast des modernen Lebens und der immer härter werdende Kampf ums Dasein haben eine gewaltige Zunahme der Erkrankungen der Kreislauforgane erzeugt" — nun haben sich also auch die Quellen umstellen müssen, und der Sprudel, um der Geschäftsaufsicht zu entgehen, saniert sich mit einer neuen chemischen Analyse.

Das ist keineswegs eine Manipulation, das ist ein Wandel der wissenschaftlichen Anschauung. Mackenzie, der englische Spezialist, widmet in seinem Lehrbuch der Herzkrankheiten ein Kapitel den Bädern von Nauheim. Ihm war aufgefallen, daß viele seiner Herzkranken ungeheilt oder verschlimmert aus Nauheim zurückgekommen waren. Er begab sich infolgedessen an Ort und Stelle, um die Art der Behandlung zu studieren. Dabei bemerkte er, daß keiner der dortigen Aerzte daran glaubte, daß in schweren Fällen die Quellen an und für sich genügend heilende Eigenschaften besitzen, sondern daß noch andere Hilfsmittel in Anspruch genommen werden mußten, wenn man ein Resultat erzielen wollte. Der eine sagte, daß man Bewegungsübungen mit Zanderapparaten machen müsse; der andere verlachte

Michel Fingesten Radierung

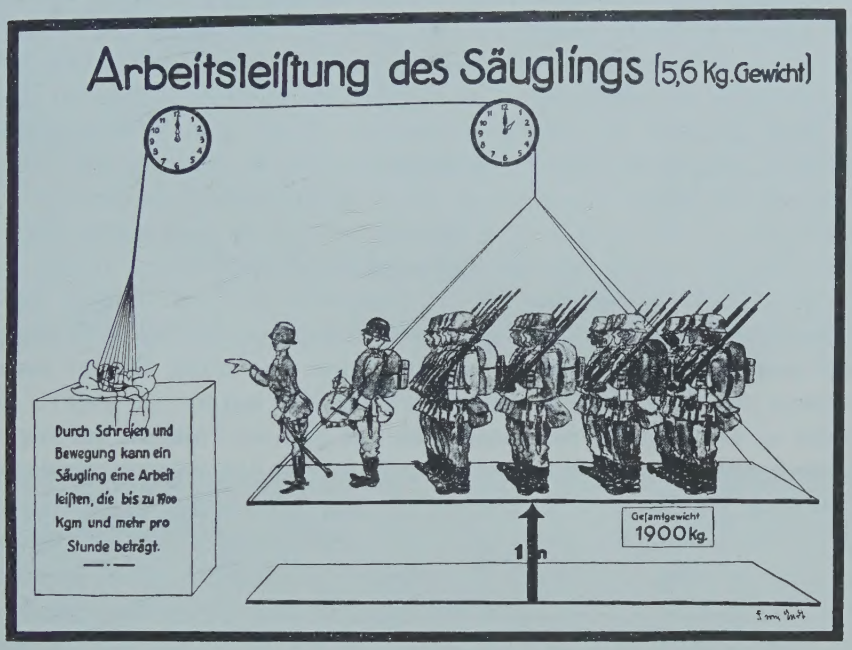
diese Apparate und hatte eine besondere Uebungsmethode; ein dritter fügte den Bädern selbst noch etwas hinzu, z. B. den elektrischen Strom. Als vor 10—20 Jahren die Ansicht vorherrschte, daß zu einem gesunden Herzen auch ein gespannter Puls gehörte, erhöhten diese Bäder den Druck um 20 bis 40 mm Hg. Heute aber, wo die Mode herrscht, einen harten Puls weicher zu gestalten, hat die Quelle die Wirkung, den Druck herabzusetzen. Die Stärke der Bäder wurde verschieden gegeben, aber es ließ sich keine Regel finden. Patienten mit leichten Beschwerden oder mit schwachem frequentem Puls erhielten die gleichen Bäder wie schwerkranke und solche mit hartem langsamerem Puls. Von dem Bade selbst war nie eine direkte Wirkung

zu sehen, als manchmal etwas Langsamerwerden des Pulses; das konnte aber genau gleich bewirkt werden mit Leitungswasser von gleicher Temperatur. Und gerade diese Herabsetzung hat man als eine spezifische Wirkung des Nauheimer Wassers hingestellt.

Es ließe sich noch viel erzählen von diesen Heilfaktoren mit der allnächtlichen Erfrischung, diesen einzigen windgeschützten Stätten, wo ausgedehnte, unmittelbar den Ort umsäumende Forsten in Verbindung mit dem Ozongehalt der Luft die Festigung der Körperlichkeit vollziehen! Welch eine Sicherheit gegen rauhe Nord- und Oststürme, welche Wald- und Seenflächen zum Wandern und Schauen, welche unvergleichlichen Radiumquellen in enger Fühlung mit den übrigen balneotechnischen Institutionen, freien und abgestuften Solebädern, Gradierbauten, Strahlenduschen, herrlichen Rundblicken, Stunden der Stille und Vokalkonzerten am Sonntag —: im Mittelalter waren es die Maienbäder, denen schrieb man eine besondere Heilkraft zu. Aber sei es, daß nicht genug gebadet wurde, sei es, daß die balneologischen Voraussetzungen übertrieben waren, in fünfzig Jahren starben im Gebiet des heutigen Abendlandes 25 Millionen an der Pest. Im Augenblick tritt man für Frühlingskuren ein. Ja man geht so weit, es auszusprechen, daß es nur die Unkenntnis über die klimatologischen, balneologischen, meteorologischen, barometerologischen Verhältnisse ist, die so viele es versäumen läßt, gerade während der sozusagen Präraffaeliten der Sommertage unter Einlogierung in die zahlreichen, das Persönlichste des verwöhntesten Geschmacks berücksichtigenden Häuser in Wald und Heide, auf Wiese und Strand das innere Geheimnis der Natur als ein seelisch fruchtbringendes und damit körperlich aufbauendes Erlebnis an sich herantreten zu lassen.

Vielleicht hat es sich allmählich herumgesprochen, daß hier eine Art von Industrie an der Arbeit ist. Eine andere Art ist die der chemischen Medikamentenfabrikation. Bekannt ist der Ausspruch eines berühmten Klinikers, eine Lungenentzündung dauere mit einem guten Arzt drei Wochen, ohne einen Arzt 21 Tage, und mit einem schlechten Arzt könne sie viel länger dauern. Nicht weniger deutlich ist der Satz von Sydenham: Die Ankunft eines Hanswurstes in einem Städtchen ist nützlicher für die Gesundheit als die Ankunft von zwanzig mit Medikamenten beladenen Eseln. Heute belädt man nicht die Esel mit Medikamenten, aber die Fachzeitschriften mit Inseraten. Nimmt man das Aerztliche Vereinsblatt in die Hand, das Organ des deutschen Aerztevereinsbundes, der die Gesamtheit der deutschen Aerzte umfaßt, Auflage 34 500, so besteht es aus acht Seiten eines kümmerlichen Textes berufsständischer Belange („Wegegebühren für Impfärzte." „Zur ärztlichen Titelfrage"), eingebettet in 18 Seiten medizinisch-industrieller Inserate.

Nichts wäre nun allerdings verkehrter, als auf eine Abhängigkeit der Aerzteschaft von der chemischen Industrie in irgendeiner Weise zu schließen. Das wäre vollkommen irrig. Es kann ja wohl überhaupt ein Stand nicht in den Verdacht geschäftlichen Ueberinteresses kommen, dessen materielles Empfinden sich damit begnügen läßt, nach fünf Jahren Studium und drei Jahren Assistentenzeit als freier Beruf ohne jeden sozialen oder staatlichen Rückhalt die Krankenkassenmitglieder, d. h. 75 v. H. der Bevölkerung, für 1,80 Mark im Monat zu behandeln. Wohlgemerkt: nicht 1,80 Mark für jede Behandlung; nein,



Anschauungsbild auf der Gesolei

der Arzt erhält von der Kasse 1,80 Mark im Monat für jeden Kranken, ganz gleich, mit welchen Methoden und wie oft im Monat er ihn behandeln muß. Einem solchen Stand kann man vielleicht infantile Organisation und konfuse Ideologie, aber keinesfalls kapitalistische Tendenzen vorwerfen. Die Beziehungen zwischen der chemischen Industrie und der Aerzteschaft sind ganz andere, sozusagen ideelle: die Industrie lebt ihr blühendes Leben infolge der vollkommenen Hilflosigkeit der internistischen Therapie.

Jeder hat gelesen, daß sich zurzeit die Aerzteschaft in Kampfstellung befindet. Hundert Jahre alt, Ergebnis der Arbeit von drei Generationen, steht die moderne Medizin in einer Krise, deren allgemein bemerktes Zeichen der Terrainverlust gegen die nichtappro-

bierten Heilmethoden ist. Biochemie und Isopathie gewinnen ein Publikum, Odmagnetismus und Heliodastrahlen bauen Paläste. Mesmerismus, Komplexchemie, Psychophysionomik, Gall redivivus, erneuern ihr System. In der Fakultät der Hochschule selbst entbrennt ein Streit über eine, wie man annahm, längst einstimmig abgelehnte pharmakologische Idee. Telepathen, Irislesern, Wünschelrutenbesitzern wenden sich die Kranken in immer steigendem Maße zu, und sie fühlen sich geheilt, wie durch die Rezepte der bombastischsten akademischen Titel.

Der gedankliche Hintergrund der unzünftigen Systeme ist ein eigener, er entbehrt der Geschlossenheit des naturwissenschaftlichen Milieus. Der elfjährige Knabe Ignatz Peczély aus Niederungarn fing eine Eule. Diese wehrte sich, schlug die Krallen in die Hände des Knaben, und er vermochte sich nicht anders zu befreien als dadurch, daß er der Eule das Bein abbrach. In diesem Augenblick hatte er die Uebersicht zu bemerken, wie in der Regenbogenhaut des Vogels ein schwarzer Strich entstand. Er pflegte die Eule gesund, und im Verlauf des Zusammenlebens mit der dankbaren Eule machte er weitere Beobachtungen an ihrer Iris, bis er den ganzen Organismus projektivistisch in ihr angeordnet sah. So entstand die Diagnose aus der Iris. Einige Jahrhunderte früher war es der Urin gewesen, den man im Glas sich setzen und dann das Verborgene entschleiern ließ: das obere Drittel manifestierte den Kopf, das mittlere den Leib, das untere die Beine. Es gehört zu den Drängen der Menschheit, das Sein als Totalität auf engem Raum geordnet zu erblicken.

Trotzdem hätte wohl diese Eule des Knaben Peczély keine weitere Bedeutung bekommen, wenn nicht eine andere Eule, nämlich die der Minerva, in einer bestimmten Richtung so ratlos herumgeflogen wäre. Die Heilwissenschaft der Hochschule, die therapeutische Bewegung in der neuentstandenen Pathologie blieb abseits von dem sogenannten Siegeszug der offiziell gewordenen experimentellen Biologie. In den ersten Jahrzehnten noch guter Hoffnung, von der reinen Wissenschaft eine Kritik ihrer Grundbegriffe Krankheit und Gesundheit, Leben und Tod zu erhalten, die sich heilwissenschaftlich verwenden ließe, befand sie sich nach dem Schwinden dieser Hoffnung bereits gedanklich zu stark verbunden mit den zellulären, mikroskopisch-ätiologischen Tendenzen der Pathologie, um die Richtung einzuschlagen, im Kranken nicht die analysierfähigen Organe, sondern das psychische Faktum einer leidenden Individualität prüfend zu umfassen. So arbeitete sie weiter mit dem Arzneischatz des Mittelalters, so verschrieb sie weiter Quecksilber und Schwefel und Arsen. So verließ sie auch als approbierte Therapie den Rahmen des Empirischen, Experimentellen, Zufälligen und Widerrufbaren kaum, und abgesehen von wenigen bestimmten bakte-

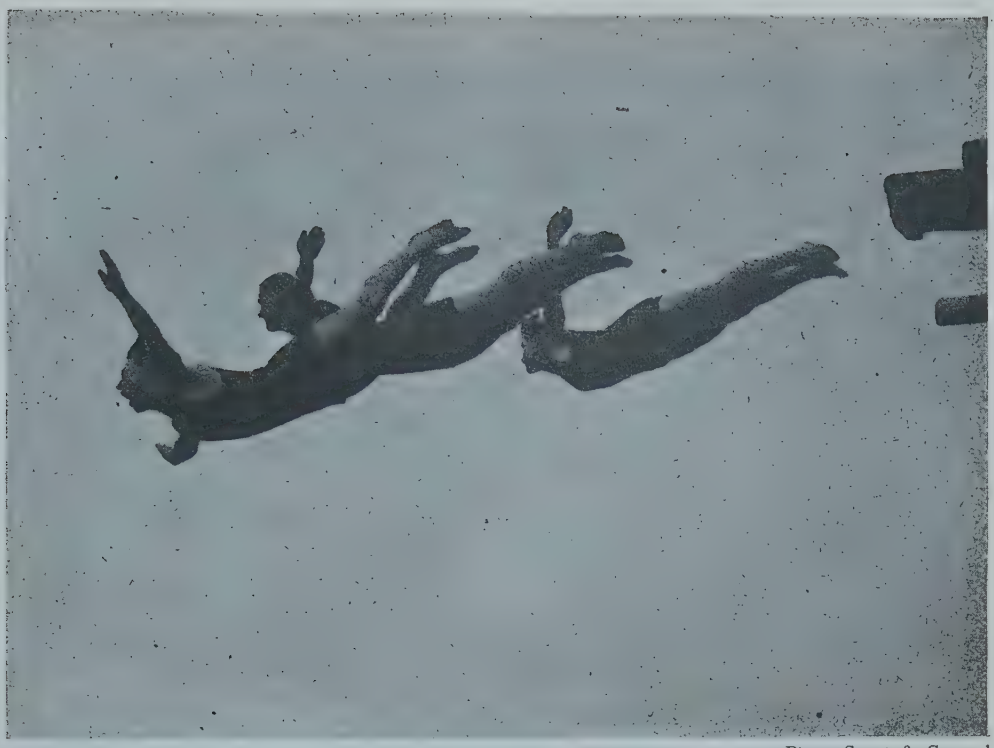
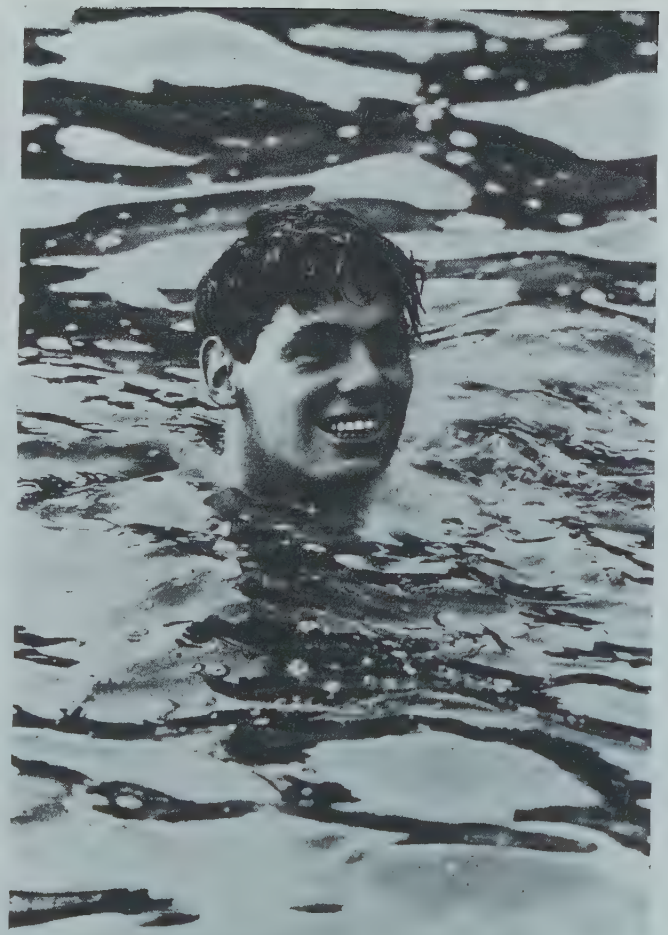


Photo Sport & General

Schauspringen vom Turmbrett

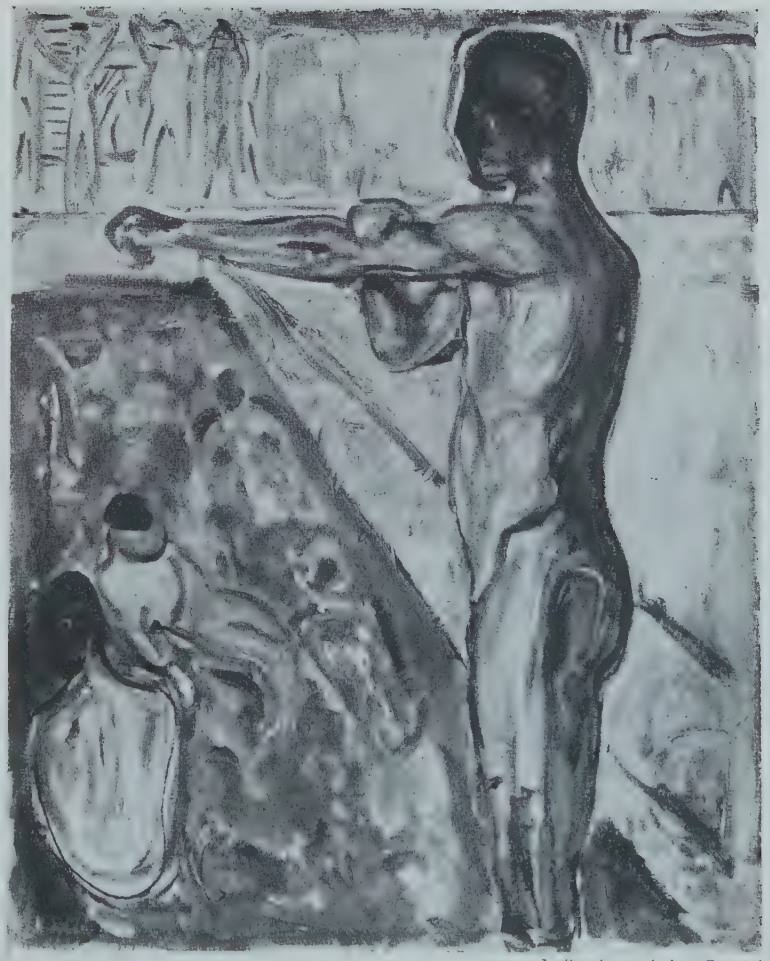
Photo J. Craven, London

Tamara Karsavina



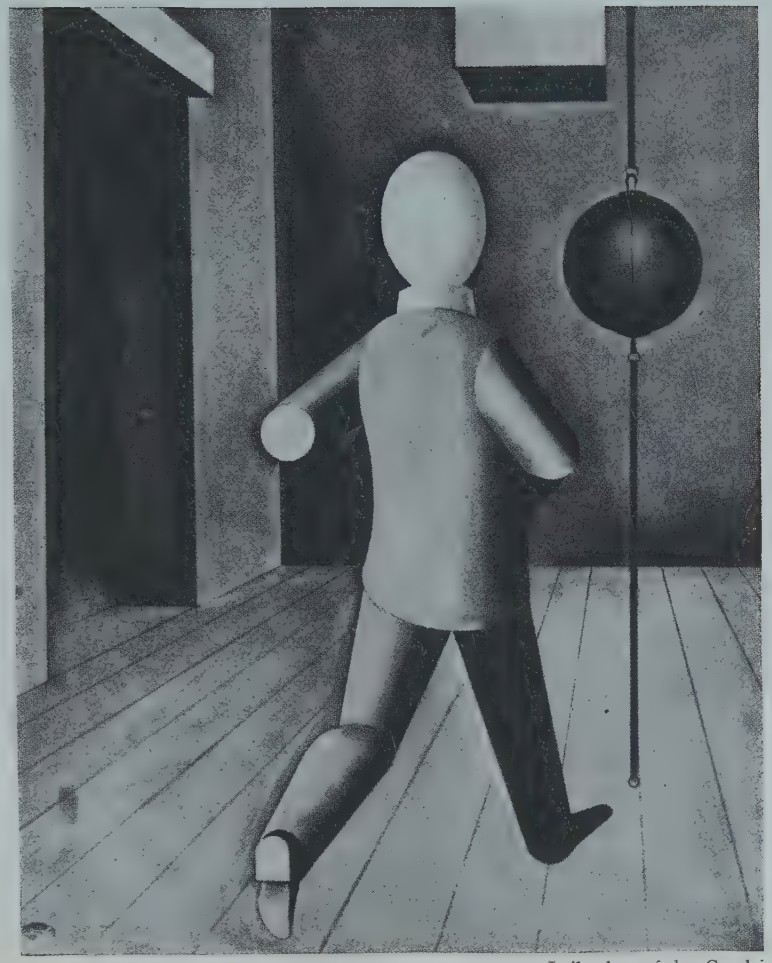
Wide World Photo

Johnny Weismüller, der schnellste Schwimmer der Welt



Leihgabe auf der Gesolei

Edward Munch, Badeanstalt. Oelgemälde



Leihgabe auf der Gesolei

George Grosz, Boxer. Oelgemälde

Photo Riebicke

Handstand am Reck

Oberbürgermeister Dr. Lehr, Düsseldorf

Frau Dr. Wiener auf Schwabenjunge

riellen Krankheiten, für die sich spezifische Maßnahmen ergaben, baute sie sich logisch-kausal nicht auf.

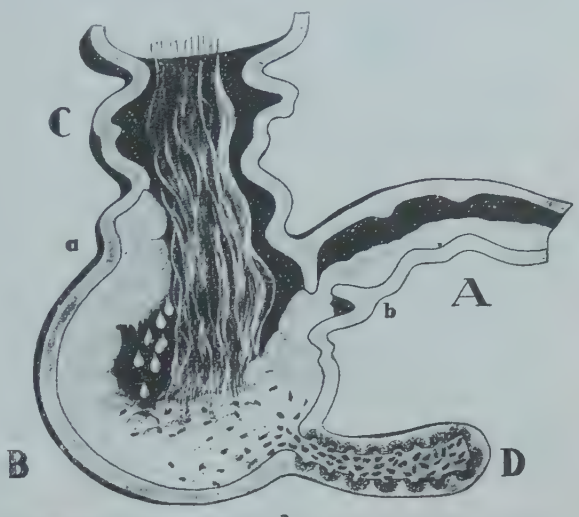
Das ist keineswegs eine ketzerische Formulierung — in den akademischen Kreisen selber spricht man es aus. Bleuler, Ordinarius der Psychiatrie in Zürich, in seinem unvergleichlichen Buch mit dem verdeckenden Titel: „Das autistisch-undisziplinierte Denken in der Medizin", das den Stoff enthielte, ein sensationelles Kulturdokument zu sein, schildert die Lächerlichkeiten der internistischen Manipulation: „Sauerkraut war in Zürich eine der bei jeder Gelegenheit, wo man sich um die Nahrungsaufnahme kümmern konnte, verpönten, weil schwer verdaulichen Speisen; in Bern war es nicht nur an sich leicht verdaulich, sondern es half noch andere Sachen verdauen, gestützt auf gelehrte chemische Ueberlegungen, nicht etwa populären Vorstellungen folgend." Einmal wird für das Hohlwerden der Zähne der Säuregehalt des Speichels verantwortlich gemacht und dementsprechend behandelt, kurze Zeit später ist aber dann das Gegenteil, nämlich die Alkaleszenz des Mundes die Ursache davon. Einige Jahre wischt man den Säuglingen den Gaumen aus, um sie vor Infektionen zu schützen, dann gilt das für gefährlich, und das Unterlassen ist wissenschaftlich wahr. Eine Zeitlang bekämpft man die Blutvergiftung durch Alkohol, der „handhoch" im Magen stehen muß, dann ist seine Verdünnung so schwach, daß er eher für gefährlich gilt. Alles in allem: „in Wirklichkeit konnte man bis vor kurzem nur ganz wenige Krankheiten heilen; und auch jetzt noch nicht viele; die meisten heilen entweder von selbst oder gar nicht." — Nicht weniger offen sind Bemerkungen von Grote, Professor in Halle, hinsichtlich des Approximativen, rein Gelegentlichen der Arzneimittelwirkungen: „Die fraglos ungeheuer merkwürdige Tatsache, daß es soundso viel organische und anorganische Substanzen gibt, die eine spezifische Wirkung auf die Organzelle des Wirbeltierkörpers haben, läßt sich nur *aus Zufällen* begreifen. Den inneren Zusammenhang zwischen dem Digitalistoxin und der Herzmuskelzelle, dem Opiumalkaloid und der Nervenzelle, dem Chinaalkaloid und dem Malariaplasmodium stehen wir einstweilen *ohne Verständnis* gegenüber."

„Einstweilen" sagt Grote. Nun, wir werden ja sehen. Die moderne Medizin nahm immer die Stellung ein, als sei sie erschienen und hätte das Vakuum verdeckt. Obschon es vor ihr auch schon allerlei gab, es gab Amputationen und Trepanationen, Resektionen, Wendungen bei der Geburt und Kaiserschnitt. Im Jahre 30 n. Chr. operierte Galen den grauen Star, es gab obligatorische Fleischbeschau, es gibt heute bei unzivilisierten Völkern Entfernung der Eierstöcke, es gibt in Java künstliche Rückwärtsknickung der Gebärmutter zum Zweck der Schwangerschaftsverhütung, es gab die Narkose bei den Azteken, es gab

Prothesen und Zähne aus Gold. Aber abgesehen von den praktischen Erfolgen, wie steht es mit den Hintergründen, was heißt „innerer Zusammenhang" und „Verständnis", welches ist das Verhältnis von Erkenntnis und Experiment? Die Einstellung der Moderne: die Heilkunde der Alten oder die Heilkunde der Kurpfuscher mußte sich damit begnügen, an den Aeußerungen der Krankheiten zu haften, ihr Wesen blieb ihnen verschlossen, ist grotesk. Das Wesen blieb den induktiven Biologen genau so verschlossen wie den Heilklapperern von Afrika. Eine einheitliche Nomenklatur von großem Umfang ist noch keine Erkenntnis, und ein Milieu von breit basiertem, ja selbst pyramidalem Aufbau erschließt ein Visavis in seinem Wesen noch nicht. Nein, etwas anderes ist der Fall: die moderne Biologie, aufgestiegen mit den Naturwissenschaften, besonnt von ihrem sogenannten Glanz, hat sich in einer Weise durchgesetzt, die einzigartig ist für ein soziales Phänomen von ihrer Art. Eine Hierarchie der Fakultäten, eine Inquisition mit Hilfe der Sektion; die Gottheit von Mexiko mit Menschenblut an ihren Pfeilern, als Idee und Organisation im Staat von heute absolut. Aber gerade etwas Wesenhaftes, Wachstum aus inneren Zusammenhängen, das entwickelte sie nicht, oder jedenfalls nicht mehr. Sieht man für einen Augenblick die moderne Biologie ohne den enormen gesellschaftlichen Apparat, mit dem sie arbeitet, und ohne die Stellung, die ihr der Staat und das geistig unerfahrene Kollektivphänomen der Oeffentlichkeit zuweist, ist die Kulissenhaftigkeit ihrer Existenz vollkommen evident. Längst verausgabt die lebendige Energie, die sie in den explosiven ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts schuf und trug. Längst eine erklärte Zivilisationsspielerei internationalen Charakters mit einer ausschließlich technisch-industriell gerichteten Verwertungsproblematik, längst eine muntere kongreßdurchflochtene Biedermannsbetriebsamkeit zwecks Absonderung von Resultaten, um mit deren Hilfe zu Lehrstühlen und Syndikaten zu gelangen. Wo immer von einzelnen Fächern der Versuch einer Erweiterung in neue innere Zusammenhänge, z. B. mit Hilfe geisteswissenschaftlicher Methoden versucht wurde (Psychologie: Typenlehre; Psychiatrie: Psychoanalyse, Kunstwissenschaft), rigoros ablehnend, aber bereit zu den verkniffensten Definitionen und unzulänglichsten Perioden (Erblichkeitslehre!), um um den heißen Brei herumzukommen, der ihr in der Tatsache des Einmaligen, der regellosen Fülle und des Unerrechenbaren gegenübersteht.

Nebukadnezar — und nun erscheint die Schrift an der Wand. Was den totalistischen, den spekulativen Methoden ihr Gewicht gibt, sind ja nicht die einzelnen therapeutischen Maßnahmen und Verordnungen, über die sich streiten ließe, es ist das Hereinströmen eines neuen seelischen Milieus. Eines Milieus, das auch andernorts in Erscheinung tritt,

z. B. in der Philosophie, wo es bereit steht, die Psychologie abzulösen durch ein universalistisches Prinzip, vor dem nicht mehr die naturwissenschaftliche Generalisierbarkeit des Einzelfalls, sondern der schöpferische Akt individueller Perspektive als Kriterium der Wahrheit gilt. Wer will also sagen, ob nicht ein zentralistisches Prinzip in kurzer Zeit die moderne Medizin beherrscht? Wenn nach dem interessanten Wort von Kraus das Gehirn der Doppelgänger ist, den sich der Körper organisiert hat für eine Vereinigung aller spezifischen Energien, deren er selbst fähig ist, ist es dann idiotisch, nicht a limine abzulehnen, daß durch diesen Doppelgänger nun seinerseits unter bestimmten Bedingungen der Körper materiell organisiert werden kann? Also vielleicht eine Aera psychoanalytischer oder suggestiver Pathologie?



Der Blinddarm, der Gärtopf des tierischen Körpers. **A** der Dünndarm, aus dem sich der Nahrungsbrei in den Blinddarm **B** ergiesst. **b** die Bauhinsche Klappe, die den Rückfluss des Nahrungsbreis verhindert. **C** der Dickdarm, der durch rückläufige Bewegungen **a** den Brei im Blinddarm zurückhält, bis er eingedickt ist. **D** der Wurmfortsatz, der Wanderzellen in den Speisebrei sendet, auf dem man neben den Wanderzellen Bakterien sieht.

Die Funktion des Blinddarms.

Schematische Darstellung auf der Gesolei

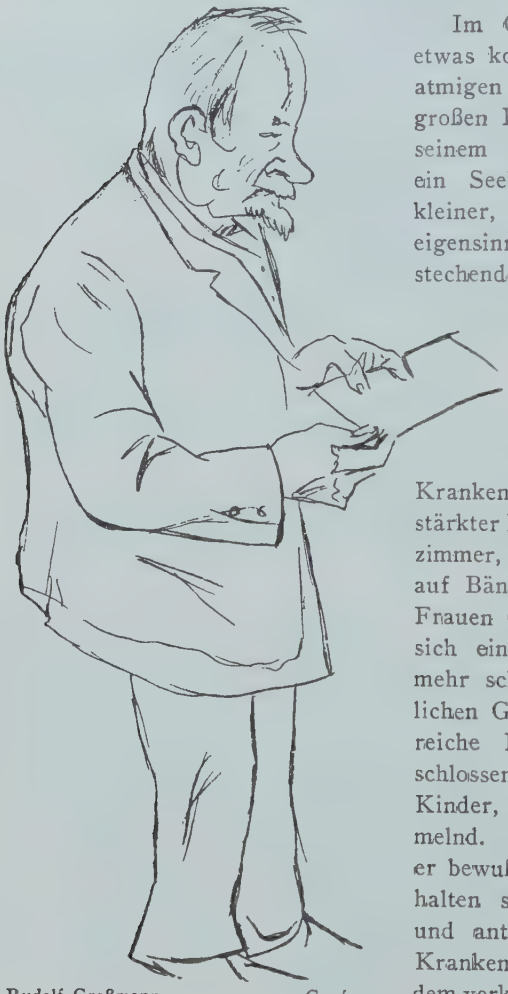
Das Unbewußte wendet sich her; und der Verstand als solcher und in seinem Wesen ist es, dem die Krise gilt. Seinem flachen Milieu, seinem engen Schema des Denkens, das alles nur unter dem Verhältnis von Zweck und Mittel sieht; seinem rüden Opportunismus, der die weiten Vorstellungen Leben, Fortpflanzung, Rasse als verengt eudämonistischen Inhalt in seine Systematik einstellt und die metaphysischen Begriffe Individualität und Entwicklung in dem gênant kleinbürgerlichen Sinn des demokratischen Fortschritts statistisch, undialektisch in sein Gesichtsfeld zieht. Nun erlebt er seine eigene Dialektik, er ruft die Gegenvorstellung hervor, dieses Schema kann das Leben ja nicht sein. Ueber Blutdruckaposteln und Kardiogrammschamanen, über dem Hund Pawlows und dem Meerschweinchen Wassermanns, über windgeschützten Stätten und Vierzellenbädern steht die Schöpfung, und wahrscheinlich steht sie still. Jedenfalls außerhalb der humanen Begriffe von normal und pathologisch und in weiteren Zusammenhängen als die Gedankengänge einer prophylaktischen Biologie.

BEI COUÉ

Text und Zeichnungen
von
RUDOLF GROSSMANN

In Nancy-Paris geboren (Paris hat eine Filiale der École Psychologique dort), kam über England und Amerika litaneiartiges Gemurmel, etwas wie Gesundbeten zu uns nach Deutschland. Gleich sei's gesagt: Der Vater des Couéismus lehnt jede von seinen Anhängern ihm zugeschobene überirdische Kraft ab. Mit einem therapeutischen Furor heilt er eingebildete Krankheit mit eingebildeter Gesundheit. — Eine Art seelische Homöopathie. —

In Nancy, etwas abseits von der lärmenden Stadt, wohnt Coué, und hinter Haus und Garten ist zur ebenen Erde eine Art Schulzimmer mit Bänken, da heilt er. —

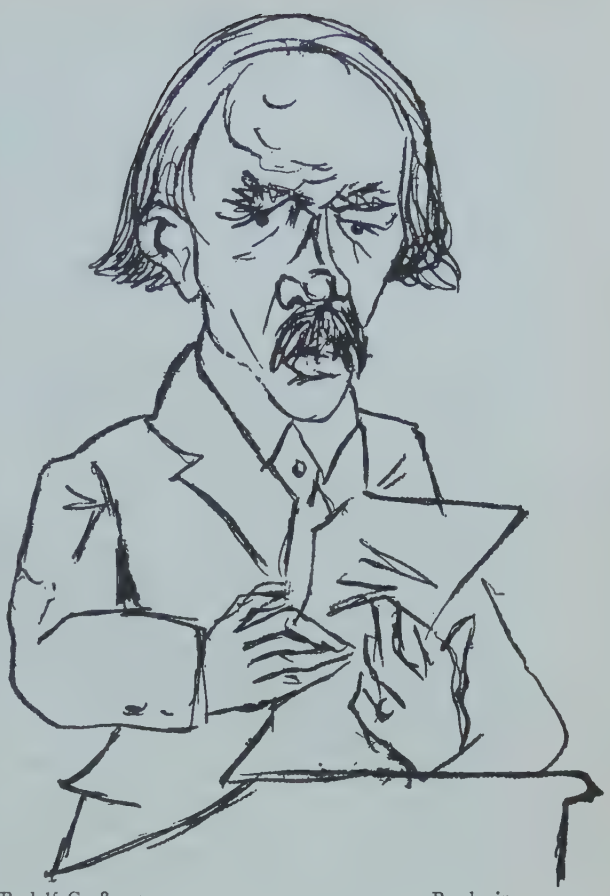


Rudolf Großmann Coué

Im Gegensatz zu seinem berühmten etwas kompliziert und psychologisch-langatmigen Schüler Baudouin, der mit seinem großen Kopf auf schmalen Schultern, mit seinem rötlich langsträhnigen Haar wie ein Seelenlöwe aussieht, ist Coué von kleiner, unscheinbarer Gestalt. Hohe eigensinnige Stirn, Sattelnase, kleine, stechende, lustige Aeugchen, die schnecken- und wurmartig in jede Seelenfalte eindringen.

Früher einfacher Apotheker, verzichtet er zeitgemäß auf jedes äußere Mittel in Gestalt von Pille oder Mixtur und gibt jetzt seinen Kranken heilende Einbildung allein in verstärkter Dosis. Ein leerer Raum als Sprechzimmer, ohne Instrumente und Medizinen, auf Bänken sitzen hauptsächlich einfache Frauen (auch Männer) aus dem Volk, die sich einbilden, nicht mehr gehen, nicht mehr schlafen zu können, und alle möglichen Gebrechen haben, dazwischen auch reiche Engländerinnen, die Augen geschlossen, in Selbstfaszination willig wie Kinder, seine Formeln wie Litaneien murmelnd. Die unterbewußte Phantasie lehrt er bewußt zu lenken. Nicht im Zaum gehalten schafft sie alles mögliche Ueble, und antagonistisch wirkt sie bei seinen Kranken; sie wollen gesund werden, aber dem verkrampften Willen dazu, der gesunde

Bahnen überschritten hat, wirkt unterbewußt Einbildung entgegen, die zur Angst, zur fixen Idee wird. Grade weil sie wollen, können sie nicht, denn Einbildung oder Unterbewußtsein ist nach Coué viel stärker als Wille. Geht sie konform mit dem Willen, kann sie alles. „Des Menschen Wille war sein Himmelreich!" Jetzt ist es nicht mehr sein Wille, sondern seine Einbildung! Der malade imaginaire lernt seine Phantasie (auch nur eine Seite des Unbewußten nach Coué) ausbetonieren und in diesem Phantasiebassin wie ein Gesundheitsprotz nach jeder beliebigen Richtung herumschwimmen. —



Rudolf Großmann Baudouin

Seine Methode ist kindlich einfach: Er läßt seine Kranken die Hände falten und fest zusammenpressen. „Je ne peux plus les ouvrir, je ne peux pas, je ne peux pas!!!!..." murmeln sie dabei. Dann wieder lösen, indem sie „je peux — — je peux!!..." schnell vor sich hinsagen, Krampf und Entspannung bei ihnen willkürlich hervorrufend. — Er fragt nur weniges über die Krankheit, dann kommt die Formel. Bei Schmerzen murmeln sie, so schnell sie können: „Ça passe, ça passe..." mit der Hand über die kranke Stelle hinstreichend. Vergeht's nicht gleich, trifft ihn ein hilfeflehender Blick, er kniet dann selbst an irgendeinem kranken Bein nieder, streicht und murmelt schnell bis zur Unverständlichkeit: „Ça passe, ça passe..."

Die Frau, die glaubte, nicht mehr gehen zu können, steht auf; mit kindlich verdutztem Blick fängt sie an zu humpeln: „plus vite!" befiehlt er ihr vorauseilend: „touchez moi au dos," wie eine mit Veitstanz Behaftete läuft sie jetzt, bis sie ihn touchiert hat. Die zweite Formel, die man langsam jeden Abend vor dem Schlafengehen (ohne an den Sinn der Worte zu denken!) wie ein Gebet zu murmeln hat, ist: „De jours en jours à tous points de vue je vais de mieux à mieux —!"

Coué kennt keine lange Diagnose. Er hört ein paar Klagen, fragt, was der Arzt verordnet, heißt das auf jeden Fall gut mit einem verstohlenen Haruspex-

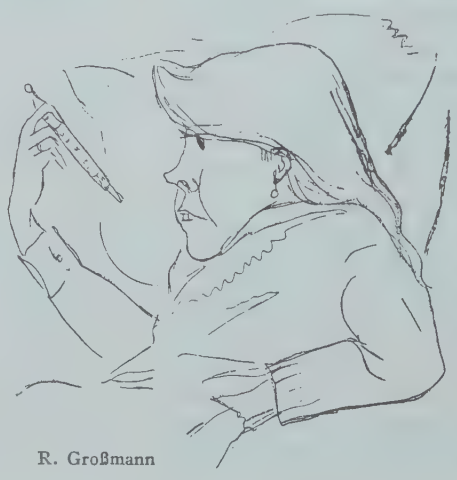
lächeln und sagt dann energisch: „Alors dites la formule!“ Die Freudianer, die den Kranken umständlich psychoanalytisch bespiegeln und ihn mit dem Bauch diagnostizieren, sind gegen Coués aktiv therapeutischen Furor voyeurs! Ihre Verdrängungstheorien, geschlechtliche Insulte, Vatermutterkomplexe, die sie mit sokratischer Maieutik uns ins Bewußtsein retten und uns dadurch heilen, sind für ihn überflüssig. Diese labilen Dinge, die da im Unterbewußtsein vor sich gehen, lehrt uns dieser Pionier der unterbewußten Einbildung durch bewußte Autosuggestionen zu beherrschen, sie gewissermaßen militärisch in Reih und Glied zu bringen. Die spekulativ analytische Freudsche Methode hat in Frankreich wenig Verbreitung gefunden. Sie ist eine deutsche Erfindung! Der Couéismus aber ist ganz französisch! Auf diesen Schulbänken sitzen große romanische Kinder. Auch dem methodisierten Engländer liegt der fanatische Furor Coués. Ich kannte einen, der ganz kahlköpfig sich mit Ausdauer suggerierte: „Es werden dir schöne lange blonde Haare wachsen!“ „Geh nur nicht gleich zu sehr ins Extrem!“ hörte man aus dem Nebenzimmer die Stimme seiner Frau! —

In England soll der Couéismus schon im Abflauen sein. Wie wird der Berliner Coué treiben? Die mittelalterliche Zwangsjacke ist abgeschafft, das Karussell, auf das man Geisteskranke bei ihren Anfällen setzte und sie bis zum Kotzen herumwirbelte, ist abgeschafft, Psychoanalyse ist veraltet. Der Kranke nimmt jetzt selbst die Zügel der Seele in die Hand!

Etwas vom ungebrochenen Kinderglauben gibt uns der Apostel wieder, Erwachsene unternehmen in dieser zerrissenen Zeit den Versuch einer Selbstfaszination — bewußt — so wie das Kind unbewußt sich selbst fasziniert.

Nachtrag:

In Nancy bei den Heilungen Coués hatte ich nicht den Eindruck eines Wunders, sondern den eines eindringlichen, bis zur Besessenheit halsstarrigen *Suggestors*. Der Ausdruck der Kranken ist erst schmerzlich sorgenvoll, zweifelnd, darauf kindhaft geniert, dann murmeln sie strahlend die heilbringenden Formeln.



R. Großmann

Er läßt zum Schluß alle die Augen schließen und hält an ihr Unterbewußtes noch eine segensreiche, heilbringende Ansprache: „Vous mâtigerez bien, vous allez mieux digerer, vous n'aurez plus de mal dans les intestins, moins de crachats ...“ „Da Sie also gut verdauen, geht auch das Ausscheiden desUnverdaulichen ohne Schwierigkeiten vonstatten: alle Morgen beim Aufstehen werden Sie das Bedürfnis nach Entleerung empfinden, ... das Ergebnis wird immer zufriedenstellend sein ...“

GOETHE ALS SPORTSMAN

Von

FRANZ LEPPMANN

Durch eine wissenschaftliche Abhandlung wissen wir, wie Goethe über die Fettleibigkeit dachte; auch was er zu der schlechten Angewohnheit der Zechprellerei meinte, ist uns nicht verborgen. Die Frage, ob er einen Spazierstock trug, ist ebenso ernst geprüft worden wie die, ob er homosexuell war. „Goethe als Vorkämpfer der Sozialdemokratie" war ein schönes Thema, und „Goethe als Feuerwehrmann" war es auch. Als der Titel „Dr.-Ing." geschaffen wurde, schrieb jemand „Der Doktoringenieur und Goethe". Und wenn die Welt untergeht, wird der definitiv letzte Germanist der letzten Stenotypistin in die letzte Schreibmaschine einen Artikel diktieren: „Goethe und der Weltuntergang".

Warum also nicht auch „Goethe als sportsman"?

Frühzeitig lernt Goethe Tanzen, Fechten, Reiten. Aber diese Sportzweige sind für ihn nicht die wesentlichen. Sie gehören noch zur Kavalierbildung des „ancien régime". Wesentlich für ihn ist sein Verhältnis zum Wintersport, zum kalten Wasser, zum Gebirge, das heißt zu jenem ganzen Natürlichkeitskomplex, der durch Jean Jacques Rousseau in die Welt kam.

In Goethes Jugend befreit sich der abendländische Geist vom Rokoko. Das menschliche Herz ist die Entdeckung der Zeit. Mit ihm zugleich wird der Körper als spielender Muskel, nicht als reizendes Fleisch, entdeckt, von allen Umschnürungen, Perücken und Miedern befreit und in die Luft hinausgestellt. Mit einem vehementen Fenster- und Türenaufreißen tritt der Mensch vom Spiegel hinweg, aus Salon und Alkoven ins Grenzenlose der Natur. Goethe ist auch hierin Sohn seiner Gegenwart und zugleich bahnbrechender Ahnherr der Zukunft, Erbe und Vorbote, Luft-, Wasser- und Kältemensch. Man lasse sich von der kleinen Waschschüssel im Weimarer Sterbezimmer nicht täuschen. Flußbäder zu nehmen ist der Epoche seiner Jugend geläufig; aber Goethe transponiert diesen Sommersport in den Winter und in die Nacht; auf der ersten Schweizer Reise badet er oben in den Bergen sogar in Schneewasser. Den Nutzen des kalten Bades faßt er dahin zusammen, daß es „einen aus einer bürgerlich-wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht". Es kommt vor, daß er nachts im Freien schläft, auf dem Altan seines Gartenhäuschens, und längst ist von lungenärztlicher Seite einleuchtend behauptet worden, durch diese Freiluft- und Kältebehandlung, mit der er die modernste Therapie vorwegnahm, habe er sich von der Tuberkulose befreit; diese, nicht Syphilis, sei die in den Leipziger Studentenjahren akquirierte Krankheit gewesen.

Schließlich stirbt er noch an der frischen Luft, das heißt an der Erkältung, die er sich zuzieht, als er mit seinen 83 Jahren trotz des kühlen Märzwindes im offenen Wagen im Ettersburger Park spazierenfährt.

Vor allem ist er begeisterter Schlittschuhläufer und hat von sich ein apollinisch strahlendes Bild entworfen, wie er auf der Schlittschuhbahn

frierend sich von der Mutter den Pelz borgt: „Sie saß im Wagen in ihrem roten Samtpelz, der, auf der Brust mit starken goldenen Schnüren und Quasten zusammengehalten, ganz stattlich aussah. „Geben Sie mir, liebe Mutter, Ihren Pelz!" rief ich aus dem Stegreife, ohne mich weiter besonnen zu haben, „mich friert grimmig." Auch sie bedachte nichts weiter; im Augenblicke hatte ich den Pelz an, der, purpurfarben, bis an die Waden reichend, mit Zobel verbrämt, mit Gold geschmückt, zu der braunen Pelzmütze, die ich trug, gar nicht übel kleidete. So fuhr ich sorglos auf und ab."

Diese Leidenschaft begleitet ihn von den Frankfurter Jünglingsjahren ins Weimarer Mannesalter. Er steckt die Hofgesellschaft damit an. Sogar seine ängstliche und kränkliche Charlotte v. Stein. So schildert er die körperlich-seelische Wirkung des Eislaufes: „Das hat die Eislust vor allen anderen körperlichen Bewegungen voraus, daß die Anstrengung nicht erhitzt und die Dauer nicht ermüdet. Sämtliche Glieder scheinen gelenker zu werden und jedes Verwenden der Kraft neue Kräfte zu erzeugen, so daß zuletzt eine selig bewegte Ruhe über uns kommt, in der wir uns zu wiegen immerfort gelockt sind."

In seiner Begeisterung hat Goethe Klopstock zum Vorgänger. Als die beiden Dichter sich persönlich kennenlernen, sprechen sie nicht von poetisch-literarischen Gegenständen oder von Honoraren, sondern von der besten Schlittschuhform, und ob man Schlittschuhe oder Schrittschuhe sagen müsse.

Die dichterischen Verherrlichungen des Eislaufes sind bei Goethe sehr zahlreich. Eine ganze Ethik dieses Sports steckt im „Eislebenslied":

„Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!
Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht.
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir."

Einmal, im „Mann von fünfzig Jahren", hat Goethe das Schlittschuhlaufen sogar zum Range eines entscheidenden dichterischen Motivs erhoben:

Bei mondnächtlicher Schlittschuhfahrt findet sich Jugend zu Jugend, und das Alter muß zurücktreten. Das ist außerordentlich delikat angefaßt, im sanft schwebenden Tonfall der Erzählung klingt der Rhythmus des Schlittschuhlaufs wieder: „Man bewegte sich lustig und lustiger, bald zusammen, bald einzeln, bald getrennt, bald vereint. Scheiden und Meiden, was sonst so schwer aufs Herz fällt, ward hier zum kleinen scherzhaften Frevel; man floh sich, um sich einander augenblicks wiederzufinden."

Ganz kühner Neuerer ist Goethe als winterlicher Bergsteiger. Er ist der erste, der als Tourist im Winter auf dem Brocken gewesen ist, den Warnungen der ortskundigen Anwohner zum Trotz. Wie tief ist die Beglückung, die sich in der „Harzreise im Winter" ausströmt:

Mit Gen. der Galerie Flechtheim

Auguste Renoir, Sein Sohn Jean als Jäger. Ausgestellt auf der Gesolei in Düsseldorf

Paris, Léonce Rosenberg

Auguste Herbin, Bocciaspieler

Photo Sport & General

Lacrosse, das kanadische, von den Indianern stammende Nationalspiel

„Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehang'ner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker."

Und doch ist diese Brockenbesteigung nur Training für unvergleichlich Waghalsigeres: die mit dem Herzog zusammen unternommene Schweizer Reise des Jahres 1779, die ihn im Monat November, also im hochalpinen Winter, vom Berner Oberland und dem Jura ins Mont-Blanc-Gebiet führte und von da über den Col de Balme ins Wallis und über die Furka auf den St. Gotthard. In Genf werden die Reisenden nachdrücklich gewarnt. „Man kennt aber schon die Poesie der Leute auf den Sofas und in den Kabrioletts", schreibt er. „Etwas zu leiden sind wir bereit, aber wenn es möglich ist, im Dezember auf den Brocken zu kommen, so müssen anfangs November uns diese Pforten der Schrecknisse auch noch durchlassen." Man besteigt die „Mer de Glace" bei Chamonix mit ungenagelten Schuhen am 5. November, und der eingeborene Führer versichert, daß er noch nie so spät im Jahre Fremde heraufgebracht habe, so daß es sehr wohl möglich ist, daß Goethe auch auf der „Mer de Glace" der erste Wintertourist gewesen ist. Beim Uebergang ins Wallis über den Col de Balme begegnet er Schmugglern, die erschraken, „da sie an dem Platz jetzo (d. h. in dieser Jahreszeit) niemand vermuteten". Noch größeres Erstaunen bei der Bevölkerung, als wenige Tage später die Furka in tiefstem Schnee überschritten wird. Und nicht nur bei der Bevölkerung: Europas oberste alpine Autorität, Saussure in Genf, der wenige Jahre später als Erster den Mont Blanc bestiegen hat, hatte, um Rat gefragt, es zweifelhaft gelassen, ob es möglich sein würde, bei der späten Jahreszeit über die Furka zu kommen. In der Tat hat noch zwölf Jahre nach Goethes Reise Wilhelm von Humboldt bereits im Oktober vor dem Schnee der Furka kehrtgemacht!

Das ist Goethe, der Bergsteiger, der Wintertourist, der Vorfahr moderner Sportlust. Daneben gibt es einen anderen, späteren, etwa von der italienischen Reise ab, Mensch der Wärme, Mensch des Südens, der sich während des nordischen Winters mißmutig ins geheizte Haus verschließt und über die „Sonnenferne" empfindlich klagt: Der Goethe der kleinen Waschschüssel.

Imre Goth

DER RINGKAMPF

Von

HELIODOR

Heliodoros wurde als Sohn des Theodosios zu Emesa in Phönikien geboren. Er nennt sich einen Abkömmling des Sonnengottes Elgabal. Seine Blütezeit fällt gegen das Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. Er soll Bischof von Trikka in Thessalien geworden sein und in seiner Diözese das Zölibat eingeführt haben.

Sein aus zehn Büchern bestehendes Hauptwerk „Aegyptika", dem wir die nachfolgende Schilderung eines Ringkampfes entnehmen, ist der erste große Roman Europas. Er enthält die wunderbaren Abenteuer der Charikleia, der Tochter des äthiopischen Königs Hydaspes, und des vornehmen griechischen Jünglings Theagenes, ihre Liebe, Trennung durch das Schicksal, Treue und Vereinigung am Opferaltar des ägyptischen Königs.

Als König Hydaspes mit dem Griechen Theagenes zu reden begann, erhob das Volk seine Stimme — teils aus Wohlgefallen an dem Jüngling, für den es beim ersten Anblick eingenommen war, teils aus Erstaunen über seine (bei der Stierjagd bewiesene) Körperkraft, hauptsächlich aber aus Eifersucht gegen den Aethiopier, den Athleten des Meroibos — und rief einstimmig:

„Er soll mit dem Mann des Meroibos ringen. Der den Elefanten bekam, messe sich mit dem, der den Stier fing!"

Als die Menge darauf bestand, willigte der König ein. Sofort wurde der Aethiopier vorgeführt. Stolz musterte er die Umgebung mit trotzigen Blicken, kreuzte die Arme recht selbstgefällig und schritt mit gespreiztem Gang über den Platz. Als er vor der hohen Versammlung stand, warf Hydaspes einen Blick auf Theagenes und sprach zu ihm auf Griechisch:

„Fremdling, das Volk verlangt, daß du mit diesem Mann kämpfen sollst."

„Sein Wille geschehe," antwortete Theagenes. „Welche Kampfesart soll es denn sein?"

„Ringkampf," sagte der König.

„Warum nicht lieber Schwertkampf, damit ich entweder durch rühmlichen Sieg oder durch meinen Tod Charikleia befriedige, die bis jetzt noch von mir schweigen konnte oder mich, wie mir scheint, schon laufen ließ?"

„Was die Person bedeutet, die du Charikleia nennst und hier im Munde führst, weiß niemand außer dir. Allein, du sollst ringen, nicht mit dem Schwert kämpfen; denn der heilige Brauch gestattet nicht, daß vor dem Opfer Blut vergossen werde."

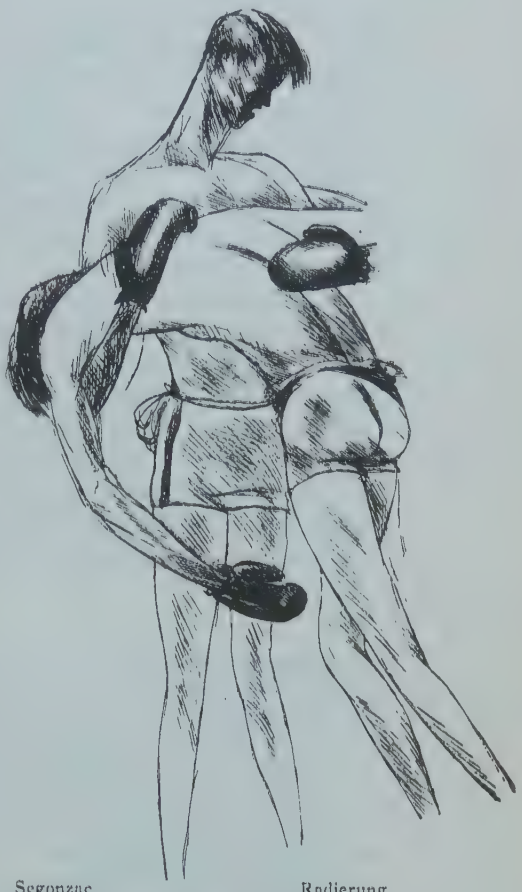
Theagenes, der die Furcht des Königs erkannte, sein Opfer möchte ihm entzogen werden, erwiderte:

„Du tust recht, daß du mich den Göttern aufbewahrst, die auch für mein Schicksal sorgen werden."

Zugleich nahm er eine Handvoll Staub, streute ihn auf Schultern und Arme, die noch vom Schweiß der Stierjagd feucht waren, schüttelte so viel,

wie nicht an seinem Körper festklebte, wieder ab und streckte dem Gegner die Arme entgegen. Mit den Füßen stand er fest auf einem Fleck, bog die Kniekehlen, krümmte die Schultern und den Rücken, beugte den Hals ein wenig vor und wartete schließlich, den ganzen Körper eingezogen, auf die Eröffnung des Ringkampfes.

Der Aethiopier blickte ihn an, lachte über seine kriegerische Haltung und verspottete ihn durch höhnische Gebärden. Plötzlich machte er einen Ausfall und schlug Theagenes mit dem Ellbogen wie mit einer Ramme vors Genick. Da das einen gewaltigen Schall gab, lachte er wieder höhnisch und selbstzufrieden. Theagenes aber, der seit seiner ersten Jugend auf den Ringplätzen sich geübt und den Körper gepflegt hatte, so daß er die Kunst des Hermes vollkommen beherrschte, entschloß sich, anfangs nachzugeben, die Kräfte des Gegners auf die Probe zu stellen, einen so wilden, ungestümen Angriff nicht zu erwidern, sondern rohe Kraft durch Kunst zu überlisten.



Segonzac Radierung
Aus: Tableaux de la Boxe (Editions de la Nouv. Revue Franç.)

Er richtete sich wieder ein wenig empor, stellte sich, als ob der Schlag ihn weit mehr schmerzte, als es in Wirklichkeit der Fall war, und bot dem Gegner die andere Seite seines Nackens. Als der Aethiopier zum zweitenmal traf, krümmte er sich unter dem Schlag und tat so, als fiele er aufs Gesicht. Als jener in selbstgefälliger Verachtung zum drittenmal vorstürzte und mit dem Ellbogen ausholte, da bückte sich Theagenes plötzlich, wich dem Streich aus, schlug mit seinem rechten Ellbogen den linken Arm des Gegners, umklammerte und riß ihn, da er schon vom Schwung des vergeblichen Schlages nach vorn gezogen wurde, zur Erde. Dann sprang er ihm unter die Achsel, warf sich ihm in den Rücken und hielt ihm mit Mühe den dicken Leib umspannt. Unaufhörlich schlug er ihm mit den Fersen, so heftig er konnte, gegen die Knöchel der Füße und zwang ihn dadurch, in die Knie zu sinken. Dann umschlang er ihn mit den Beinen, drückte ihm die Lenden ein, stieß ihm Hände und Füße weg, auf die der Gegner sich stützte, um die Brust emporzuheben, zog ihm die Ellbogen, die um seine Schläfen lagen, auf Schultern und Rücken herab und erreichte endlich, daß der Aethiopier vor ihm ausgestreckt auf dem Bauch lag.

Uebertragen von Eduard Saenger

GESOLEI UND KUNST

Von

ARTHUR SCHLOSSMANN

Gesolei, die große Düsseldorfer Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen, u n d Kunst — zunächst dürfte der Leser, über den Zusammenhang im unklaren, sich die Frage vorlegen, was beide miteinander zu tun haben. Wer jedoch schon heute einigermaßen die Dinge zu überschauen vermag, der wird über die Bedeutung, welche die diesjährige Ausstellung für den Ruf Düsseldorfs als Kunststadt hat, nicht im Zweifel sein. Voll und ganz wird aber erst die Zukunft die Anregungen würdigen, die das Kunstleben und das Kunstschaffen direkt und indirekt durch das Werk der Gesolei erhalten haben.

Als die rheinisch-westfälische Industrie für das Jahr 1902 die damalige große Industrieschau vorbereitete, entstand, ziemlich weit ab vom Rheinstrom gelegen, der Kunstpalast, im Geschmack der damaligen Zeit erbaut. Man erinnere sich des „Deutschen Hauses" auf der Pariser Weltausstellung um die Jahrhundertwende, an viele, viele andere fürchterliche Bauten mit Stuckfassaden und überladenen, zu dem Zweck des Gebäudes nicht passenden Zieraten aus jener Zeit, und man kann sich leicht vorstellen, wie das Aeußere des Düsseldorfer Kunstpalastes beschaffen war, damals vielleicht erträglich, weil man Besseres nicht gewohnt war, heute innerhalb einer großen Ausstellung undenkbar.

Nun wurde, als die Gesolei geplant war, zugleich die Frage der Rheinfront, von der Brücke bis an die Regierung, mit einem Schlage und in kürzester Zeit gelöst. Glücklicherweise blieb keine Zeit, um durch ein Preisausschreiben den Entwurf für alle diese Bauten zu beschaffen. Bei der Eile, die geboten war — und das ist ein ganz vereinzeltes Ereignis in der Geschichte der deutschen Kunst —, sollte und mußte *einem* einzigen Künstler die Lösung der ganzen Aufgabe übertragen und überlassen werden. Wilhelm Kreis zeigte sich als der Meister, dem man ein solches seit den Zeiten der Renaissance wohl ungewohntes Vertrauen entgegenbringen konnte. Am höchsten in seiner Arbeit schätze ich die Kühnheit und die Rücksichtslosigkeit, mit der er dem alten Kunstpalast ein neues Gesicht gegeben und ihn somit in das Gesamtbild der neuen Bauten eingefügt hat. Und die ganze Stadt hat durch die Neuschaffung dieser Festbauten ein anderes, dem Rheine zugekehrtes Antlitz erhalten! In weniger als einem Jahr sind all die gigantischen Bauten vollendet worden! Ein besonderes Glück bedeutete es für Kreis, daß die Ausführung in den Händen eines Mannes wie Robert Meyer lag, der ihm in der Schaffenskraft kongenial ist.

Zu gleicher Zeit wurde die Rheinbrücke, die den Abschluß des Geländes nach der einen Seite bildet, auf das Doppelte verbreitert; hier konnte die Technik zeigen, wie sie durch einfachste Linienführung gewaltig und schön zu wirken vermag. In der Fortsetzung des Ausstellungsgeländes nach der

anderen Seite zieht eine breite Straßenanlage bis beinahe nach Kaiserswerth: damit hat Düsseldorf eine Rheinpromenade erhalten wie keine andere Stadt am Rhein.

Ueber dem neuen Portal zum früheren umgeschaffenen Kunstpalast zeigt eine Skulptur Schreiners die Architektur in der Mitte zwischen Plastik und Malerei, ein Symbol, wie Kreis sich das Verhältnis zwischen Baumeister, Maler und Bildhauer denkt. Dementsprechend hat er sich überall der beiden Schwesterkünste bedient, um seine Bauten zu heben und zu beleben. Die Wandgemälde in der Rheinhalle und im Terrassen-Restaurant, Skulpturen, die Mosaikwände, all der viele und wohlverteilte Schmuck hat zahlreichen Düsseldorfer Künstlern dankbare Aufgaben gestellt; noch niemals sind Aufträge in ähnlichem Ausmaße in so kurzer Zeit verteilt und ausgeführt worden. Und darüber sind sich die Sachverständigen heute bereits einig, daß im großen und ganzen die bedeutsame Aufgabe ein ihrer würdiges Geschlecht fand.

So bedeutet die Gesolei einen guten Schritt vorwärts in der Neugestaltung der Ausstellungstechnik und hat sich als befruchtend erwiesen, indem sie der Kunst und dem Kunsthandwerk unzählige neue Aufgaben stellt. Versucht man auf diesem Wege weiter voranzukommen, so wird es vielleicht möglich sein, den Vorrang, den andere Städte in bezug auf künstlerisches Schaffen gewonnen haben, wieder einzuholen und den alten Ruf Düsseldorfs als einer Kunststadt neu zu beleben. Das war einer der Gedanken, die bei der Vorbereitung der Gesolei uns vorschwebten. Möge der Erfolg der Ausstellung uns hierin recht geben!

Rich. Geßner — Das Planetarium der Gesolei

LES BOXEURS OU L'ANGLOMANE

Par

P. I. DE BÉRANGER

AIR: A coups d'pied, à coups d'poing.

Quoique leurs chapeaux soient bien laids,
God dam! moi j'aime les Anglais:
Ils ont un si bon caractère!
Comme ils sont polis! et surtout
Que leurs plaisirs sont de bon goût!
Non, chez nous point,
Point de ces coups de poing
Qui font tant d'honneur à l'Angleterre.

En scène d'abord admirons
La grâce de ces deux lurons,
Grâce qui jamais ne s'altère.
De la halle on dirait deux forts:
Peut-être ce sont des milords.
Non, chez nous point,
Point de ces coups de poing
Qui font tant d'honneur à l'Angleterre.

Voilà des boxeurs à Paris:
Courons vite ouvrir des paris,
Et même par-devant notaire.
Ils doivent se battre un contre un;
Pour des Anglais, c'est peu commun.
Non, chez nous point,
Point de ces coups de poing
Qui font tant d'honneur à l'Angleterre.

Çà, mesdames, qu'en pensez-vous?
C'est à vous de juger les coups.
Quoi! ce spectacle vous atterre?
Le sang jaillit . . . battez des mains.
Dieux! que les Anglais sont humains!
Non, chez nous point,
Point de ces coups de poing
Qui font tant d'honneur à l'Angleterre.

Anglais, il faut vous suivre en tout,
Pour les lois, la mode et le goût,
Même aussi pour l'art militaire.
Vos diplomates, vos chevaux,
N'ont pas épuisé nos bravos.
Non, chez nous point,
Point de ces coups de poing
Qui font tant d'honneur à l'Angleterre.

*

100 Jahre später ist Georges Carpentier Frankreichs Nationalheld, populärer als Degas, Anatole France, Debussy, Coquelin und Clemenceau.

Segonzac — Radierung

Dolbin

DER NEUE TANZ

Von

VALENTIN PARNACH

Rußland hat kein eigenes nationales System der Bewegung, insbesondere des Tanzes, wie es etwa Spanien und die Länder Asiens geschaffen haben. Das höfische, späterhin adlig bürgerliche Ballett der Länder mit kapitalistischer Hochkultur wie Frankreich, England usw., das dem Tempo des städtischen Lebens des 20. Jahrhunderts nicht mehr entsprach, fügte sich dagegen ausgezeichnet dem feudalen Gesellschaftsleben des vorrevolutionären Rußland ein.

Mit dem Verfall aller bisherigen Lebensformen während der Revolution tritt auch der öffentliche Verfall des klassischen Balletts in Sowjetrußland ein. Neben dem eigentlichen klassischen Ballett waren während der letzten Jahre der zaristischen Regierung die Duncan- und die Dalcroze-Schulen zur Blüte gelangt. So fanden Theoretiker und Praktiker der Tanzkunst nach der Revolution im wesentlichen diese drei Richtungen des klassischen, des plastischen und des Duncan-Tanzes vor. Alle Versuche der Neuerer basierten auf diesen drei Tanzsystemen. Die Strenge des Petersburger Tanzes wurde abgelöst durch die Verschwommenheit der Moskauer Schulen, ihrer kaufmännisch versauerten Dekadenz, einer zweifelhaften, kleinstädtischen schwülen Erotik bei absolutem Mangel an konstruktivem Empfinden und der Freude an den billigen Effekten eines Igor Sjewerjanin. Nur angeborenes feinstes Gefühl für Rhythmus, Tempo, scharfe Linienführung, Präzision des Ausdrucks

und eine innere Exotik kann zur Schaffung neuer Tänze beitragen, die alles zurzeit in Sowjetrußland Bestehende weit hinter sich lassen müßten. In diesem Sinne befähigt sind einerseits Menschen mit Jahrtausende alter Kultur, wie zum Beispiel die Chinesen, oder aber die Menschen der neuen Welt, die jungen Amerikaner. Das Gefühl für Rhythmus muß im Tänzer stärker entwickelt sein als das für Melodie.

Schärfe und Klarheit der Körper, der Schatten auf dem Sand der Wüste, die Form der ägyptischen Hieroglyphen, Zeichnungen von Picasso, die Konturen des Eiffelturms sind die Formen, die den Moskauer Tanzaufführungen entgegenzustellen sind, um deren verwischte, verweichlichte, schwankende Linien deutlich werden zu lassen.

Es ist kein Zufall, daß in diesen Tänzen der Moskauer die Hände nicht mitleben, während in allen chinesischen, indischen, malaiischen, persischen usw. Tänzen die Bewegung, die Gebärden, das Tremolo der Hände eine sehr wichtige Rolle spielen, bei denen oft der ganze Bewegungsausdruck in den Händen und Fingern konzentriert ist. Rhythmus und Linie beherrschen die Ausdrucksfähigkeit des ganzen bewegten oder unbewegten Körpers. Ein in Erregung gespanntes Gesicht, eine scharfgezeichnete Maske werden für die Dauer eines Augenblicks durch eine kinematographisch kaum wahrnehmbare Bewegung der Lippen, durch plötzlich weit aufgerissene Augen belebt; die jäh erhobene Hand hält den ganzen Zuschauerraum in Spannung, ein Moment, in dem der Tänzer zum Redner wird, der gerade in diesem Augenblick das Wesentlichste zu sagen hat. Auch Hals und Schultern sind wichtige Werkzeuge, um einen Gedanken zum Ausdruck zu bringen.

Wenn wir von Exotik sprechen, so verstehen wir darunter nicht exotische Charaktertänze, etwa einen spanischen Fandango, das Ballett zu ungarischen Rhapsodien, Bauchtänze oder die Tanzresultate wissenschaftlicher Altertumsforschung, sondern Tänze von tiefer biologisch-physiologischer Bedeutung mit den frappierend überzeugenden Bewegungen, die an die besten künstlerischen Ueberlieferungen tausendjähriger Kulturen anklingen und die in einer neuen Gestaltung Uraltes mit unerhört Neuem verbinden.

Wie in der griechischen Tragödie der Kontrast zwischen dem Finsteren, Furchterregenden und dem Freud- und Lustvollen eine große Rolle spielte, und wie dem Gipfelpunkt dieser Spannung und dieses Zusammenpralls die sogenannte Katharsis entsprach, so hat diese auch in dem neuen Tanz ihre Aufgabe zu erfüllen, da es nicht nur auf eine ausgeglichene Abwechslung in der dynamischen und der statischen Bewegung ankommt, sondern auch auf die gefühlsmäßige Entwicklung der Urelemente, ihrer Kämpfe und ihrer vielfältigen Ausdrucksmöglichkeit.

Soweit der neue Tanz dramatische Aufgaben übernimmt, muß er eben die Besessenheit unserer Zeit in einer Vehemenz zum Ausdruck bringen, die mit mathematischer Sicherheit zu ihrer Auflösung führt. Es muß ihm gelingen, das Heldengedicht des Menschen des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck zu bringen. Das bedeutet nicht etwa einen Maschinentanz. Wesentlich ist das Tempo und die Konzentriertheit unserer Zeit, die in der Tanztragödie wiederzugeben ist. Ich erinnere an die Versuche Meierholds (im Jahre 1914—1915),

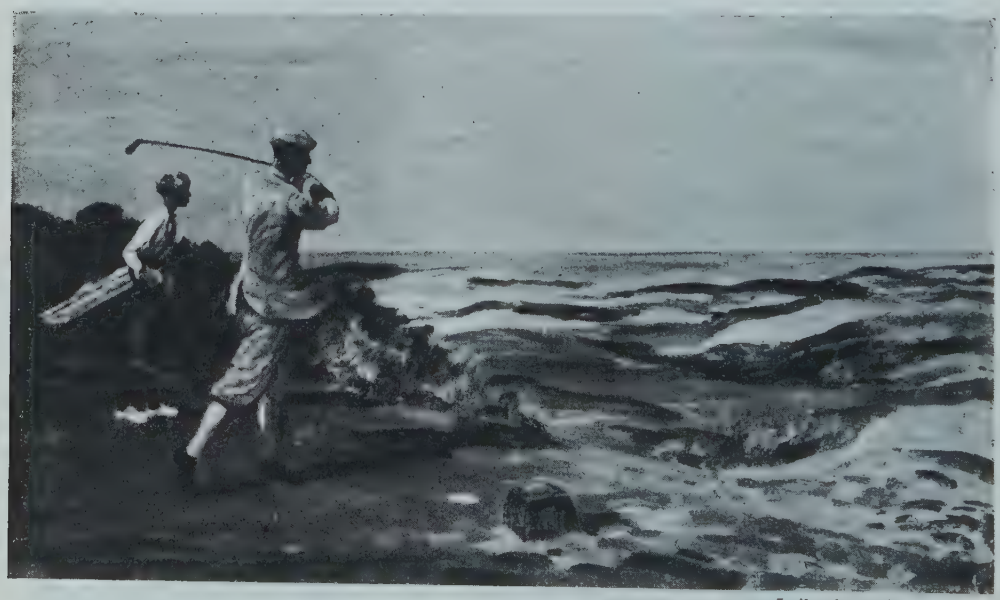
Fox Photo

Die siegreiche Cambridge-Mannschaft des traditionellen Wettkampfes auf der Themse

Ausgestellt auf der Gesolei

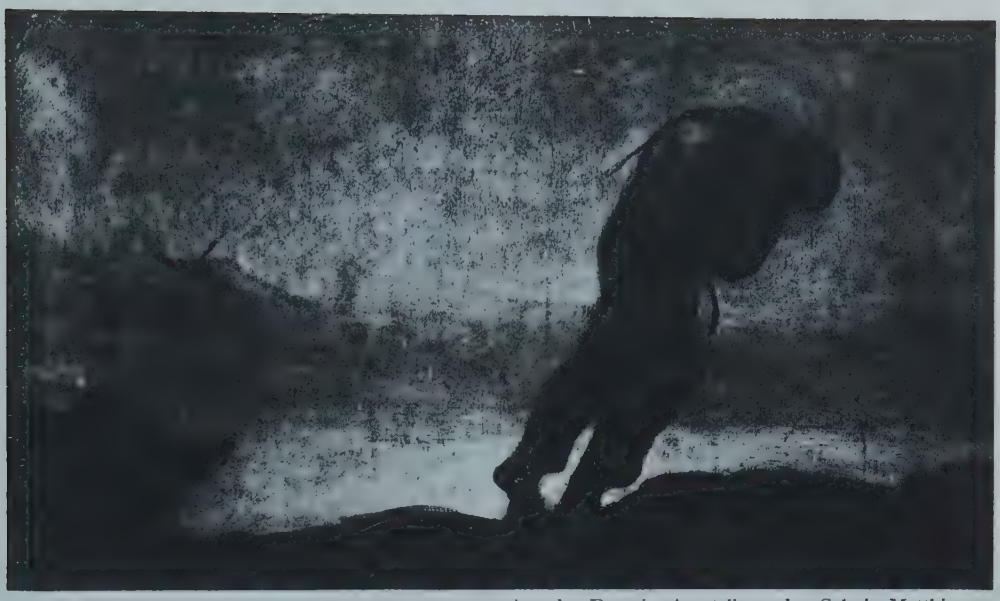
Henri Edmond Cross, Regatta in Venedig. Oelgemälde

Klubhaus des Golfklubs Berlin-Wannsee, erbaut von Ludwig Hoffmann



Leihgabe auf der Gesolei

Max Clarenbach, Golf in Nordwijck



Aus der Daumier-Ausstellung der Galerie Matthiessen

H. Daumier, Der Schiffszieher (Le Hâleur)

Photo Riebicke

Die Mensendieck-Schule Hagemann

Benvenuto Cellini, Die Nymphe von Fontainebleau

Frau von Oheimb erlegt den ersten Hirsch

der eine Hamlet-Pantomime sich im Verlaufe von zehn Minuten abrollen ließ. Der neue Tanz enthält die verschiedensten Elemente: stilisierte Bewegungen, die dem täglichen Leben abgelauscht sind, grotesk und abstrakt wirken, stilisierte Bewegungen von der Technik angeregt, von der exotischen Tierwelt, den spanischen Stierkämpfen abgesehen, Stilisierung nationaler Gesten, wie die der Spanier, der Araber, der Tscherkessen usw. Ziffern und Buchstabenformen der verschiedensten Sprachen sind Motive der neuen Tanzbewegung geworden. Die Folter wurde stilisiert, und man hat einen Tanz der Etagen, der übereinandergeschichteten Flächen geschaffen. Man hat den wagerechten Tanz in liegender Stellung erfunden. Zeitgemäße Spiele werden in stilisierter Bewegung festgehalten, Synkopen von Hals und Schulter, gleichsam somnambule jähe Drehungen und ähnliches mehr sind Elemente des neuen Tanzes. Zur Begleitung dieser Bewegungen und ihrer Fülle und Vielförmigkeit durch entsprechenden Rhythmus, Ausdruck und Kontrastwirkung eignet sich am besten die von Synkopen durchsetzte Musik der Amerikaner, Franzosen und Engländer. Für die Begleitmusik zu dem neuen Tanz wird Europa noch viel von der bis jetzt noch fast unbekannten Musik Afrikas und Asiens im Laufe der Zeit übernehmen. — Man muß auch auf die Entwicklung des neuen Tanzes, in seiner Schärfe, seinen Linien und seinem Rhythmus im Reich des Films, dieser „zehnten Muse", wie Jean Cocteau, der französische Dichter, sagt, bedacht sein.

Es ist anzunehmen, daß der neue Tanz, früher oder später, hier ein Betätigungsfeld findet. Die flüchtigste Regung des Körpers und der Geste wird in ihrem Ausdruck festgehalten werden können.

MARY WIGMAN UND VALESKA GERT

Von

VALESKA GERT

Tanzen bedeutet: Triebe ausleben, und künstlerisches Tanzen bedeutet: Triebe sublimieren, mit Hilfe des überlegenen Geistes ordnen und in Tanzgestaltungen umsetzen. In Deutschland ist bei der großen Masse nicht nur das Gestalten der Triebe, sondern merkwürdigerweise auch die Ueberlegenheit des Geistes verpönt. Wehe der Tänzerin, die in Deutschland eine erotische Wirkung hat, und wehe der Tänzerin, deren Geist es wagt, Kapriolen zu schlagen. Geist wird hier für Intellektualität gehalten, Intellektualität für Geist. Eine Tanzdarbietung muß nach saurem Schweiß riechen, ethisch sein, wirrgeistig und langweilig. Genialität ist weniger erwünscht als Solidität. Weil der Durchschnittsdeutsche kein Selbstvertrauen hat, hält er nur die Kunst für groß, die er nicht versteht und die ihn langweilt.

Mary Wigman erfüllt als einzige Tänzerin alle diese Bedürfnisse des deutschen, gebildeten Mittelbürgers und ist darum zur Nationaltänzerin geworden. Sie gibt die Suggestion, große geistige Kunst zu machen, dadurch, daß sie in ihren Tänzen geistige Schlagworte gibt, die vor einigen Jahren aktuell waren, oder Titel, die die Musik als Protektorin heranziehen. Die Auf-

Dolbin Valeska Gert

gabe des Geistes ist es, die verwirrten und dunklen Dinge zu klären. Mary Wigman gelingt es, selbst die einfachsten Dinge zu verwirren. Wagt sie einmal, aus ihrem klug erwählten Dunkel herauszukommen und zum Beispiel Visionen zu vergegenständlichen, so wird sie nur allzu verständlich. Wir sehen plötzlich Visionen vor uns, wie sie vielleicht aus dem Gehirn eines begeisterten Kolportageromanlesers entsprungen sein könnten. So rutscht sie, als Schornsteinfeger verkleidet, auf der Erde herum, läßt sich von Erbsengekuller begleiten und macht Bewegungen von einer Hintertreppendämonie, die in jedem Varieté als Durchschnittsleistung mit durchgehen würden. Grauen kann einen packen, aber nur über die vollkommen falsche Einstellung einiger Menschen, die diese Billigkeiten als große Kunst ansehen. Denn es ist billig, sich der Wirkungskraft der Zeichen zu bedienen, ohne den Rausch immer wieder zu erleben, dessen letzter und eindeutigster Ausdruck sie sind.

Ihre Kompositionen sind nie vehement aus einem Zentrum geschleudert, sondern konstruiert und darum nie einheitlich. Immer bleibt etwas starr. Sie ist völlig untänzerisch in einem höheren Sinn, weil sie körperlich und geistig rauschlos ist; sie kann auf der Bühne nicht wahrhaft leiden und sich freuen, sie kennt nicht die Entzückungen, ohne die es keine Tanzkunst gibt. Mary Wigman als Regisseurin wäre ein neues Thema.

Dolbin Mary Wigmann

Ich dagegen, Valeska Gert, werde bei allem Ruf, den ich habe, sehr unterschätzt. Man schreit nach der Kritik und dem Extrakt unserer Zeit in der Revue. Ich habe in meinen Tänzen alle Zeiterscheinungen und Auswüchse, die sich durch den Körper darstellen lassen, ausgedrückt. Ich habe Dirnen, Kupplerinnen, Zirkus, Varieté, alle Sportarten komprimiert und in Einminutentempo auf die Bühne gestellt. Ich habe das Ballett, den spanischen Varietétanz überspitzt, Geburt, Liebe, Tod und Demut in drei, vier wesentliche Bewegungen gepreßt, alles klar, schnell, eindeutig.

Meine Ethik aber, die darin besteht, daß ich unter allen Umständen wahr sein will, wird lange nicht so geschätzt wie die bürgerliche Ethik, die vor allen Dingen moralisch sein will. Meine großen Fehler

sind: daß meine Tänze artistisch nicht schwierig wirken, daß sie so selbstverständlich gemacht werden, daß die Ahnungslosen glauben, sie könnten sie ebenso machen, daß ich keinen Lehrer hatte, dessen Theorien mir meine Wege ebneten, daß ich keine Lust habe, mich der Schlagworte, der immer gerade dominierenden Kunstrichtung zu bedienen, daß ich hin und wieder Lachen auslöse oder Entsetzen, daß ich oft „Laster" als Thema habe, kurz, ich bin zu brutal und zu wenig vertrauenerweckend für den Bürger, der lieber eingeschläfert werden will zu den Klängen des Harmoniums und der Flöte.

Da ich meinen Mund sowieso zu Anklage und eigenem Lob auftun soll, will ich nicht unterlassen, zu sagen, daß ich es war, die den modernen Tanz unter Pfeifen und Johlen des Publikums, getragen von dem fast immer milden und mißverstehenden Lob der Kritik, unter der begeisterten Anerkennung einer Schar moderner Europäer auf die Szene geschleudert hat. Der moderne Tanz ist ja nichts weiter als der Uebergang vom alten zum neuen Theater. Der schauspielerisch produktive Mensch mußte, da ihm die alte Szene nichts mehr bot, zunächst alles selber sein. Er mußte das neue, wieder gereinigte Gefühl haben, aus diesem unmittelbar heraus das Gegenständliche (das Stück der alten Bühne) komprimiert schaffen. Diese Vereinfachung von Raum, Zeit und Gegenstand schuf die intensivste Bewegung und den intensivsten Ausdruck: das Tanzen. Nun steht der Tänzer einsam auf den Ruinen des Theaters, und langsam erwacht in ihm die Sehnsucht nach dem neuen Wort. Dieser Entwicklung, die gleich mir viele gefühlt haben, habe ich als erste den schärfsten Ausdruck gegeben.

DER MODISCHE KÖRPERTEIL

Von

PAULA VON REZNICEK

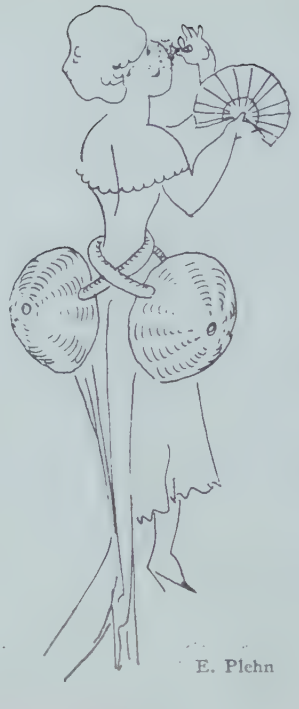
Die größte Kurtisane aller Zeiten, die „göttliche Mode", hat, um sich alles untertan zu machen, zu dem einfachsten Mittel der Reklame gegriffen: zur auffälligen Betonung. Ihre Herrschaft datiert schon von Urzeiten, wo vor den verschlossenen Toren des Gartens Eden das Feigenblatt als erstes Symbol der Betonung entstand.

Mit List und Tücke fand sie Jahrhunderte hindurch an dem sichtlich „vielseitigen" Körper der Frau gewisse Einzelheiten heraus, um damit die Welt durch Launen und steten „Wechsel" in Bann zu halten.

Die Majorität der mehr oder weniger femininen Welt liegt ihr zu Füßen, erkennt sie als Herrin, wenn auch Verführerin, als Mätresse (will sagen: Lehrerin) an und opfert die von ihr geforderten Reize willig und hingebungsvoll auf dem Altar der Saison.

Vergangenheit — oder Zukunft —, überall dokumentiert sich ihre Macht unauslöschlich, überall ist der jeweilig betonte Körperteil sichtbares Zeichen des allfälligen Modegesetzes.

Lancierten nicht in der Antike der Aegypterkönig Amenophis IV. und seine liebreizende Gemahlin höchst eigenbäuchig nabelfreie Mode? Später



E. Plehn

übernahmen zwar orientalische Tänzerinnen in offensichtlich weniger dezenter Weise diese Sitte, gaben aber ihrerseits ein übriges hinzu.

Selbst die deutsche Renaissance konnte eine Vorliebe für den „Plenus venter" nicht verbergen; trotz züchtigster Bekleidung und begleitenden frommen Gebärden mußte der Bauch durch besondere Rundung hervortreten. Ob Meister Holbein und Dürer hierdurch mehr inspiriert oder gehemmt wurden, bleibt einer untersuchenden Dissertation vorbehalten.

Die Dubarry, Pompadour und Lavallière, ein flüchtig herausgegriffenes, aber edles Trio des galanten Rokoko, entzücken uns mit ihren markierten Hüften und mehr als halsfreien Ausschnitten. Wußte man doch zu genau, daß die Stärke der Hüften durch eingebaute Drahtgestelle oder, wie es einige sparsame Praktikerinnen taten, durch Brotkörbe erreicht wurde, der Ausschnitt hingegen unverfälschter Natur war. Zu keiner Zeit sind, Gott sei Dank, mutige Männer selbst vor einem Ansturm gegen ein Drahtverhau zurückgeschreckt — von „höher gehangenen Brotkörben" ganz zu schweigen.

Weitaus größere Anforderungen an die körperliche Vollendung der Frau stellt jedoch das nicht ungefährliche Empire. Selbst ein noch so wenig sichtbarer Hautana wäre in der alles an das Licht des Tages zerrenden — eigentlich höchst rücksichstlosen — Zeit zwecklos gewesen. Die gekrönten Häupter Josefine und Luise mußten hierin persönlich mit bestem Beispiel vorangehen, der heute noch unvergeßlichen Madame Récamier war es aber vorbehalten, in diesen Punkten alle Rekorde zu schlagen.

E. Plehn

Der Liebreiz der Schultern, die Vollendung des Armansatzes, Farbe, Duft und Weichheit der Haut beschäftigte in hohem Maße die Biedermeierzeit. Das Rauschen und Knistern der Seiden und Spitzen unter den weiten Röcken, das bewegungsvolle Auf und Zu der Rocksäume bei den aufsehenerregenden Tänzen einer Fanny Elßler ließen eine angeblich sittenstrengere Generation diese Zeiten als „frivol" empfinden.

Durch diese etwas übertriebene Moral wurde Königin Mode augenscheinlich verstimmt; sie läßt nicht mit sich spaßen und erteilte flugs einem Körperteil die Ehre der Betonung, der im allgemeinen zu prosaischerer Bestimmung verdammt ist. Der „Cul de Paris", jener unschöne und gewächsartige Auswuchs, hatte nun das Wort und behielt es — wenn auch nur vorübergehend — so doch viel zu lange für eine nach neuartigen Sensationen immerwährend dürstende Zeit.

Ob sich eine Saharet, eine Otéro in unseren Tagen nicht noch wohler gefühlt hätten?

Ueberhaupt unsere Tage! Die Betonung ist tiefer und höher gerutscht. In der Kürze liegt — die Frau. Von der Sportlady bis zum Tillergirl, vom Backfisch bis zur Großmama, vom Bubikopf bis zum „kniefreien" Bein wird bis auf taschentuchgroße Hemdhose und halstuchbreites Abendkleid alles vom Kopf ab- und von den Beinen aufwärts — möglichst hervorgehoben.

Was bleibt für später noch übrig? Eine kleine restliche Mittelstraße, die man vielleicht kurz „die goldene" nennen könnte.

DAS WAR DER ERSTE HIRSCH

Von

KATHARINA VON OHELMB

Heute, im März 1926, weiß ich nicht mehr, warum jahrelang eine tiefe Leidenschaft für Jagderfolg mich intensiv beschäftigte ... Erzählungen Weltreisender und Forscher mit Jagderlebnissen weckten meinen vollen Neid!

Treibjagden, denen ich seit frühster Jugend beiwohnte, stießen mich wegen der Massenwirkungen immer ab ... Das Ziel meiner Sehnsucht war der Pirschgang auf den stolzen Hirsch im großen Revier. Möglichst viel Hindernisse zu überwinden, möglichst gute Pirschwege, Anstieg, Kanzel ... das waren die großen Vorfreuden der Jagdlust.

Der erste Hirsch ... Hoch oben in der primitiven Jagdhütte, mit Waldarbeitern und Hegemeistern schlafend, kochend, pirschend, unterhaltend, steigerte die Lust, und die kurzen Träume, geträumt auf hartem Lager, wurden lebhafte Jagderfolge.

Zwei und eine halbe Woche waren alle Anstrengungen vergeblich, aber jeder Pirschgang ein Geschenk der Natur, niemals umsonst die Anstrengung.

Der letzte Pirschgang kam, Berlin rief mit Sitzungen und Arbeit ...

Mein treuer Jagdkumpan und Hegemeister war schlechtester Laune, auch der Wind war schlecht, etwas verschlafen raffte ich mich von meinem harten Lager auf, der Kaffee war ausgegangen, der Waldarbeiter lahm vom vielen Laufen. Ich selbst, tieftraurig über den Abschied, bedrückt durch die vielen Anforderungen, die meiner warteten, wehmütig war der Abschied vom Wald, der so tröstend mich aufgenommen, mußte nun meinen verstimmten Jagdbegleiter aufmuntern und ihm gute Laune machen. Durch leichten Sommernebel brach die sieghafte Sonne, leuchtend stand sie über unserem Aufstieg zur Kanzel, der Kampf zwischen Sommer und Herbst hatte eingesetzt. Die Baumwipfel wurden wach und schwangen und neigten sich im aufsteigenden Licht und Morgenwind. Die gute Doppelbüchse lehnte freundlich geladen in der ruhigen Hand, auf hoher Kanzel schwebten wir leicht geschüttelt im Brausen des Frühwinds. Tiefe Schatten warf der Berg auf niedrige Fichten, wir selbst standen im dunkel rauschenden Hochwald; vor uns im tiefen Tal plätscherte ein frisches, reizendes Wässerchen, gebettet in saftigem Moose suchte es den Weg über lustige Wiesen talabwärts.

Zwischen der Sonne und uns erschien geisterhaft ein Rudel Hirsche, wie schwarze Silhouetten standen die Geweihe gegen den Morgenhimmel, kaum dem Fernglas sichtbar verschwammen die Körper im Schatten. Werden sie auf uns zukommen oder talabwärts ziehen?

Der gute Zwölfender sollte in der Feistzeit im Schnakental seinen Wechsel haben, in zwei Stunden mit vielen Umwegen von der Jagdhütte aus zu erreichen. Hier oberhalb des Tales war eine hohe Kanzel, mit Fichtenzweigen abgedichtet, erbaut; nachts zwei Uhr löschten wir unsere Laternen, Abhang herauf, Abhang herunter, um im tiefsten Dunkel den Stand zu erreichen.

Endlich oben ... Zitternd beobachtete ich das Gelände, stellte fest, daß noch kein Kahlwild die Hirsche begleitete, daß aber der Wechsel sich geändert; die Brunft stand in den nächsten Tagen bevor. Wehmütige Ueberlegungen ließen keine Freude aufkommen, wie grausam, den Hirsch zu erlegen, ehe er Ziel und Liebesglück erreicht. Wie grausam ist der Mensch gegenüber der Natur! Hätte mein Hegemeister diese Gedanken hören können, ich glaube, eine tiefe Verachtung für die weibliche Jägerin hätte ihn sich schaudernd von mir abwenden lassen.

Er war in größter Aufregung und knurrte böse, als die Hirsche nicht zu uns herüberwechselten, sondern abwärts zum tiefen Tal zogen. Eine Hoffnung für die Hirsche mehr, für uns eine weniger. Ich verfiel in tiefe Vergleichsmystik dieses Erlebnisses mit dem täglichen Leben.

Da, plötzlich, direkt unter dem Sitz ein knarrendes Geräusch brechender Aeste ... Eine dunkle Masse zieht etwa 90 Meter hinter der Kanzel an uns vorüber in den dämmrigen Hochwald. „Ein Kahlwild", flüstert mein Jäger, heiser vor Erregung. „Ein Hirsch", sage ich prompt, zitternd vor Lust. Ich spanne die Büchse, sie hoch an die Schulter klemmend; noch einmal erblicke ich ein riesenhaftes Geweih, so groß und mächtig wie ein Geweih aus meinen schönsten Träumen, ich schwindle vor Erregung und fühle den Lauf der Büchse wie ein Rohr hin und her schwanken. Halb im Traum höre ich den Rat meines alten Jagdfreundes, des Grafen Mirbach, im Ohre brausen: „Bei Aufregung die Büchse hinsetzen und den Mut haben, zu warten!" Ich folge dem lieben Freunde — zitternd —, um nochmals die Büchse anzusetzen. Da gibt der Hirsch mir das Blatt frei, auf 80 Meter Entfernung steht er vor mir ... Der Atem meines Jägers geht schnell und laut, oder war's mein Atem???? Das Herz schlägt wie ein Amboß, Adern und Hals klopfen ... Ich schieße, die Kugel fliegt mit Krach, der Hirsch stolpert — — getroffen!

Schweißtriefend, an allen Gliedern zitternd, die Büchse bereit zum zweiten Schuß, sehe ich nichts mehr vor Tränen.

Laut geben die Berge den Schuß wider — die Sonne hat die Nacht überwunden — neugierig erhebt sich die goldene Halbkugel über den Wäldern — ein Eichkater kugelt sich um die dickste Fichte. Meinen Jäger hält es trotz Ermahnungen nicht mehr an meiner Seite, er klettert aufgeregt die Leiter herunter, stürzt zum Abschuß und verkündet mit rufender Stimme: „Der Zwölfer, der Zwölfer, ein guter Blattschuß!"

Ein Indianertanz ist nur ein ruhiger Walzer im Vergleich zu dem Reigen, den wir beide aufführten. Einen Eichenbruch, getaucht in den Schweiß des Herzens vom Hirsch, bot der gute Jagdfreund mir, kniend auf dem Fangmesser überreicht.

CHAMPION ACHILLES

Von

BRUNO SCHRÖDER)*

Als das Griechentum auf der Höhe seiner Kultur angelangt war, stand es einsam unter den Völkern der alten Welt da. Aegypten und die Länder des Ostens hatten ihre großen Zeiten lange hinter sich, Rom begann eben zu politischer Macht aufzustreben, die nordischen Völker lebten noch in prähistorischen Zuständen.

So hatte die klassische Kultur nirgends ihresgleichen, am wenigsten in der Verbindung von geistiger und körperlicher Ausbildung, die den Griechen auszeichnet. Denn es gab ja einzelne Wissenschaften auch anderswo, und Perser und Germanen trieben wenigstens die für den Krieg notwendigen Vorübungen. Aber die körperliche Schulung als notwendiger Bestandteil der Bildung überhaupt war den Hellenen vorbehalten. Ebenso wäre es noch vor wenigen Jahrzehnten, wenigstens in Deutschland, unmöglich gewesen, einen Vergleich zwischen der antiken Gymnastik und der modernen Leibesübung anzustellen, ohne der Antike den unbestrittenen Vorrang zuzuerkennen. Denn soviel Vorteile und Segnungen das Turnen bot — ein Gemisch aus natürlichen und künstlich ersonnenen Uebungen —, so nahm es sich doch schon äußerlich gar zu unantik aus. Die unschöne Kleidung — die Hosen wohl gar mit Stegen versehen —, die betonte Strammheit, die Geräte, die alkoholischen Begleiterscheinungen waren mit Griechentum nicht zu vereinigen. Das Wort „fromm" stand mit unter den vier Worten, die mit ihren Anfangs-F das turnerische Kreuz bildeten, aber die Befolgung des darin liegenden Gebots war Privatsache.

Seitdem nun die Leichtathletik dem Turnen den Rang streitig macht — es soll hier nicht zu dem leidigen Zank Stellung genommen werden —, hat sich das Bild verändert. Immer allgemeiner dringt die Ueberzeugung durch, daß die körperliche Schulung ein Teil der Erziehung schlechthin sein *müsse,* immer mehr Anhänger wenden sich den in freier Luft getriebenen, naturgemäßen Uebungen zu, und immer mehr schwindet die Scheu vor der einst verpönten Entblößung des Körpers. Auch sind die von den antiken Athleten betriebenen Uebungen sämtlich vom modernen Sport wieder aufgenommen worden, und wie im Altertum wird das erreichte Können fortwährend in Wettkämpfen unter den Kameraden und mit den Mitgliedern fremder Vereine gemessen. Ja, wie die Agonen einen unentbehrlichen Bestandteil jedes Festes bildeten, so treten nun bei uns sportliche Vorführungen in den Programmen festlicher Veranstaltungen, wie Universitätsjubiläen und dergleichen, neben die früher allein üblichen Kommerse oder gar an ihre Stelle. Es sind sogar eine Zeitlang regelmäßige Olympiaden unter allen Kulturvölkern abgehalten worden. So ist es denn heute leichter, die Parallelen mit der Antike zu ziehen.

Unerreichbar wird für uns noch lange die Opferwilligkeit sein, mit der im Altertum das sportliche Leben vom Staat und von Privaten gefördert wurde. Die

*) Entnommen aus dem bei Schatz & Co., Berlin, demnächst erscheinenden Buche: „Sport im Altertum".

Ausgestellt auf der Gesolei

Robert. Delauney, Die Läufer. Oelgemälde

Nurmi, das größte Lauf-Phänomen der Welt

Die Tänzerin Angelo Cummings auf dem Dach eines New-Yorker Hotels

Photo M. Soulié

Mme. Jean Renoir (Catherina Heßling) als „Nana" im Moulin Rouge

Wide World Photo

Das Monokel hilft. Amerikanischer Student beim Hochsprung

Dresden, Albertinum

Läufer und Springer. Griechisches Schalenbild des 5. Jahrhunderts v. Chr.

Utamaro, Badende Frau. Holzschnitt

Continental Photo

Miß Doidge, preisgekrönte amerikanische Sportschönheit

demokratische Einrichtung der Liturgien bedeutete für den reichen Bürger eine Vermögensabgabe, die auch mit den härtesten Steuern neuer Zeit nicht verglichen werden kann. Ausrüstungen ganzer Schiffe, Ausstattung und Einstudierung von Theaterstücken, die ja im Rahmen des Gottesdienstes aufgeführt wurden, und anderes, was die öffentlichen Mittel überstieg, wurde so beschafft. Zu solchen Liturgien gehört die Gymnasiarchie, ein kostspieliges Ehrenamt, das den Inhaber verpflichtete, die Sportlehrer anzustellen und den Unterricht zu überwachen, Lehranstalten zu erbauen und zu unterhalten, das in Mengen verbrauchte und verschwendete Salböl zu beschaffen und festliche Wettkämpfe zu veranstalten und die Preise dafür zu stiften.

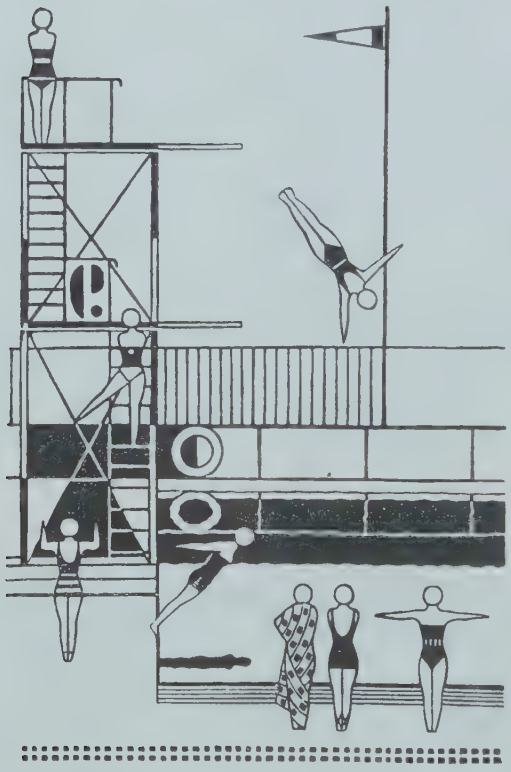
Vorbildlich bleibt auch immer noch das enge Verhältnis zwischen antiker Kunst und Gymnastik. Zwar wird mit Druckerschwärze bei uns in Anleitungen und Bilderbüchern, Berichten und Aufsätzen in Sportzeitschriften viel geleistet, aber man kann nicht behaupten, daß seit dem Altertum viele wesentlich neue Gedanken haben hervorgebracht werden können. Zudem erscheint gar manches in einer so ungepflegten sprachlichen Form, daß schon die ersten Sätze den geschulten Leser abschrecken. Was die bildende Kunst der Alten dem Sport zu verdanken hatte, ist ausgeführt worden. Die Weihgeschenke der Sieger, ihre Standbilder und Gemälde, gaben den Künstlern immerfort Anlaß zur Verherrlichung des kraftvollen, durchgebildeten Menschenleibes, und die größten Künstler haben gerade in solchen Aufgaben ihr Höchstes geleistet. Daneben lieferte das Kunsthandwerk der Vasenmaler und Kleinplastiker ungezählte Darstellungen aus dem palästrischen und agonistischen Leben, neben der Literatur die Hauptquelle für unsere Kenntnis vom antiken Sport. Allerdings stehen alljährlich in unseren Kunstausstellungen und in den Schaufenstern der Galanterieläden Bildwerke, die dem Sport ihre Entstehung zu verdanken scheinen, aber gewöhnlich kommt entweder das künstlerische Vermögen oder die sportliche Zuverlässigkeit zu kurz, und selbst die gelungenen Arbeiten finden nicht den Weg in die Stadien und auf die Sportplätze der Vereine, wo sie als beständige Vorbilder und Mahner wirken könnten.

Zwei weitere Unterschiede sind mehr äußerer Art, wenn auch nicht unwichtig:

Das Altertum belohnte nur immer die beste Leistung der zufällig anwesenden und miteinander streitenden Athleten. Man kannte nicht die mit mechanischen Hilfsmitteln festgelegte Höchstleistung, den Rekord, ein notwendiges Uebel, das seine Aufgabe für die Steigerung der Leistungen und die Erregung des Ehrgeizes hoffentlich erfüllt haben wird, wenn die menschliche Natur der weiteren Steigerung Halt gebietet. Merkwürdigerweise ist es auch den gewinnlüsternen Griechen nicht in den Sinn gekommen, auf Sieg oder Niederlage Wetten abzuschließen, was ja in neuester Zeit vom Pferderennen auf Box-, ja auf Tenniskämpfe übergegangen ist. Aber trotz allem, was uns heute noch fehlt und trotz allen Uebertreibungen, die sich bereits eingestellt haben, brauchen wir die Vergleichung mit der Antike nicht zu scheuen.

Es mangelte den Alten das Bewußtsein von der sozialen und internationalen Aufgabe des Sports. Denn die ausgebildete Gymnastik als Kulturelement war den Besitzenden und den klassischen Kulturnationen vorbehalten, während wir

im Sport ein Mittel zur Volkswohlfahrt sehen und ihn ehemals auch als ein Mittel zur Verständigung der Völker untereinander begrüßen durften. Wenn man die Ausführung der einzelnen Körperübungen bei den Griechen studiert, so wundert man sich über manche unzweckmäßige Gewohnheit. Das Springen mit den Springgewichten, das Starten zum Laufen mit den eng beisammen stehenden Füßen, das Einölen der Körper beim Ringen und Faustkampf, das nervenzerreißende Flötenspiel beim Pentathlon, die primitive Bauart der Rennwagen, endlich die furchtbare Roheit des Faustkampfes mit den schweren Handschuhen — das alles stimmt nicht recht zu unseren Begriffen. Manches erklärt sich aus dem Festhalten am Herkommen, das bei den Alten oft unverbrüchlich ist, anderes aus dem Bedürfnis nach schöner Form. Die antiken Regeln für die Ausführung der einzelnen Sportarten wären für uns keineswegs vorbildlich. Sicher sind auch die höchsten Leistungen des Altertums durch die modernen Rekorde längst überholt worden, und der Umkreis des modernen Sports geht weit über antikes Maß hinaus. Wir haben viele Nachrichten über das Ballspiel; danach war es immer nur Spiel, auch Vorübung; aber es erforderte nicht entfernt die Kraft, Ausdauer und Gewandtheit wie unsere neueren Ballspiele, Tennis, Fußball usw. Gänzlich mangelte den Alten, trotz der natürlichen Gelegenheit dazu, der Sinn für Wandern und Bergsteigen und für den Sport in und auf dem Wasser. Das bißchen Wettrudern, das hier und da ausgeführt wurde, ist nicht der Rede wert. Wintersport konnte in dem warmen Klima nicht entstehen, der modernen Technik war die Erfindung des Sports mit rollenden und fliegenden Maschinen vorbehalten.



Gerd Arntz — Holzschnitt

Aber das Entscheidende, das nun wieder alte und neue Zeit verbindet, ist doch die Gemeinsamkeit der Ueberzeugung, daß der menschliche Leib nicht ein sündhaftes Gefäß der Seele, sondern in seiner Kraft, Beweglichkeit und Schönheit dem Geiste gleichgeordnet ist, und daß es zur „Bildung" gehört, auch ihn zu bilden und zu formen und ihm durch unablässiges Streben die Leistungen abzuzwingen, zu denen er fähig ist, soweit es die Natur zuläßt, die auch die körperlichen Gaben unterschiedlich verteilt.

DER MANN, FÜR DEN AMERIKA GUMMI KAUT ...

Von

FRIEDRICH KOCH-WAWRA

Hoch über dem Eastriver hängt an zwölf Stahltrossen die gewaltigste Brücke der Welt. Es mag größere Brücken geben, Brooklyn Bridge allein singt das eiserne Lied unserer gewissenlosen Zeit. Diese Brücke ist Rhythmus.

Unter ihr dampfen Ozeanriesen mit gemächlichem Schraubenschlag um Brooklyn herum dem Meere zu; über ihr wirft der Himmel graue Schwingen um die Steinkästen von Manhattan.

Ueber die schwankende Schönheit an den Stahltrossen aber rollen Autos und Tramways und die Züge der Neverstopping-Hochbahn. They never stop. Tag und Nacht schmettern die Hochbahnzüge ihr dumpfes Lied über die Brücke. So erstirbt niemals der Rhythmus von Brooklyn Bridge. — — —

Adolf Dehn

Mitten auf der Brooklyn Bridge — in dem Augenblick, als unser Fulton-Expreß einen heimwärts dampfenden Lloydsteamer überquerte — sah ich G. P. Weber. Dort saß er über seine Zeitung gebeugt.

Jetzt legt er sie beiseite, blickt mit Herrschermiene im Abteil umher und scheint tonlos zu verkünden: Diese Hochbahn kontrolliere ich. Das Lied von Brooklyn Bridge singe ich. Aber, ihr seht es, ich ziehe meine Hochbahn meinem Auto vor. Ich bin bei euch alle Nachmittage ...

Dreimal habe ich in der vergangenen Woche G. P. Weber zu interviewen getrachtet, weil unsere Rubrik „Wege der Erfolgreichen" auf ihn nicht verzichten kann. Einmal wurde ich auf seinem Office abgewiesen, einmal von seinem Haushofmeister hinausgeworfen und einmal von seinem Portoboy auf die rechte Fährte verwiesen.

„Fahren Sie mit dem Fulton Train nachmittags 4.18! Dort treffen Sie ihn ..."

Zwischen Himmel und Wasser und rollenden Rädern trete ich also auf G. P. Weber zu und zücke den Bleistift.

„Good afternoon, Mr. Weber. Sie kennen mich vom Presseball. Darf ich eine Frage an Sie richten?"

Der Erzmillionär ist in guter Stimmung; er lächelt leise.

„Ich weiß, Sie sind der Mann von der Rubrik ‚Wege zum Geld', yes?"

„Allright, Mr. Weber, darf ich um Ihren Weg bitten?"

„Well, junger Herr, das ist sehr einfach. Ich stamme aus Hannover. Es ist blutig wahr, aus Hannover. Vor dreißig Jahren stand ich dort unten am Kai mit ganzen 5 Cents in der Tasche. Aber ich hatte einen feinen Anzug, I say, einen verdammt feinen Anzug. Wie ich so über den Broadway gehe und an die letzte Mahlzeit denke, finde ich eine Staatszeitung. In dem Paper steht eine Annonce: FLÖTENUNTERRICHT GESUCHT. Ich gehe also hin und will Flötentöne beibringen —"

„Excuse, Mr. Weber, Sie spielten also Flöte?"

„Ich — Flöte? Ein verdammt feiner Witz, junger Herr! Seit wann spielen Auswanderer Flöte? Flöte! Hähä! Sehr gut — — Allright, ich gehe also hin und frage nach dem Honorar. Der Mann will zwei Dollars die Stunde zahlen. Well, wir fixen die erste Stunde für den nächsten Morgen. Ich aber laufe blutigschnell in einen deutschen Laden hinein und erkundige mich, wo man Flöte spielen lernen kann. Eine Stunde später stehe ich in Canal Street vor einem Italienerhaus und finde einen Flötenlehrer für einen Dollar die Stunde. So lernte ich Flöte spielen, und was ich gelernt hatte, brachte ich am andern Tag meinem Schüler bei. Sehen Sie, so wird man reich."

„Aber Ihre Millionen, Mr. Weber!"

„Well, Gentleman, ich lernte Flöte spielen, nothing else. Nur dadurch, daß man aus seinem Gesichtskreis alles entfernt, was nicht zur Sache gehört, erlangt man den untrüglichen Scharfsinn, der zum Finden des Geldes führt. Es ist die Gnadengabe des Geldgenies, sich nicht im Wege zu stehen mit Unwesentlichkeiten. Ich blieb also bei der Flöte. Ich gab vielen Leuten Unterricht, und einem jeden verkaufte ich eine Flöte. Bald wurde der Umkreis, den ich mit der Flöte kontrollierte, zu klein für einen Mann von meinem Expansionsdrang. Ich rückte die nächstliegenden Unwesentlichkeiten in meine Geschäftslinie. Warf mich auf Trompete, Fagott und Tenorhorn. Ich stattete Trupps zu je vier Mann mit meinen Instrumenten aus und ließ sie auf den Straßen blasen gehen. Ich begründete den Trust der sogenannten German Bands. Mein erstes Geschäft war der Instrumentenladen in der Francfort Street. Now listen, junger Herr! Jetzt kommt das Wunderbare. Sagte ich nicht, daß man alles aus seiner Linie räumen muß, was nicht zur Sache gehört? Ich tat plötzlich einen Schritt in ein anscheinend fremdes Gebiet. Aber der Schritt führte aus dem Munde eines Trompeters, der sich die Lippen krank geblasen hatte. Ich kalkulierte: Warum bläst dieser Mann seine Lippen wund? Weil sein Mund nur partielle Gymnastik treibt. Seine Lippen arbeiten, die übrigen Muskeln stehen still.

Ich stellte ein hygienisches Kaugummi her, ein Gummi von hochgradig beruhigender Wirkung auf die Mundnerven. Zugleich Desinfektionsmittel. Ich verkaufte es zu dem lächerlichen Preis von 5 Cents pro Dutzend an

Musiker und Schauspieler. Nach einem Jahre verkauften bereits 30 Salesmen mein Gummi an sämtliche New-Yorker Drug-stores. Ich parfümierte mein Gummi und steckte meine sämtlichen Barmittel in Reklame. Dann nahm ich mir einen Sozius. Wir bauten eine kleine Fabrik in Bronx. Als mein Sozius starb, zahlte ich seiner Frau 20 000 Dollars aus. Von da an führt mein Weg steil bergauf. Es gab für mich nichts anderes mehr als mein Gummi und die Reklame für ebendies Gummi. Zehn Jahre später kaufte ich eine Eisenbahnlinie. Aber nicht, um Railroadman zu werden, sondern um 1000 Meilen Schienenweg und 300 Wagen zu besitzen, in denen es auf Schritt und Tritt nur eine Reklame gab: Kaut dies Gummi! Es desinfiziert den Mund, beruhigt die Nerven und verleiht durch immerwährende Mundgymnastik die scharfen Gesichtszüge des smarten Amerikaners. Well, ich schuf also das harte Antlitz der Yankees. 1906 kontrollierte ich bereits den Bau der New-Yorker Subway. 1910 besaß ich 12 500 Meilen Eisenbahn. 1912 reparierte ich die Brooklyn Bridge. 1914 kontrollierte ich die Kaugummiproduktion Amerikas. Heute kauen 120 Millionen Menschen Gummi für mich."

Heinrich Nauen

G. P. Weber steckte ein neues Gummi in den Mund. Ich tat blitzschnell das gleiche.

Ich durfte G. P. Weber zu seiner Villa begleiten. Derselbe Haushofmeister, der mich vorige Woche hinausgeworfen hatte, nahm uns lächelnd die Mäntel ab. G. P. Weber ließ einen Whisky servieren.

„Es ist so, wie ich sage. Alle Pläne ins Ungewisse nützen nichts. Beherrsche dein kleines Gebiet! Wenn du es vollends kontrollierst, dann erst pflanze ein neues Reis auf! Auf diesem Weg wird dir eines Tages irgendein kleiner Glücksfunke die breite Bahn zum Reichtum erschließen. Nicht großartige Pläne von außen her, sondern Kleinigkeiten aus dem Inneren

unserer Geschäftslinie heraus führen zu Millionen. Dann heißt es die gebotene Möglichkeit sofort erkennen und alle unverbrauchte Energie in sie einströmen lassen."

G. P. Weber nahm eine Flöte aus einem Etui und spielte. Zwei Windhunde kamen angesprungen und bellten dazwischen. Ich schloß die Augen. Es hörte sich an, als spiele der hochselige König Friedrich II.

„Nochmals, junger Mann. Wollen Sie reich werden, so kontrollieren Sie zuvor Ihr eigenes kleines Gebiet. Dann kommt das Glück von selbst."

Mit diesen Worten war ich entlassen.

Ich fuhr heimwärts und kaufte mir sogleich eine Flöte. Aber sie führte mich nicht zum Wohlstand.

Ich besitze die Flöte nicht mehr. Vorige Woche, auf einer Reise nach Polen, wurde ich samt meiner Flöte kontrolliert. Ich schenkte sie dem polnischen Staat.

Seitdem geht es mir wieder etwas besser.

REINE KÖRPERFORMEN

(Herausentwicklung reiner Körperformen durch Atemtechnik und Gymnastik verbunden mit Massage und Diät)

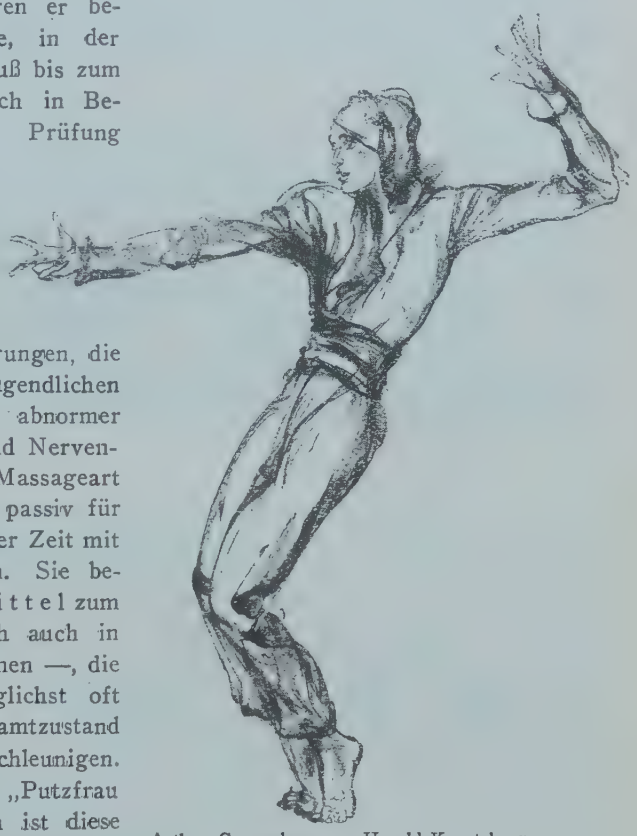
Von

KLARA HEYDT

Wie tritt man an diese Aufgabe heran? Man muß Formensinn haben, ja Begeisterungsfähigkeit für die reine Form. Man muß aber auch Tastsinn haben — Spürvermögen in den Händen, in den Fingerspitzen zum Lockern und Aufstöbern von Verklebungen und Ablagerungen in Muskeln, Geweben, Sehnen und Gelenken. Man muß die Norm des Skeletts vor Augen haben. Man muß sich immer wieder vorstellen, daß von dessen Stellung viel Wohl und Wehe für den Körper abhängt, nämlich: die Lage aller Organe und ihre Funktionsfähigkeit, sowie die für den Stoffwechsel bedeutsame Blutzirkulation. Daß das Blut — als Stoffwechselträger — abgestaut oder durch Ueberfüllung die Zonen krankhaft, verkümmern macht, die Form zum Entgleisen bringt, sie etwa zu fett oder zu „mägerlich" werden läßt, und zu verhängnisvollen Folgen im Stoffwechselbetrieb und für den ganzen Organismus führen kann, ist zu bedenken. Dieses in erster Linie lindern und verhüten helfen! Und wenn es auch nicht speziell gesundheitlich, sondern rein ästhetisch und künstlerisch zu fördern gelten sollte! Sehen wir uns als würdigstes Vorbild die Griechen an, das, was sie aus der Blütezeit uns überliefert haben, was den Sehfähigen oder Wahrnehmungsfähigen packt, erschüttert: Diese Proportions- und Formenschönheit des Leibes! Diese Haltungs- und Bewegungsdisziplin, die auch jedem von uns zum beglückenden Erlebnis werden kann. Die anatomisch-physikalische Gesetzmäßigkeit, die dort notwendig zugrunde liegen muß. Die Erfüllung derselben auch in ihrer physiologischen Wirkung — wohl bis heute der würdigste Maßstab — ist die geniale Wiederentdeckung der Frau *Mensendieck*.

Aus solchem Erkennen heraus wurde die Angriffsweise offenbar zur Zurechtrückung oder Umstellung des menschlichen Körpers nach jenem Vorbild zielbewußter Innervation, zielbewußtem Ausgleichsbestreben, zu meiner Bearbeitungsweise der Körperzonen, meinem besonderen Arbeitssystem. Ein Hineinlauschen, Hineinhorchen in den Organismus, soweit es der Nichtärztin nur möglich ist. Die bekannten Begriffe: Atemtechnik, Gymnastik, Massage wuchsen, wurden ganz anders, als man im allgemeinen sie aufzufassen gewöhnt ist.

Zunächst wird jeder Körper selbstverständlich individuell einer Durchsicht unterzogen, welcher Korrekturen er bedarf in seiner Skelett-Anlage, in der Stellung seiner Gelenke vom Fuß bis zum Kopf, in Haltung, später auch in Bewegung. Ferner wird eine Prüfung seiner Weichteile, die das Skelett zusammenhalten, sowie auch der Beschaffenheit der Haut vorgenommen. Je nach deren Befund, je nach Wahrnehmung der anfangs erwähnten Verklebungen, Ablagerungen, die sich leider nur zu oft schon an Jugendlichen zeigen, je nach Vorhandensein abnormer Fettschichten, je nach Herz- und Nervenverfassung, setzt nun meine Massageart ein, entweder erst allein, d. h. passiv für den Behandelten, oder zu gleicher Zeit mit Atem- und Bewegungsübungen. Sie bereitet — in diesem Falle als M i t t e l zum Zweck — sie kann natürlich auch in anderer Weise dem Zwecke dienen —, die einzelnen Zonen, anfangs möglichst oft hintereinander, sofern es der Gesamtzustand erlaubt, um die Wirkung zu beschleunigen. Ich nenne mich oft scherzhaft „Putzfrau im Körperhaushalt", und doch ist diese Arbeit andererseits auch wie ein Formen, Modellieren am lebenden Körper.



Arthur Grunenberg Harald Kreutzberg

Dies dient nun zur wesentlichen Erleichterung des Behandelten und ermöglicht oft erst überhaupt die Fähigkeit, ohne Ueberanstrengung zu üben.

Ich habe immer mein heimliches Vergnügen, wie still und hingebungsvoll die meisten gerade bei der Gesichtsbehandlung sind, wie emsig bei Erlernung meiner Gesichtsübungen.

Ich bezeichnete meine Massage im großen und ganzen für unser Ziel als Mittel zum Zweck deshalb, weil ich von vornherein — zunutzen des Behandelten —, auf dessen Aktivität hinstrebe, denn der Muskel formt und stählt sich am

ehesten durch Eigentätigkeit und wird zugleich ein wesentlicher Hilfsfaktor für das Herz durch Förderung der Blutzirkulation.

Der Beginn dieser Eigentätigkeit zielt zunächst auf die erwähnte etwa nötige Korrekturarbeit hin, die auch zonenweise und liegend, sitzend, also nicht immer gleich stehend, sondern möglichst kräftesparend vorgenommen wird. Zugleich wird die Atemschulung ins Auge gefaßt und in den Vordergrund gedrängt, aber nicht etwa von dem Standpunkt aus, wie sich der Körper gerade zufällig hält, sondern immer in dem Korrekturbestreben, sofern die Einstellungsnorm nicht oder noch nicht möglich ist. Dies ebenfalls im Liegen, Sitzen, Stehen, je nach Befinden des Schülers. Hierdurch wird der Einatmungsluft in meist wenig benutzte Rückenzonen Zutritt verschafft, die so wichtige Lendenwirbelgegend und die oft so schwache Rückenzone kräftig entwickelt. Die Bauchmuskulatur wird zur Ausatmungsverlängerung sehr stark in Anspruch genommen. Dies alles ist bedeutungsvoll für unser bewußt bleibendes Ziel. Nebenbei bemerkt: stimmtechnisch von außerordentlicher Bedeutung. Es werden in unserem Körper bessere Atemspeicher- und Resonanzräume mit dem weiteren Ergebnis einer vervollkommneten Atemstützfähigkeit bereitet. Es wird auf eine verbesserte Atmungsweise im täglichen Leben hingewirkt. Es wird u. a. eine Atmungsweise geübt, wie sie nötig ist bei größeren Kraftleistungen, wie Treppensteigen, Bergsteigen, Laufen usw., um ausdauernder zu werden ohne Herzüberanstrengung.

Aber auch Ausdrucksatmung — was wahrscheinlich noch wenig bedacht ist — für darstellende Künstler, wird geübt; wie beispielsweise das Charakteristische des Hasses, das Hingebende der Liebe atemtechnisch am besten ausgedrückt werden kann. Das wird um so lebenswahrer, je beherrschter der Atmungsapparat und mit ihm der ganze Körper ist.

Für Stimmtechnik wiederum gibt es besondere Uebungen, außer den elementaren, auf welche sich stichhaltig alle anderen aufbauen lassen, und die für diese als Grundlage unerläßlich sind.

Und nun mein Begriff „Gymnastik". Ich wünschte diese nicht nur aufgefaßt als „Turnen" im alltäglichen Sinne, sondern als eine Disziplin, welche sogleich hinüberträgt ins tägliche Leben, was nur möglich und nötig ist an erwähnter Umstellung der Gelenke, Verbesserung der Haltungs- und Bewegungsgewohnheiten. Das lohnt sich ungeahnt!

Im Wachstum weist es die Richtung an. In der Form, in welcher ich mich halte und bewege, gedeihe ich. Dieses gilt von dem tragenden Teil des Körpers, dem Unterkörper, ebenso, wie von dem getragenen, dem Oberkörper. Das ist für den Blutkreislauf und Stoffwechsel so wichtig und gegen den verhaßten Hängeleib und Hängebusen, gegen die Hängeschulter, gegen den das Rückenrelief so beeinträchtigenden Hohlrücken und seine Schwäche, den Leibteil oberhalb des Nabels, gegen das Schaukelbecken, die X-Beine, gegen Senk- und Plattfuß, entlastend für das Krampfaderbein und für den aufgetriebenen Ballen etc. etc.

Es ergeben sich eine ganze Anzahl äußerlich kaum sichtbarer, aber förderlicher Uebungen, auch atemtechnisch, mit denen man manch unbenutzten Augenblick des Tages ausfüllen kann, im Warten auf die Elektrische, im

Photo Binder, Berlin

Frau Hans S.

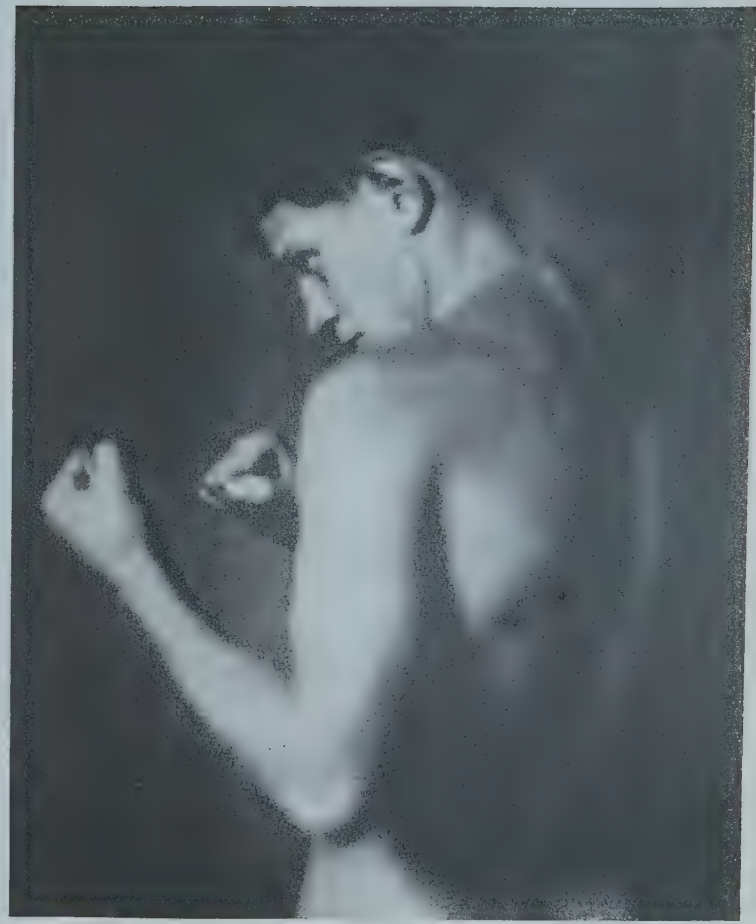


Photo Rieß, Berlin

Der Boxer Horst Schade

Jockei Haynes erteilt seinem Söhnchen Reitunterricht

Photo Graudenz

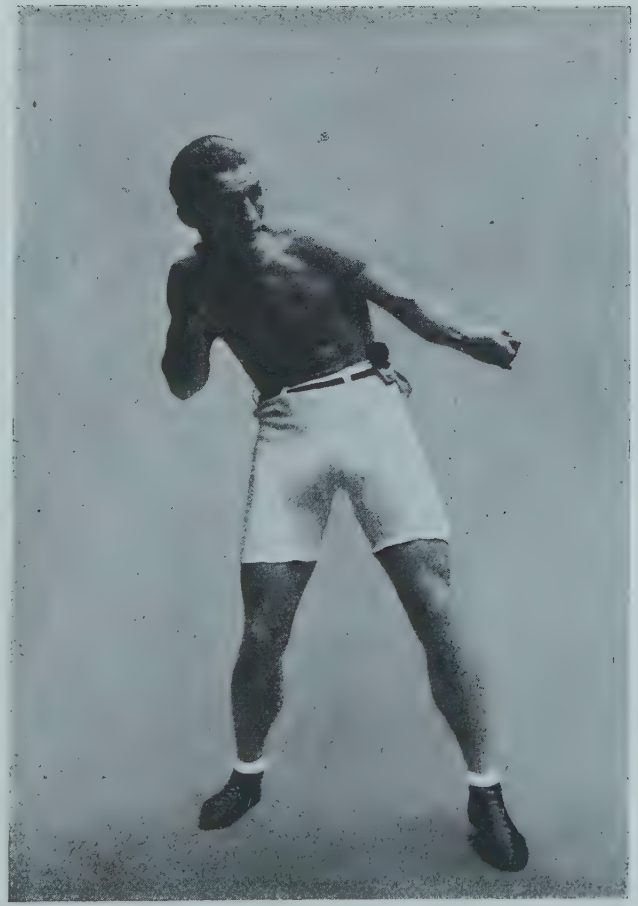
Der Pilot Udet

Photo Gal. Flechtheim — Leihgabe Frau Suermondt auf der Gesolei

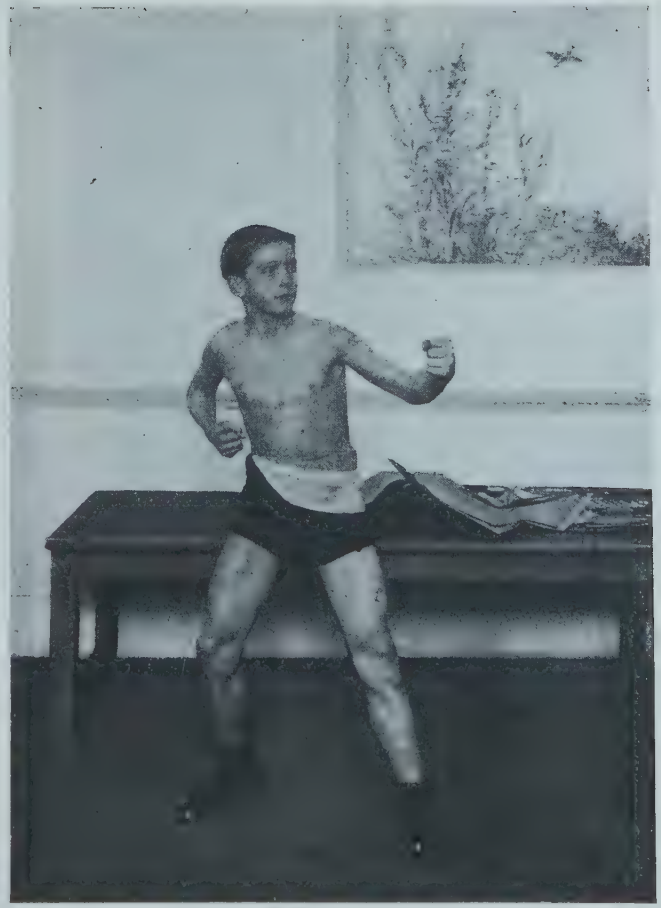
Henri Rousseau, Ballspieler. Oelgem.

Photopress

Der Torwächter rettet



Georges Carpentier heute



Photos Jean Cocteau

Georges Carpentier, 13 Jahre alt

Auto, im Bürodienst, überall kann man etwas tun im fördernden, formenden Sinne, allein schon durch die erlernte Haltung und Atmung auch im Sitzen. Dies sei bemerkt zugleich dem Einwand gegenüber: „Keine Zeit zum Turnen." Etwas zu tun ist immer besser als gar nichts.

Bei der Bearbeitung der Körper in der beschriebenen Weise drängt sich das Problem der Ernährung fast ungewollt in den Vordergrund. Daß wir mit wenigen Ausnahmen fast alle zu viel essen und trinken, wurde immer wieder offenbar durch den Vergleich, der möglich wurde nach Einschränkung oder Umstellung der Ernährungsweise.

Es ist nicht möglich, in der hier nötigen Beschränkung diese Frage wesentlich zu erörtern, da zu viele individuelle Maßnahmen erforderlich sind. Eine Anregung möchte ich nur geben, darüber nachzudenken: Wie esse und trinke ich, nicht nur dem Gaumen zuliebe, sondern wie ernähre ich mich am förderlichsten innerhalb meiner Lebensbedingungen? Wie ernähre ich mich, daß das Zugeführte auch wirklich verarbeitet werden kann, ohne Nachteil für die Blutbeschaffenheit und für die Möglichkeit eines normalen Säftekreislaufs zugunsten der reinen Form?

Wieviel schneller und sicherer würde sich die Sehnsucht nach Elastizität und Biegsamkeit, nach edleren Konturen, erfüllen lassen, wenn die Gaumenlust gezügelt würde!

Wie oft versagt hier der Aesthet!

Nach all dem kann ich mir nicht versagen, hinzuweisen auf die Wichtigkeit des Wärmezusammenhalts für ein gesundheitliches Gedeihen. Die Sorglosigkeit hierin, die ich immer wieder erlebe, zeitigt gerade das krasse Gegenteil von dem, was angestrebt wird. Wärme hilft lösen, warme Bäder unterstützen, wenn sie der Herzverfassung entsprechend temperiert sind.

„Wärmekultur" und viel frische Luft!

Nun könnte ja der Spötter sagen: Zeigen Sie doch mal eine solche Venus, einen solchen Adonis, die da herausentwickelt sind?

Ich antworte: Es ist selbstverständlich, daß die Wirkung sich nur ergeben kann gemäß der ererbten Konstitution und dem, was die Lebensbedingungen weiter daraus gemacht haben. Aber es sind Beispiele genügend vorhanden für eine bemerkenswerte Stichhaltigkeit der entwickelten Grundsätze. Und zwar nicht nur von gesunden, jungen Körpern — denn das wäre ja nichts Besonderes — sondern auch von älteren und leidenden. Auch Beispiele für künstlerische Förderungsmöglichkeiten sind gegeben.

Am Schluß noch die Erwiderung auf einen Einwand, daß der griechische Körper dem modernen Menschen gar nicht mehr maßgebend sein könne. — Sind im modernen Körper nicht dieselben Gesetze anatomisch-physikalisch-physiologisch wirksam? — nicht dasselbe herrliche antagonistische Prinzip — Wirkung und Gegenwirkung — entgegen der Schwere?

Und dann: Ist nicht erstrebenswert genug, durch reinere Formen dem Körper ein würdigeres Gepräge zu geben, durch edle Gebundenheit edles Maß, dem Geiste ein würdigeres Gefäß?

DAMENRINGKAMPF

Von
HEINRICH NOWAK

Die Eine ist recht üppig; lächelt froh
im Vollbewußtsein ihrer Kampfgelüste;
zwei runde Kreise zeichnen im Trikot
die Warzen ihrer ungeheuren Brüste.

Die Andere ist schlank, und hart und fest
ist jeder Muskel, den sie spielen läßt.
Das Hirnchen hinter blondem Haaresknoten
ist sicher vollgepfropft mit süßen Zoten.

Wie sie sich fernher mit den Augen messen,
schweigt die Musik — und sie umfassen sich —
und wie sie Schenkel fest auf Schenkel pressen,

wälzt auf der Schlanken schwer die Dicke sich
und bohrt den Kopf in deren Psychebrust.
Aus aller Augen rinnt die wüste Lust.

REINLICHKEIT

Von
MARIE VON BUNSEN

Während vieler Generationen erfüllten drei Tatsachen den Engländer mit Stolz. Seit der Magna Charta war er freier als die übrigen gewesen, er war wahrheitsliebender, und er war reinlicher. Zweifellos hat er weitaus am frühsten persönliche Freiheit genossen, allerdings gehört er, mit dem Mijnheer, an die Spitze der wahrheitsliebenden Nationen, seine Reinlichkeit wird jedoch ganz allgemein, vor allem von ihm selber, überschätzt.

Denn die moderne Reinlichkeit — knapp ausgedrückt: die Notwendigkeit, mindestens an jedem Morgen sich vom Scheitel bis zur Sohle abzuwaschen — ist dort nur in den oberen Kreisen üblich und ist bloß seit weniger als einem Jahrhundert dort vorzufinden.

Wenn ich mich nicht irre, begann man zu Anfang der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts sich in England nicht länger mit der, wie wir alle wissen, damals trostlos kleinen Waschschüssel zu begnügen. Lady Paget, geborene Gräfin Hohenthal, erzählte mir von einem alten Lord, der ihr seine Pionierarbeit geschildert hatte. Da er bei seinen Besuchen auf dem Land nirgends eine Badewanne antraf, reiste er mit seiner eigenen. Er ließ sie,

allgemeinen Spott hervorrufend, oben auf dem Wagen befestigen. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit wetterte er gegen den „Glauben an das reine Hemd". Das genüge ebensowenig, sagte er drastisch, als wenn man einen Misthaufen durch ein sauberes Laken verhülle. Das Hemd erfüllte damals allerdings noch alle Wünsche. Um diese Zeit besuchte ein sportliebender Engländer der besten Gesellschaft mecklenburgische Güter und hat seine Eindrücke hinterlassen. Das Baden in Heiligendamm fand er töricht und überflüssig, ein Gentleman zöge ja sein frisches Hemd an, wozu noch eine solche Wasserplanscherei!

Langsam bürgerte sich das Sitzbad ein; immerhin: als etwa 1840 ein Onkel aus Oxford mit einem Freund meine Urgroßmutter auf dem Land besuchte, ärgerte diese sich über die neuen Ansprüche der modernen Jugend. Ein Sitzbad wurde verlangt! Lächerlich! Sie wüßte doch wirklich genau, was sich gehöre ... Dann aber verbreitete sich in den oberen Kreisen die Sitte reißend schnell. In dem Landhaus meiner Großmutter wurden bereits in den siebziger Jahren der Wirtschafterin und der Jungfer als Zeichen ihrer bevorzugten Stellung vom jüngsten Hausmädchen eine tägliche Badewanne hergerichtet. Das war eine Ausnahme, innerhalb der Gesellschaft war der morgendliche Tub jedoch schon längst zur Selbstverständlichkeit geworden.

Bis zum heutigen Tag bleibt die Gewohnheit jedoch auf die bevorzugten Klassen beschränkt. Eine entfernte Verwandte studierte Malerei in einem großen Londoner Heim für kunstbeflissene Damen. Ihre Kolleginnen entstammten alle den gebildeten Kreisen, aber nur sie und eine Kusine von ihr

Ottomar Starke

gehörten, strenggenommen, zur Gesellschaft. Und nur sie benutzten, auch im Winter, täglich die reichlich zur Verfügung stehenden Badezimmer. Die anderen wunderten sich, hielten diese Gewohnheit für unangenehm und gesundheitsschädlich. Eine englische Erzieherin aus guter Familie erzählte mir ihre Erfahrungen in recht wohlhabenden Farmerfamilien. Ein herrschaftlicher Zuschnitt, Reitpferde im Stall, aber einzig und allein sie badete täglich. Die Familie begnügte sich mit der inzwischen größer ausfallenden Waschschüssel und dem Bad am Samstagabend.

Selbst in kleinen englischen Häusern befindet sich heute ein Badezimmer für die Dienstboten — daß sie es fleißig benutzen, wird bestritten.

Aber auch die Engländer der oberen Schichten beschränken sich erstaunlich oft auf den von ihnen halb religiös empfundenen Ritus des morgendlichen Bades. Ich frage alle, denen internationale Gasthöfe vertraut sind, ist euch nie aufgefallen, wie unheimlich rasch eure englischen Zimmernachbarn sich zu Bett begeben? Bei der Dünnheit einer Hotelwand kann man nicht umhin, die Vorgänge zu verfolgen; der Engländer kommt nachts herein, und allermeistens kracht schon in drei Minuten sein Bett, wird das Licht ausgedreht. Hingegen dauert bei feingebildeten Nachbarn der meisten anderen Länder das Zubettgehen erheblich länger, allerhand Wasserplanschen und Schrubben wird vorgenommen. Als ich einem Londoner Zahnarzt abendliches Zähneputzen erwähnte, meinte er: „Ja, wenn ich nur meine Kunden dazu bewegen könnte!"

Natürlich ergehen sich viele Engländer in der erdenklich ausgetüfteltsten Körperpflege, die ist aber auch in anderen Ländern anzutreffen, und ich behaupte, daß die Reinlichkeit jenseits vom Kanal nicht so ganz den weitverbreiteten Vorstellungen entspricht.

Wie steht es in dieser Beziehung nun in anderen Ländern?

Die holländische blendende Sauberkeit ist mit vollem Recht berühmt, sie ergeht sich in den Häusern und Straßen, in den Schürzen und Geräten, sie erstreckt sich jedoch keinesfalls immer auf den Körper. Die Hautreinlichkeit wird nur den mittleren Durchschnitt europäischer Länder erreichen ... Rußland (ich spreche vom alten Rußland) hatte einen herzlich schlechten Ruf, der durch Lebensbeschreibungen und Reiseschilderungen bestätigt wird. Immerhin nahm jedoch die ungeheure Masse der Mushiks, also etwa 95 v. H. der Riesenbevölkerung, regelmäßig ein Dampfbad; so durfte diese Landbevölkerung, was ihre Haut anbetrifft, als die sauberste in Europa gelten. Denn bekanntlich hält das Landvolk aller unserer Nationen nichts vom Baden. Wird eine Bäuerin in ein Krankenhaus eingeliefert, sträubt sie sich gegen die Zumutung des Bades, denn sie sei ein reinlicher Mensch, ohne Hautausschlag irgendeiner Art.

Keineswegs entscheidet, wie dies leicht angenommen werden könnte, die ältere Kultur.

Die Japaner sind das sauberste Volk der Erde, hierin übertreffen sie um vieles ihre großen, ehrwürdigen Vorbilder, die Chinesen. Vermutlich folgen dann, wie ich den Berichten deutscher Kolonialbeamten, Jäger und Aerzte entnehme, einige innerafrikanische Negerstämme.

A priori läßt sich also der Reinlichkeitsdurchschnitt einer Bevölkerung schwer bestimmen.

Einer Bekannten von mir sprach ein seit vielen Jahrzehnten in Genf unter den Fremden tätiger schweizerischer Arzt über die von ihm beobachteten Unterschiede: „Zweifellos", meinte er, „sind die Engländer und Nordamerikaner die Reinlichsten (aber auch die Unordentlichsten, ein gut aufgeräumtes Hotelzimmer bekomme ich bei diesen Patienten niemals zu sehen). Dann folgt die Gruppe der Deutschen, Holländer, Schweizer und Skandinavier, darauf folgen mit beträchtlichem Abstand Slawen, Balkanvölker und alle Romanen. Sie werden sich wundern, aber ich versichere es Ihnen, sehr weit unten stehen die Franzosen." Fern von mir sei jede Gehässigkeit, unmöglich war es jedoch ein Zufall, daß im besetzten Gebiet der Rheinprovinz alle, mit denen ich ins Gespräch kam, welchen Kreisen sie auch angehörten, sich ungünstig über die Reinlichkeitsgewohnheiten ihrer französischen Einquartierung geäußert haben.

W. Wagner

Diese Statistik kann sich vollkommen ändern. Ich glaube nicht an eine starre Unwandelbarkeit des nationalen Charakters, ich habe recht oft das Gegenteil aus der Kulturgeschichte ersehen. So deutete noch zur Zeit des Wiener Kongresses nichts auf die spätere erstaunliche Entwicklung des Wiener Geschmackes in der Frauenkleidung. So war in der ersten Regierungszeit der Queen innerhalb der englischen Gesellschaft nicht die geringste Liebe zum Gärtnern vorhanden. Damals wurde von der Herzogin von Dino von den Engländerinnen, im Vergleich zu Frankreich, karitative Tätigkeit und soziale Fürsorge vermißt.

England ist ehemals in der hygienischen Körperpflege allen Ländern weit vorangeschritten. In einer Geschichte des Hofes der vertriebenen Stuarts in St. Germain unter Ludwig XIV. fand ich die Erwähnung der „nach englischer Art" (also nach der endlich allgemein durchgedrungenen Art) gekleideten neugeborenen Prinzessin. Als die Kronprinzessin Viktoria, spätere Kaiserin Friedrich, nach Berlin kam, war sie vollberechtigt, über hygienische Rückständigkeit zu klagen. Nur wäre es nicht nur taktvoller, sondern auch zutreffender gewesen, von „festländischen", nicht von „deutschen" Gewohnheiten zu sprechen. Aber seit etwa einer Generation hat sich das Blatt gewendet. Es erscheinen, so haben mir deutsche Aerzte und Krankenschwestern, die sich erstaunt drüben umsahen, erzählt, die englischen Hospitäler, die Methoden ihrer Kranken- und Wochenpflege uns veraltet.

Beim Regierungsantritt der Queen lagen die meisten Sportbetätigungen, so der Rudersport, noch in den Windeln. Bekanntlich wurde England dann rasch die unbestrittene Heimat aller Sporte, und bekanntlich zerbröckelt dieser

Ruf heute in verblüffender Weise. Vor zwanzig Jahren hätte niemand es für möglich gehalten, daß englische Sportsleute von Finnen, Deutschen, Franzosen, Mexikanern und Negern besiegt werden würden.

Niemand vermag vorherzusagen, welchem Volk es gelingen wird, in der nächsten Generation die verschiedenen Sporte anzuführen, und ebenfalls weiß auch keiner, welches Volk man in jener Zeit als das körperlich reinlichste erachten wird.

Einige Gesetze sind möglicherweise ewig, meistenteils schwankt ihre Lebensdauer.

„BÁNJA"

Von russischer Reinlichkeit

Von

JOSEF MELNIK

Es gibt natürlich in Rußland viel Schmutz. In einem Lande, das den sechsten Teil der Erde groß, dünn besät, unwegsam ist, zum größten Teil sechs Monate im Jahr unter Schnee und Eis steckt, von Pfaffen und Romanows regiert wurde, von allen möglichen asiatischen Rassen und Stämmen zusammengesetzt ist, ist der Dreck natürlich keine Seltenheit.

Der Großrusse aber ist sauber. Viel sauberer als manches romanische Kulturvolk, als das Romanische Café und selbst als der Kurfürstendamm. Fremde, die mehr als die Oberfläche Rußlands berührt haben, wissen es längst. Wer durch Rußland gereist, Dörfer an der Wolga oder in Sibirien kennt, weiß, daß unter dem russischen Schafspelz ein sauberer Körper steckt.

Welches Land hat solche herrlichen Badeanstalten wie Rußland! Welche Hauptstadt Europas kann mit den „Ssandunowskija Banji" in Moskau konkurrieren? Alles, was der Europäer sich unter orientalischer Pracht vorstellt, was es aber im Orient nicht gibt, findet er hier — als größte Selbstverständlichkeit. (Was der Bolschewismus davon übrig gelassen hat, ist mir allerdings unbekannt.)

Russisches Dampfbad — Bánja! Wer sehnt sich nicht nach dir zurück, der sich jemals auf einer der obersten Liegebänke langgestreckt hat. Wo in aller Welt wird man so massiert und durchknetet! Aber auch jedes russische Dorf, so arm und verlassen es auch sein mag, hat seine noch so bescheidene „Bánja", sein Dampfbad, wo jeder Bauer und jede Bäuerin alle acht Tage einmal „dampfen". Die „Bánja" ist ein Reservoir der Lebensfreude, eine heitere Zerstreuung, eine Energiespenderin. Der russische Bauer ist kein Wikinger, weiß nichts von Hygiene, vom modernen Sport usw., ich habe aber oft erlebt, daß Bauern, die eine Stunde lang „gedampft" haben, nackt auf den Hof stürzten, sich im Schnee wälzten und wieder in die „Bánja" zurückkehrten. Die Langlebigkeit des Großrussen ist sicherlich zu einem wesentlichen Teil auf die „Bánja" zurückzuführen. Es gibt sauber und sauber. Warum gibt es so wenige Dampfbäder in Deutschland?

Man merke sich ein für allemal: der Großrusse ist sauber. Sauber ist nur, wer dampft!

DIE PSYCHOLOGIE DES BOXENS

Geistige Konzentration

Von

GEORGES CARPENTIER

Die Psychologie des Boxens scheint von dem Durchschnittsboxer nur wenig gewürdigt zu werden, und doch ist sie oft der Kernpunkt, um den sich bei Wettkämpfen alles dreht. Man nehme zum Beispiel Boxer von dem Kaliber eines Fred Welsh. Solche Leute wie er verdanken ihre Erfolge hauptsächlich der Arbeit ihres Gehirns während eines Kampfes, der beständigen Berechnung der Ursachen und ihrer wahrscheinlichen Wirkungen, der Erprobung dieser Wirkungen im Kampfe (oft unter großem Risiko), wobei sie diese geistigen Probleme durch die natürliche Betätigung physischer Phänomene gelöst sehen werden.

Ist ein Boxer von dieser Lehre durchdrungen und besitzt er zugleich die notwendige pugilistische Fertigkeit, so ist er zu einem Erfolge gegen denjenigen prädestiniert, der, obwohl mit außergewöhnlichem technischen Können und physischen Eigenschaften begabt, doch nicht die erforderliche Intelligenz besitzt, um diese Faktoren zu vollem Nutzen auszuwerten.

Dies schließt nicht notwendigerweise in sich, daß die geistige Ausbildung, die dazu gehört, einen vollendeten Boxer zu schaffen, nicht erworben werden kann. In der Tat kann dies, bis zu verschiedenem Grade, sehr wohl dadurch geschehen, daß man sich ganz und gar auf das Boxen konzentriert.

Es besteht eine Neigung, das Boxen als einen bloßen Sport zu behandeln, der wenig mehr als eine gründliche Kenntnis des Stoßens, verbunden mit roher Kraft, erfordert. Niemals ist ein größerer Irrtum begangen worden. Das Boxen ist wirklich eine Kunst, die zu einem ganz hervorragenden Höhepunkt gebracht werden kann. Unglücklicherweise werden dies nur wenige Leute und noch weniger Boxer erkennen oder sich die Mühe nehmen, die psychologische Seite der Kunst zu ergründen; und solange dies der Fall ist, so lange wird die edle Kunst unter einer Wolke von Zweifeln bedrückt bleiben. In keinem anderen Zweige des Sports ist die menschliche Note so ausgeprägt, und ich fordere jedermann auf, mir einen Sport zu nennen, in dem das Moment der geistigen Mitwirkung mehr als hier in die Erscheinung tritt.

Segonzac — Radierung

Es spielt hier etwas Eindringliches, Ursprüngliches, Männliches mit. Es erscheint mir geradezu als ein Wunder, daß in der allgemeinen Beurteilung das Boxen nicht als die großartigste aller Leibesübungen gilt. Hier haben wir einen Sport, der nicht nur den Mann entwickelt, sondern auch seine innere Natur erzieht. Ich behaupte, daß das Leben eines Boxers das reinste und moralischste ist oder wenigstens sein sollte, wenn er wirklich auf Erfolg bedacht ist. Und was den Irrtum anbetrifft, daß das Boxen rohe Instinkte entstehen lasse, so kann dieser nur in dem Kopfe neidischer Schwächlinge oder geistig Minderwertiger existieren. Fern davon ist es ein veredelnder Sport, einer, der, während er den Sinn des Selbstschutzes entwickelt, auch die schöne Eigenschaft der Barmherzigkeit in uns zur Blüte bringt. Dies gilt für den echten Boxer, denn ich spiele nicht auf die wenigen Ausnahmen an, die man in jedem Sportszweige findet, und die eine Schande ihrer selbst sind. Der gewissenhafte Boxer ist, so kann ich wohl sagen, ein sich stets gut benehmender, anständiger Bursche, ein Gentleman von Natur und eine Zierde seiner Nation. In Frankreich zum Beispiel hat das Boxen in kurzer Zeit für die körperliche und moralische Verbesserung der jüngeren Generation mehr Gutes gewirkt als Jahrhunderte der Belehrung in physischer und moralischer Hinsicht. Es ist eine feststehende Tatsache, daß die französische Rasse sich auf Grund dieser Ursachen von Jahr zu Jahr verbessert. Seitdem jetzt eine gewaltige Welle des athletischen Sports Frankreich überschwemmt, besteht begründete Hoffnung, daß auch seine militärische Leistungsfähigkeit davon Vorteil haben wird.

Abgesehen von diesem behaupte ich, daß das Boxen alle erforderlichen Eigenschaften besitzt, um aus jungen Männern anständige Burschen zu machen. In Frankreich ist diese Tatsache längst anerkannt, und wir Boxer werden nicht, wie es in England der Fall zu sein scheint, als Deklassierte behandelt, sondern als Männer, die sogar etwas über demDurchschnitt stehen. Daher kommt, daß das Boxen, während es in Frankreich auf seinem natürlichen sozialen Niveau floriert, in anderen Ländern unter dem lächerlichen Banne des Vorurteils steht. Je eher die guten Eigenschaften des Boxens allgemein anerkannt werden, desto eher wird die edle Kunst zu ihrem Rechte kommen. In meinem Vaterlande ist dies bereits eine vollendete Tatsache.

Segonzac — Radierung
Aus: Tableaux de la Boxe (Editions de la Nouv. Revue Franç.)

*

(Aus Carpentiers „Meine Methode des Boxens", Grethlein & Co., Verlag.)

Photo Baron Méchin

Der Amerikaner Barnes beim Stabhochsprung

Photo Riebicke

Tanzsprünge am Strande

Auf der Gesolei Photo Flechtheim

Heinrich Nauen, Die Schwemme

Fox Photo

Auf dem Weg zum Sattelplatz

Topical

Ueber die Hürde

Photo Bieber, Berlin

Clärenore Stinnes mit ihrem Aga-Wagen, mit dem sie an der Rußlandfahrt teilnahm

Wide World Photo

In der Kurve beim Autorennen in Los Angeles

Fotoaktuell

Högl-München auf seiner B.M.W.-Maschine im internationalen Motorradrennen

Zander & Labisch

Lilly Flohr auf ihrem Motorboot

INDIANERLEBEN

Von

MATO-SI (GELBER BÄR)

Häuptling der Dakota-(Sioux-)Indianer

Ich stamme aus einer der berühmtesten Indianerfamilien Nordamerikas. Der Bruder meines Großvaters war der große Sitting-Bull, von dessen Heldentaten viele bis zum heutigen Tage überlieferte Lieder erzählen. Er war der einzige diplomatische Kopf, den die Indianer hatten, aber auch ein großer Krieger. Bei den Verzweiflungskämpfen der sechziger Jahre am Missouri stand er mit seinem mächtigen Stamm an der Spitze, und es gelang ihm, die Truppen des Generals Custer im Jahre 1867 bis auf den letzten Mann niederzumetzeln. Auch der General entging diesem Schicksal nicht. Mein Großvater Schunkto-ketscha, der „Große Wolf", war seines Bruders Sitting-Bull Unterführer und Vertrauter. Trotz ihrer Taten gelang es nicht, dem Vordringen der Weißen Einhalt zu tun; unser Stamm wurde fast aufgerieben, so daß es heute nur mehr wenige tausend Dakota gibt. Die „Sieben Ratsfeuer" (Uebersetzung von Dakota) sind ausgebrannt. Uebrigens ist der Name „Sioux" nicht indianischer Ursprung, sondern eine Erfindung der Franzosen.

Als die Kämpfe verloren waren, entfloh mein Großvater nach Kanada, fand dort in einer Mission Aufnahme und ließ sich taufen. Er stand bei einem Kaufmann in Arbeit und wurde nach einigen Jahren dessen Gehilfe. Als die Indianer-Reservationen geschaffen wurden und eine Rückkehr möglich war, beschloß mein Großvater, nach dem Verbleib seiner Frau und Kinder zu forschen, die er auf der Flucht verloren hatte. Von seinen Stammesgenossen wurde er als Abtrünnling sehr unfreundlich empfangen und konnte seine Reise nur unter großer Lebensgefahr durchführen. Namentlich seine moderne Kleidung wurde übel vermerkt. Er sah ein, daß es für ihn eine Unmöglichkeit war, weiter unter den primitiven Verhältnissen seines Stammes zu leben. Als er seine Frau wiedergefunden hatte und auch etwas Gold (Nuggets), das er während der Kämpfe vergraben hatte, kehrte er mit meiner Großmutter nach Louisville in Kanada zurück. Von seinen Kindern, die wahrscheinlich der Zivilisation zum Opfer gefallen sind, war keine Spur mehr zu entdecken. In Louisville begannen meine Großeltern einen Shop, der ganz gut ging. Die Weißen gewöhnten sich langsam daran, und der „Große Wolf" fand sein friedliches Auskommen. Hier wurde mein Vater geboren und getauft.

Aber der Indianer ist rachsüchtig und hinterlistig. Mein Großvater sandte einmal Waren an Angehörige seines alten Stammes. Wohl wurden diese Gaben angenommen, aber nicht mit Dank, denn Undankbarkeit für erwiesene Wohltaten ist ein Hauptmerkmal des Indianers. Es dauerte nicht lange, und immer mehr indianische Landstreicher stellten sich bei meinem Großvater ein. Unerklärliche Diebstähle und boshafte Sachbeschädigungen waren an der Tagesordnung. Um sich der ungebetenen Gäste zu erwehren, wandte sich mein Großvater um Hilfe an den Sheriff, und da geschah das Unglück: der Shop brannte eines Nachts ab, mein Großvater und seine Frau fanden einen gräßlichen Tod, dem mein Vater nur mit knapper Not entging. Er mußte ent-

fliehen, denn die Rachsucht der Indianer hätte nicht eher geruht, als bis die ganze Familie ausgerottet worden wäre.

Damals stellte Oberst Cody, der berühmte Buffalo-Bill, seine Truppe für Europa zusammen. Da mein Vater, wie übrigens die meisten Indianer, ein großer Redner war, engagierte ihn der Oberst als Werber für die Tournee; es war dies keine leichte Aufgabe. Die Massakers waren noch zu frisch im Gedächtnis, und vor der Reise über das große Wasser graute es den Indianern. Den blumigen Reden meines Vaters hat es Oberst Cody zu verdanken, daß seine Truppe zustande kam ... und der Habgier der roten Männer; unter der Führung meines Vaters, der, wie ich, Mato-Si (der „Gelbe Bär") hieß, zogen endlich ca. 60 Mann ins Land der Uatschi-tschun, d. h. das Land der Geister, wie man die Weißen nannte. Die Bezeichnung „Bleichgesichter" gibt es nicht, sie ist eine Erfindung der Indianergeschichtenschreiber.

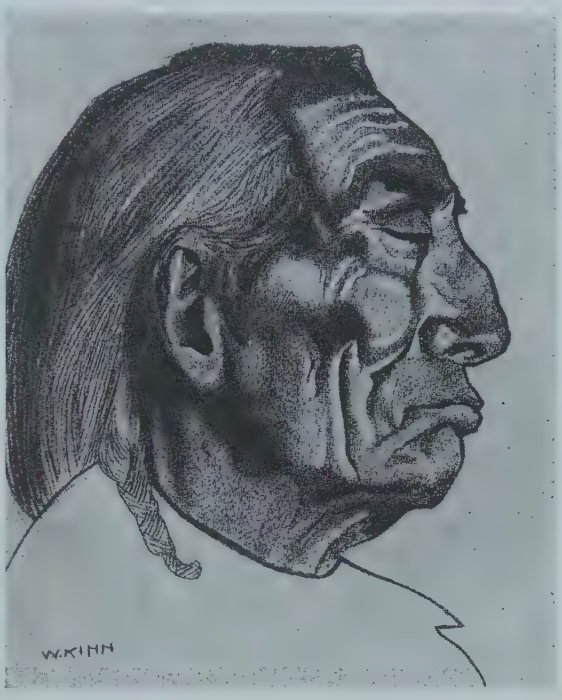
Infolge der Streitsucht der Indianer mußte sich bald ein Trupp von der Gesellschaft des Oberst Cody loslösen. Mein Vater fand einen geschickten Manager und zog mit diesem selbständig weiter.

Bei einem Gastspiel in Frankfurt a. M. wurde ich am 28. Oktober 1893 geboren. Es war eine große Sensation und eine Bombenreklame für die Truppe. Die Zeitungen waren voll von dem Ereignis, und alles strömte herbei, das Indianerbaby zu sehen. Selbst wissenschaftliche Autoritäten bekümmerten sich um mich. Während sonst Indianerfrauen meist sterben, wenn sie ihr Kind unter so ungewohnten Umständen, also nicht im Freien in der Natur, bekommen, hatte ich Glück. Meine Mutter hatte sich zwar geweigert, Hilfe einer Hebamme oder gar eines Arztes anzunehmen, blieb aber trotzdem am Leben. Sonst hätte es mir leicht passieren können, daß die anderen Squaws mich auf ihre Art „glücklich" gemacht hätten: für ein Indianerkind, dessen Mutter bei der Geburt stirbt, gibt es nichts Herrlicheres, als der Mutter möglichst schnell ins Grab nachzufolgen; man läßt es einfach zu diesem Zweck verhungern.

Ich bekam eine schöne Indianerwiege, einen an ein Brett genagelten Sack aus Hirschleder, in dem ich während der Vorstellung gegen Extraentree vorgezeigt wurde. Ich will aber nicht verschweigen, daß ich außerhalb dieser Produktion in einem sehr hübschen europäischen Bett lag, das ich offenbar vorzog. Diese Indianerwiegen sind Säcke, die dazu bestimmt sind, das Kind am Zeltpfahl oder am Sattel anzuhängen, und auch als Rucksack zu gebrauchen sind; ich kann also sehr gut begreifen, daß ich meine Zurschaustellung in diesem Marterinstrument jedesmal mit einem Original-Indianergeheul begrüßte. Da auch das Nähren Schwierigkeiten machte, wurde ich mit einem Soxhlet-Apparat, der damals in Mode kam, aufgezogen.

So wuchs ich in Zirkussen, Panoptikums, auf Jahrmärkten und in Artistenhotels des Kontinents auf. Nur während der Produktionen mußte ich mich im Zelt aufhalten, dem „Tipi". Dieser Ausdruck ist weniger bekannt als das von vielen Romanschriftstellern gebrauchte Wort „Wig-wam" oder richtiger „Wigi-wam". Von Rechts wegen müßte ich aber jeden Besucher umbringen, der mein Zelt als Wigi-wam bezeichnet, denn dies sind die Rindenhütten unserer Todfeinde, der Tschippewas, während unsere leinenen oder ledernen

Spitzzelte Tipi heißen. Es gibt kaum einen Besucher, der es nicht für nötig findet, höchst gelehrt von Wig-wam und anderem zu sprechen, um seinen Begleitern als Sachverständiger zu imponieren. Ein Glück, daß wir nicht mehr die Ueberempfindlichkeit unserer Vorfahren haben: namentlich in Sachsen, dem Lande Karl Mays, bekommen wir täglich Dinge zu hören, deren für uns beleidigender Sinn nur mit Blut richtiggestellt werden könnte; gar das Blutbad, das wir unter den unsere Lebensgewohnheiten erklärenden Oberlehrern anrichten müßten, um ihre beleidigende Phantasie zu bestrafen, wäre unbeschreiblich. Daß wir keine Notiz davon nehmen, wird mit dem angeborenen Stolz des Indianers erklärt.



Langdon Kihn, Medizinmann der Schwarzfuß-Indianer

Von Kindheit an mußte ich alles lernen, was zum Beruf eines Indianers gehört. Ich schieße auf kleine Entfernungen ziemlich sicher mit Bogen und Gewehr, kann etwas Messerwerfen und Lassoschwingen, auch einige Tänze habe ich studiert. Natürlich wird alles in unseren Produktionen mit artistischen Hilfsmitteln unterstützt, so daß wir immer des Gelingens unserer Tricks sicher sind. Im übrigen ist die indianische Ruhe ein Hauptbestandteil unserer Darbietungen, deren Uebung freilich oft in unüberwindliche, ja geradezu imponierende Faulheit ausartet. Für Messerexperimente, Arbeit am Marterpfahl und Reitkunststücke haben wir unsere Spezialisten. Die anderen indianischen Fertigkeiten kommen heutzutage nicht mehr in Frage und werden nur noch in den begleitenden Vorträgen des Managers erwähnt, der meistens im Trapperkostüm auftritt. Einer unserer Leute wurde einmal von der Polizei zum Lesen einer Spur zugezogen und versagte glänzend.

Im großen und ganzen geht es bei uns sehr friedlich zu: wir haben noch viel von der Gleichgültigkeit unserer Vorväter. Nur in zwei Dingen wird der Indianer von heute lebhaft: in der Liebe und beim Spiel.

Freilich kennen wir keine Eifersucht, die sich durch den Trieb, unsere Truppe zu erhalten, abgeschliffen hat. Schon bei Oberst Cody war es Bedingung, daß jeder Mann und jede Frau verpflichtet war, alles für den Nachwuchs der Truppe zu tun. Unsere Frauen werden leider im mittleren Alter

dick, schwerfällig und unbeweglich, und so mußte die Zeit genutzt werden. Auch bedingte die geringe Zahl an weiblichen Mitgliedern eine gewisse Teilung. Eifersuchtskatastrophen passieren also nur mit weißen Frauen, da sind sie aber sehr zahlreich, jedoch ist der Indianer nicht auf den Indianer eifersüchtig, sondern auf den Weißen, der ihm den Rang abläuft; nur strengstes Eingreifen seitens des Managers und empfindliche Geldstrafen schaffen hier Ruhe.

Die jungen Mädchen in unseren Truppen sind sehr selten. Meistens machen sie schnell Karriere, und zurzeit bilden die Revuen und Tanztruppen eine schwere Gefahr für unser Fortbestehen. Auch hier zeigt es sich, daß unsere Rasse zum Aussterben verurteilt ist, denn es mehren sich die Fälle, wo die jungen Mädchen, die in der Truppe, so wie ich, geboren und aufgewachsen sind, sich weigern, etwas für den Fortbestand des Personals zu tun, oder gar uns mit Mischlingen überraschen. Letzteres ist dann übrigens das kleinere Uebel, wenn das Kind einigermaßen rassenähnlich ist. Manche Truppen mußten auch schon zu dem Hilfsmittel greifen, indianisch aussehende Europäerinnen zu engagieren und ihrer Hautfarbe etwas nachzuhelfen.

Der Kult unserer heimischen Sitten ist natürlich für uns undurchführbar geworden. Wohin kämen wir zum Beispiel, wenn wir unser alljährliches Jungfrauenfest feiern wollten, bei dem in aller Oeffentlichkeit jedem Jüngling das Recht zusteht, vorzutreten und jedes unwürdige Mädchen laut zu beschuldigen? Stimmt die Beschuldigung, so muß das Mädchen getötet werden. Unsere Truppe wäre bald entvölkert. Auch die Jünglingsfeste zu feiern, bei denen der, der noch nie eine Frau berührt hat, gefeiert wird, dürfte uns schwerfallen. Nur eine Sitte haben unsere Squaws beibehalten: sich die Wangen mit Zinnober zu färben. Wenn früher der Jüngling um die Braut warb, so geschah das mit einer Decke über dem Kopf, damit sie nicht erkenne, wer der Freier ist. Erst wenn sie sich Mutter fühlte, durfte sie forschen, wer der Vater und künftige Gatte ist. Das kommt auch heute bei uns vor.

Unsere größte Leidenschaft ist das Kartenspiel. Doch auch hier sind wir zivilisiert: ein Indianer hat sogar einmal die Bank von Monte-Carlo gesprengt. Ich rate übrigens keinem, sich mit einem Indianer in ein Spiel einzulassen, er wird immer den kürzeren ziehen. Ich kenne einen Apatschen, der heute als Schloßherr in Italien lebt, wo kein Mensch seine Abstammung kennt: das fabelhafte Vermögen des Signore stammt vom Bac- und Pokertisch. In Passau wurde einmal ein Mitglied unserer Truppe von Bauern zum Kartenspiel herausgefordert; die Bauern verloren große Summen, und das Ganze endete mit einer wüsten Messerstecherei und dem Tod des Indianers. Der Fall wurde vertuscht. Wir bereiteten unserem Bruder ein herrliches Begräbnis nach unseren Bräuchen, zu dem das Publikum und auch Wissenschaftler von weither herbeiströmten. Die Einnahme war über Erwarten glänzend, und die Feierlichkeit bildete eine Reklame für uns in allen Zeitungen, so daß wir auf Monate mit Engagementsanträgen überhäuft wurden.

Auch die Sprache unseres Volkes verliert sich immer mehr; bekanntlich gibt es ungezählte Dialekte; doch selbst in Amerika gibt es kaum noch Indianer, die die Sprache ganz beherrschen. Als vor einigen Jahren der Ber-

liner Professor Doegen Aufnahmen für sein Lautmuseum machen wollte, war in den europäischen Truppen kaum ein Mann zu finden, der genügend Kenntnisse hierfür hatte. Die meisten begnügen sich damit, dem Publikum ein mit Englisch vermischtes, guttural klingendes Kauderwelsch zu demonstrieren, bei dem ein häufiger Gebrauch des Wortes „Howgh" (sprich Hau) die Hauptrolle spielt. Dieses Wort wird tatsächlich von den Indianern oft gebraucht (wie etwa von den Russen das: tschto), ist eine Begrüßungsformel und bedeutet nicht, wie die Indianerschriftsteller behaupten: „Ich habe gesprochen." Nur durch Karl May kam bei uns die Sitte auf, es am Schluß jedes Satzes zu gebrauchen. Mit: How do you do? hat das indianische „Howgh!" auch nichts zu tun. Unsere Truppe beherrscht vor allem ausnahmslos den „Starkes-Herz-Gesang", ein sehr schönes Totenlied der verwundeten Krieger, das den Weg des Heldengeistes über den Silberweg (Milchstraße) besingt, wenn Wakan-Tanka (großes Geheimnis = Gott) ihn zu sich in die ewigen Jagdgründe beruft.

Langdon Kihn, Indianermädchen aus Laguna

Die deutsche Sprache ist für uns fast unerlernbar; nicht umsonst haben unsere Vorfahren die Deutschen „Jaschitscha" genannt, was so viel heißt wie die schlecht und unvollkommen Redenden.

Außer den Vorstellungen ist unsere Hauptarbeit das Training, wie bei allen Artisten, um den Körper geschmeidig zu erhalten. Wir benützen moderne Turnapparate, die wir immer mit uns führen. Unsere eigentlichen Sports, vor allem Hockey, eine rein indianische Erfindung, sind uns leider aus gesellschaftlichen Gründen verschlossen. Der Indianer ist auch ein begeisterter Skiläufer und Ringer. Beides wird nach Möglichkeit geübt.

Vor allem aber lieben wir die Wärme, und da wieder sind Schwitzbäder unser Hauptvergnügen. Leider fällt es immer auf und führt zu Ungelegenheiten, wenn ein Indianer im Dampfbad erscheint. Schon unsere frühesten Ahnen hatten Schwitzzelte, die mit heißen feuchten Steinen geheizt wurden, während der Kopf oben herausschaute; wir führen einen elektrischen Schwitzkasten mit uns, der eifrig benutzt wird. Statt des folgenden Bades im Fluß tritt bei uns die kalte Dusche in Funktion. Diese Bäder und das eifrige Turnen halten uns einigermaßen gesund. Nur nasse Füße sind zur Gefahr

geworden, und man wird bei feuchtem Wetter kaum einen Indianer in Europa ohne Galoschen ausgehen sehen. Die Angst vor nassen Füßen ist bei manchen „Söhnen der Wildnis" geradezu zur Manie geworden. Im übrigen sind wir von unseren Naturheilmitteln mit der Zeit abgekommen. Aspirin und Pyramidon spielen bei uns dieselbe Rolle wie bei den Weißen. Die klimatischen Verhältnisse spielen eine sehr große Rolle, die meisten von uns sterben an Lungenentzündung, Tuberkulose ist auch stark verbreitet.

Mit der Zeit mußte auch die berühmte Unempfindlichkeit des Indianers gegen körperliche Schmerzen nachlassen. Schon das Ohrendurchbohren bei Kindern, früher ein großes Fest mit Geschenken für das Kind (nach Art der Konfirmation), wird von den Kindern heute kaum mehr ertragen. Auch die Fähigkeit zu hungern hat sich vermindert. Vor seinem ersten Kriegszug war es Pflicht des jungen Mannes, unter Aufsicht des Medizinmannes möglichst lange ohne Nahrung zu bleiben. In seinen Halluzinationen erschien ihm dann meist die phantastische Gestalt eines Tieres, eines Bären, Adlers oder Büffels; dieses Tier bedeutete dann seinen Schutzgeist, der ihn vor Tod und Krankheit beschützen sollte; sein Bild wurde an das Tipi gemalt. Mancher Krieger hungerte, bis ihm der Schutzgeist erschien, oft wochenlang, eine Beherrschung, die wohl keiner von uns mehr aufbringt. Denn der Indianer ißt gerne, und zwar vor allem Süßigkeiten, ja manche leben nur von Torten und Kuchen. Ein richtiger indianischer Pemmikan würde wohl keinem mehr behagen. Freilich ist es für uns, die wir Büffel nur noch aus den Zoologischen Gärten kennen, schwer vorzustellen, wie so etwas schmeckt. Das Rezept für Pemmikan klingt auch etwas sonderbar: Büffelfleisch wird in Streifen geschnitten, auf Gerüsten an der Luft einige Wochen lang getrocknet, dann mit großen Holzschlegeln zu Pulver zerklopft, mit heißem Fett übergossen und mit wilden Kirschen und Beeren gemischt, in Beutel aus rohem Leder eingefüllt; als eine Art Vorläufer des Corned-Beef soll es sich unbegrenzte Zeit halten.

Während des Krieges waren wir in Europa; da wir aber keinen Grund sahen, uns auf den Kriegspfad zu begeben (auch unsere amerikanischen Brüder verstanden es, sich fern zu halten), hielt sich unsere Truppe in und bei Kopenhagen auf. Die Kleinheit des Landes zwang uns zu großen Arbeitspausen. Hier starb mein Vater und wurde ohne Aufsehen am Kirchhof begraben. Ich erbte seinen Häuptlingsschmuck und damit auch seine Würde in der Truppe. Freilich ist es sonderbar, daß ich nun die Adlerfederhaube trage, auf die nur der in Schlachten erprobte Krieger ein Anrecht hat. Zu Ende des Krieges begannen wir, unsere Kostümbestände zu ergänzen. Leider haben unsere Frauen die heimatlichen Handarbeiten verlernt. Jedoch existiert in New York eine ursprünglich deutsche Firma, die in der Herstellung von Indianerrequisiten Hervorragendes leistet. Von ihr beziehen wir unsere Mokassins und Leggins. An Stelle der primitiven Holzperlen von früher sind böhmische Glasperlen getreten; mir scheint aber, daß diese ungleich wirkungsvoller sind. Ebenso ist die Imitation der Borsten des Baumstachelschweines, die aus Zelluloid hergestellt werden, ganz vorzüglich. Daß moderne Farben leuchtender wirken als der farbige Beerensaft, den man früher verwendete, versteht sich von selbst. Auch die kleinen Gegenstände, die wir

unseren Besuchern verkaufen, beziehen wir von derselben Firma; namentlich Totems und Talismane sind ein sehr gangbarer Artikel, der von abergläubischen Damen gerne hoch bezahlt wird. Für Web- und Flechtwaren wurde neuerdings in Plauen im Vogtland eine Fabrik eröffnet, die speziell indianische Muster führt. Auch ihr Verkauf ist befriedigend. Adlerfedern sind so wie vor dem Krieg, vor allem bei der Firma J. G. Frey in München zu haben, die ja auch für Tiroler Ausstattungen Weltruf besitzt.

Auch unsere Stammesbrüder in den Territorien haben sich ganz friedlicher Tätigkeit gewidmet. Meistens sind sie Bauern, auch die Fremdenindustrie ist in Blüte. Sicher kommt in Amerika die große Mode einmal, seine Ferien in den Indianerreservationen zu verbringen, die dann vielleicht in Amerika eine ähnliche Rolle spielen werden wie das bayerische Oberland in Deutschland. Die Firma Cook & Sons arbeitet mächtig darauf hin, indem sie Gesellschaftsreisen veranstaltet, bei denen Indianerbräuche und -kämpfe vorgeführt werden, so wie in Bayern zum Beispiel die Trachtenfeste mit Schuhplattlertänzen.

In den Territorien blüht auch die Fabrikation indianischer Holzskulpturen. Die Fox-Indianer tun sich hierin hervor, und viele ihrer Werke stehen als Originale in deutschen Museen. In ihrer Reservation liegt eine bekannte Pfeifenfabrik, die auch unseren Bedarf an Friedenspfeifen deckt. Ich selbst dürfte nach indianischen Gesetzen noch gar nicht rauchen, da dies nur ein Vorrecht des Kriegers ist, der sich in Kämpfen ausgezeichnet hat. Auch müßte ich bei jeder Zigarette, die ich mir anzünde, aufstehen und den Rauch nach den vier Windrichtungen blasen, alles Dinge, die sehr beschwerlich sind.

Wir sind eben Artisten, genau so wie die heiligen Tschungusen aus dem Wintergarten oder Kapitän Winstons dressierte Seelöwen. Wir sind auch alle Mitglieder der Internationalen Artistenloge und ihrer Sterbekasse.

Eine neue Einnahmequelle bringt uns der Film, aber auch eine große Gefahr für das Fortbestehen unserer Truppen.

Nur einer von uns hat sich viel von den Eigenheiten der Rasse erhalten, unser ältestes Mitglied. Kein Mensch weiß, wie alt „Rasselnder Donner" ist, aber ich glaube, daß er die Hundert überschritten hat. In seinen Phantasien lebt er ständig im Kampfe mit Feinden, den Schwarzfußindianern, durch die er in seiner Jugend Schlimmes erlitten haben muß. Mit uns spricht er kaum, aber er lechzt noch nach Skalpen und faselt von den Prämien, die die Presbyterianer für Kopfhäute ausgesetzt haben sollen. Immer im Herbst, wenn es Jagdzeit wird, packt ihn die Sehnsucht gewaltig, oft ist er uns dann schon ausgerückt, und es kostete Mühe, ihn wieder zur Truppe zu bringen. Sein Traum ist, am heiligen See zu sterben, der nach der Sage der Mittelpunkt der Erde ist. Er will nicht glauben, daß es keinen heiligen See mehr gibt, denn Devils-Lake ist heute nur noch ein Teich inmitten der Anlagen einer großen Stadt. Erklärt man es dem alten „Rasselnden Donner", so will er es nicht begreifen. Einige Tage lang sinniert und brütet er dann schweigend vor sich hin, und der Schlußeffekt ist immer derselbe: er rennt hin und besäuft sich, bis er nicht mehr stehen kann.

Er ist vielleicht der einzige Indianer unter uns allen. Aber er ist wahnsinnig.

MARGINALIEN

Berliner Gesellschaftswinter. Drei Monate lang Taumel und Lärm ... bis an die Schwelle der Karwoche.

Aus dem chaotischen Wirrwarr der großen, öffentlichen Massenfeste, wo das „déshabillé" Trumpf ist, sondern sich einige gesellschaftliche Ereignisse:

Empfang bei Hindenburg: Hünenhaft tritt der Feldmarschall in Erscheinung, ein Kriegsgott der Vorzeit; eingezwängt in den dunklen Rock des Bürgers, hält er Cercle. Massenhaft Feldgrau, Säbel rasseln, Sporen klirren, süß und schwül weht Ambra, der Duft der königlichen Gemächer. „Standen Sie nicht bei meinem Korps im Osten?" fragte die tiefe Stimme Hindenburgs, „Mit Ihrem Vater war ich im Kadettenkorps!", „Wir sahen uns zuletzt im Lazarett in Königsberg!" Hoch, ungebeugt steht er da, Lakaien in Escarpins servieren Tee und Brötchen ...

Mittwochstee beim chinesischen Botschafter, Exzellenz Sundschou-wei: Tee nicht so gut wie Kaffee; chinesische Kunstwerke zwischen Biedermeier bis Gründermöbeln, sonderbares Gemisch. Aber über allen Möbeln die entzückende chinesische Hausfrau, leider in europäischer Tracht! (Die Gründermöbel kommen auf unser Konto.) Warum diese armselige europäische Tracht?!

Baronin Katharina von Oheimb, im Vorsitz der Mittelstandspartei, empfängt: sie versammelt 90 Frauen oder 150 Männer um sich! Die Damen sind zum Tee gebeten, die Herren zum Bier. Zum Tee gibt es musikalische Beigaben, Frau Nahan singt, Herr Grünfeldt spielt Cello, der einzige, der letzte Mann ... Else Eckersberg hat in letzter Minute abgesagt, sicher genügt ihr der „letzte Mann" nicht!? Man lauscht vollkommen ungespannt, eigentlich denkt jede für sich: „ach, warum hat sie mich nicht zum Bierabend eingeladen?" Der Bierabend ein kleiner Reichstag, von links bis rechts war „alles" da; Kathinka rief und alle, alle kamen! Wer könnte auch dieser so entzückenden „politischen Sybille", bei der sich die Grazie weiblicher Rede anmutig mit der Klarheit männlicher Diktion paart, widerstehen? Kathinka sagt, es freut sie mehr, wenn man ihr Essen, ihre Schönheit usw. lobt, als einen Vortrag oder einen Artikel! Womit man der Baronin ein schweres Unrecht zufügt!

Maskenball des Kaiserlichen Motorjachtklubs ... man war hilflos in den Masken, man duzte sich selten und mit Vorsicht, man tanzte distanziert ... die Sache war den Beteiligten irgendwie unheimlich! „Felicissima notte" aus allen Jahrhunderten trat erst ein, als die Vermummung fiel, als das Refugium heutiger Geselligkeit, „unser Tisch", wieder benutzt werden konnte. —

Ball des Rheinischen Männergesangvereins: Prinz Karneval in höchsteigner Person, halbtot — Aschermittwoch war vorüber — verbarg schaudernd sein Haupt über Berlin. Karneval an der Spree, nicht an Zeit und Raum gebunden, entspricht dem metaphysisch hoch zu wertenden Unendlichkeitsbedürfnis der Berliner, das er auf Massenbällen in der Praxis betätigt.

In die Orgien der Lebensbejahung platzte wie eine Bombe „ein Spiel von Liebe und Tod", verfaßt von Frau Ola Alsen; alles lief hin, die Sensation

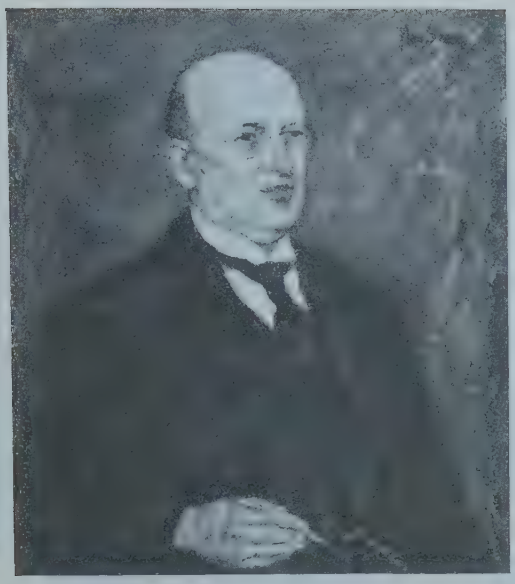
Graphic Photo Union

Der Cambridge-Achter

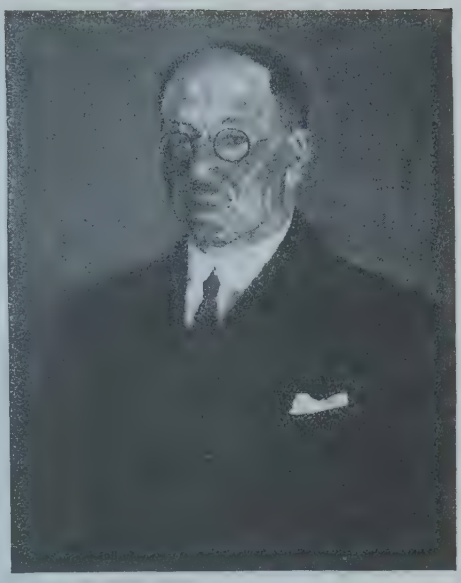
Birmanesische Alk (Petroleumboot)

Eduard Sturm, Vorhang zu „Bauer als Millionär“ im Düsseldorfer Schauspielhaus

E. Fahrenkamp, Vorhalle in der Stadthalle zu Mühlheim, Ruhr



Max Stern, Geh. Rat Prof. Dr. Schloßmann.
Oelgem.



Bruno Steinberg, Geh. Rat Ottmar Strauß,
Köln. Oelgem.

Düsseldorf, Kunstmuseum

Artur Kaufmann, Das geistige Düsseldorf 1925. Oelgemälde

Photo Söhn

Ernst Aufseeser in seinem Gesolei-Tanzpalast

Photo Richard Geßner

Das Rheinterrassen-Restaurant der Gesolei

mitzuerleben. Ein tragisches Frauenschicksal erfüllte sich, „sie starb, weil sie die große Liebe nicht ertragen konnte". (Das ist wahr! es ist passiert!) Man wunderte sich ein bißchen, wer weiß noch, was Liebe ist?? Ein sonderbares Gefühl aus der Zeit der Minnesänger oder der Romantiker (ausgerechnet Bananen), heute zu anstrengend und zeitraubend. Das Stück gefiel trotzdem sehr und gab Anlaß zu lebhaften Diskussionen, die erst von anderen Problemen abgelöst wurden.

Bei Nathans wurde der tote Geist des Reichsgrafen August Platen von Hallermund heraufbeschworen, der „falsche Byron" hätte an so viel Weiblichkeit dasselbe Interesse gehabt wie Oskar Wilde ... er war so schüchtern, wenn er mal Erfolg hatte, brach er in Tränen aus. Soviel bekannt, soll sein chéri ein Leutnant in Erlangen gewesen sein! Der „Troubadour des Jammers", wie Heine Platen nannte, fand keine Resonanz, man wich scheu aus, ging schnell zu anderen Themen über ...

Einen „interessanten" Nachmittag bereitete Baron Lustig seinen Gästen, zwischen Tee und kaltem Büfett wurde der Hypnotiseur Droste serviert; es waren fabelhafte Wandervögel aus Bernburg da; endlich auch eine Sensation; mit anderen bestieg die Baronin von Oheimb die Bühne, schlief dort in einer bezaubernden Attitüde ein. Leider wachte sie bald wieder auf und schüttelte die Hypnose von sich ab, wie früher die Deutsche Volkspartei.

Es gab musikalische Tees bei Frau Hellwag, Frau Becker, bei Steinway und Steinweg usw. Es war hübsch, die goldenen und silbernen Damen, auf goldenen Stühlen, überflutet von Lichtkaskaden ..., das war wohl auch der Hauptzweck dieser Routs? Musik ist ja allerhand, aber nicht das Wesentliche.

Ein seriöser Empfang am Abend bei Geheimrat Julius Wolff, dem bekannten Professor der Staatswissenschaften: Querschnitt des intellektuellen Berlin, mit hochgradigen geistigen Spannungen (erotische waren auch da!).

Der „Maler der Gesellschaft", Professor Michailow, ladet zu einem Riesentee im Kunsthaus Wertheim, wo seine Bilder ausgestellt sind, ladet zu einem eleganten Ball in seiner Wohnung am Kurfürstendamm, und es gelingt ihm immer, viele von seinen Porträtierten zum Erscheinen zu bringen; so konnte man jedesmal Exzellenz von Seeckt bewundern, Frau Stresemann, Exzellenz Popoff usw. Man sah die Betreffenden oft vor ihren Bildern stehen, was sehr liebenswürdig war, denn die so festgestellten Porträts behaupten ihren Rang durch ausgesprochene Aehnlichkeit ...

Höfisches Gepräge trugen zwei große Bälle im Esplanade: der Ball des baltischen Roten Kreuzes und der Ball des Niederländischen Hilfsvereins. (Wer könnte Feste ohne Wohltätigkeit verantworten!?) Prinz Heinrich der Niederlande erschien, man sah ihn und nahm betonte Notiz, man fand ihn fabelhaft, weil er als Prinzgemahl aus einem wirklich republikanischen Lande kam! (Die Sensation eines ihm zu Ehren veranstalteten Tees war der Moment, als der Prinzgemahl eine Torte anschnitt, die extra zu diesem Zwecke angeschafft war ... tempora non mutantur!)

Auf diesen Bällen war die alte Garde der höfischen Feste mobil gemacht, man sah weit und breit kein Gesicht, das nicht arischer Abstammung gewesen

wäre, es wimmelte von Aristokraten, vom einfachen Uradel bis zum Prinzen von Hohenzollern; man war reserviert und vorsichtig angezogen, eine pompös entkleidete Dame erregte allgemeinen Unwillen. Die Aermste hatte vergessen, daß sie auf einen „Hofball" ging, und sich in ihrem Kleiderschrank vergriffen! Manchem wird es schwer, sich rückwärts wieder umzustellen . . .

Dieser Winter stand unter dem Motto: „Wer vieles bringt, wird allerhand bringen", Hauptsignum der Berliner Erotik: unnuanciertes Unendlichkeitsbedürfnis . . . *A-Z.*

Berliner Bälle. Sie sind Formatsache. Die Plakate, die sie ankündigen, sind riesenhaft. Die Räume, in denen sie stattfinden, sind riesenhaft. Der Andrang ist riesenhaft. Und das Resultat an Stimmungslosigkeit ist erdrückend.

Aus der Ferne haben sie etwas Faszinierendes. Die Buntheit ihrer Namen, die oft prätentiös sind wie ihre Reklame, haben große Suggestionskraft. Sie sind wie eine ansteckende Krankheit. Man fiebert, hinzugehen, man weiß selbst nicht warum. Das Gros der Besucher hat vage Vorstellungen von irgendwelchem ausgezeichnet organisierten und ganz korrekten Amüsement, das viel raffinierter und glänzender zusammengesetzt ist als jedes Privatfest. Es sind dieselben Leute, die aus Mangel an Geschmacksnerven nicht à la carte essen können. Ihrer Phantasielosigkeit kommt ein langes und kostspieliges Menü sehr gelegen. Sie brauchen Quantitäten augenschmerzender Lichtflut, sie berauschen sich an dem glitzernden Gewühl der Gold- und Silberschuhe, der flimmernden Seidenbeine, der Pariser und Paris-Breslauer Toiletten (was sie doch nicht unterscheiden können). Die Gesichter der scharf ondulierten Köpfe, die leicht verrenkt auf unterschiedlich gut gepuderten Schultern sitzen, haben etwas gespannt Verglastes in ihrem krampfhaften Bemühen, Bekannte zu entdecken, möglichst in Prominentenlogen. Sehr umringt sind ordenbesäte Weißbärte, sehr umringt die Frauen, deren Augen und Brillanten am kleidsamsten glitzern. Man küßt ihnen die Hände mit feierlicher Guterzogenheit und vermeidet unwillkürlich, um den dekorativen Ernst nicht zu stören, leichtfertige Gesprächsstoffe. Man schreitet die Säle ab mit gestrafften Halsmuskeln, unterbewußte Wichtigkeitskomplexe spannen jeden Nerv. Das Georgettetuch in der linken Brusttasche ist sehr präzise gefaltet und darf nicht benutzt werden — ähnlich wie die in Hemmungen plissierten Amüsiergefühle.

Die Gesichter der Frauen sind in der Masse unwahr und uninteressant. Sie erschlaffen sonderbar schnell bei dem temperamentlosen Rhythmus, so daß die einzelnen Puderschichten sich scharf voneinander abheben und die Lippen rissig werden unter dem Rouge. Sie verlieren jede Individualität, sind nur noch Glieder einer tausendköpfigen Bestie. Das fühlen sie und drängen fort, sobald ihr Patoukleid und der frischimportierte, gutaussehende Flirt hinlänglichen Neid erweckt haben.

Die großen Maskenfeste wollen auch nichts weiter sein als eine Revue der kostbarsten Kostüme. Doch auch hier fehlt der Regisseur. Wohl haben sie durch Licht- und Raumdekoration äußerlich mehr Scharm, mehr Gelöstheit,

BETRIFFT: GESOLEI-BESUCHER DÜSSELDORF

IBACH-HAUS

AUSSTELLUNGSRÄUME SCHADOW-STRASSE 52

ALLE ANFRAGEN NACH IBACH-FLÜGELN, PIANINOS UND EINBAU-INSTRUMENTEN AN DAS STAMMHAUS IBACH IN BARMEN

mehr Originalität. Von weitem hat man sogar den Eindruck von Charlestontempo, suggeriert durch die temperamentvolle kitschige Farbigkeit. Die selbstverständlichen Nacktheiten, die durch keine verlogenen Schleppen ausbalanciert und konventionell gemacht werden, wirken zunächst erfrischend. Aber sie kann man nur aus der Perspektive genießen. Viele schlüpfen nur in die Maske,

um ihr wahres Gesicht zu enthüllen. Wieviel programmäßige Begierde zerrt plötzlich am Mund mancher Männer, wenn so ein biegsames, puppenhaftes, bemaltes Geschöpf vorbeiflitzt und ihren halb seidenumwickelten, halb nackten Körper präsentiert. Statt daß der Samt ihrer Kostüme ihnen weichere und chevalereskere Bewegungen diktiert, macht er sie grob und unbeholfen, sie wissen nicht, was sie mit ihren Gliedern anfangen sollen, und glauben, wenn

sie auf einen Schenkel klatschen oder die Brust einer Frau anfassen, sich sehr entsprechend zu benehmen. Sie finden es faschingsmäßig, ein fremdes, schlechtgeschminktes Durchschnittsmädchen vor vielen abzuküssen, sie grausen sich vor keinem Parfüm. Und tun das alles so im Vorübergehen, schematisch, ohne Grazie. Sie sind oft betrunken, aber niemals berauscht, sie lassen sich gehen, aber niemals hinreißen, sie wären entsetzt, ihre etwaige Gattin auf dem Schoß eines unbekannten Pierrots vorzufinden. Weder der Pierrot würde sie stören noch der Schoß, sondern lediglich der Unbekannte (obgleich dies das einzige Plus einer solchen Gestalt wäre) — selbst wenn dieser gar nichts anderes tut, als dieser Frau, die vielleicht aus Koketterie mit dem Abenteuer den Fremden anlächelte, die suchenden Finger zu küssen.

... Es fehlt der Geist, der nötig wäre, um die Massen aus ihrer dumpfen und trägen Saisonhörigkeit aufzurütteln, um ihnen das Verbildete und Verbrauchte ihrer Geliebten bewußt zu machen. Der blutlose Festordner ist nur eine Puppe mehr, die mit der geistigen Grazie eines Verkehrspolizisten und derselben rätselhaften Kontaktlosigkeit eine Menge dirigiert, von der sie nichts weiß. In dieser Zeit der Autohupe und des Saxophons, der vielen Farben und Geräusche wäre ein Regisseur vonnöten, ein Regisseur von Wolkenkratzerformat, um die Salonmarionetten zu plastischen Gestalten zu machen und rhythmisch durcheinander zu wirbeln. *Ursula v. Zedlitz.*

. . . . . **nicht immer diese wilden Sachen** . . . . . Tausend bunte Plakate — eines scheußlicher als das andere. Ein Riesenverdienst für die armen Druckereien. — — „Was, ihr wollt heute abend nicht wieder zum Reimann-Ball?" — „Quos ego!" — „Ich werde euch!" schreit die Reklame, putscht die Konkurrenz und hetzt die heimliche Angst: etwa doch mal was zu versäumen . . . . . .

Reimannlust — Waidmannslust! (es gibt nur Jagende) — „Bö—Bu—Ba." Die Sextaner besichtigen mißbilligend ihre Großmütter und Onkel, mit Flaschen Schaumweines Rutschbahn rasend. Verlassen indigniert die Lokalität — bessere Sensationen aufzusuchen . . . . . .

Unentbehrliches Requisit: die Treppe. Hier riecht es nach Kaschemmenlust — (unter anderem). Das Apachenfest de—floriert. Die Sonnabende zählen doppelt — die Preise auch. Weil die Wonnen des Ein- und Ausschlafens einkalkuliert werden.

Ihr Wohlgesitteten! — Bälle der „high society"!! Nur die 1700 M. des Straußen-Straß-Complets (Marbach - Kuhnen - Heß und Comp. A.-G.) unterscheiden euch von der Nacht „der tausend Beinchen".

: „Ali — Ola — wo sind Sie heute abend?"

: „nur eine Nacht soll mich niemand stören — bleibe zu Hause —"

: „Na schön, dann nicht." —

Punkt 1 Uhr hüpft Fräulein Ali Ola als badende „Fräulein Helen" beim „Strandfest" von Kabine zu Kabine — Ernö *rappiert:* Ich hab' das Fräulein Helen baden seh'n .... Also doch —

Die Schrift

Zu verdeutschen unternommen
von
MARTIN BUBER
gemeinsam mit
FRANZ ROSENZWEIG

*

Erster Band:
Das Buch Im Anfang

Zweiter Band:
Das Buch Namen

*

So schreiben nun also diese zwei Männer eine Bibel, die vom Atem des Wortes belebt und durchzogen ist. Aber wie müssen sie auf das innerste Leben, auf die Seele der „Schrift" gelauscht haben, um sie so in Zeichen auszudrücken und uns verständlich machen zu können! Nicht weniger bekommen wir so zu hören als die Ursprache der Menschheit, jene alleinheitliche, in der einmal, vor Babel, die Seele aus jedem Menschen sprach.

(Kurt Münzer in „Die Literatur")

*

In Pappband je Rm. 4.—
In Ganzpergament je Rm. 10.—

VERLAG
LAMBERT SCHNEIDER
BERLIN

„Ihr naht euch wieder schwankende Gestalten" — Nacht für Nacht.

Abér erst der Presseball! Du Juwel der Berliner Feste! — Du am Tage vorher in den Spalten der Modejournale und Gazetten abgewickeltes Ereignis. Weshalb bemüht ihr euch denn am Abend selbst, ihr *„Gezeichneten"?* Man etabliere next year ein „Presse-dress-Verleih-Institut", mit garantierter *Vor*besprechung. — Die Konkurrenz richtet dafür den „Ball der NICHT-Presse-Ball-Besucher" ein. Gott lohne es ihnen — —

Kompositeure aller Länder — „schafft Neues, Kinder!" „Wenn man ein Mädchen küssen will — was tust du mit dem Knie, lieber Hans?" „Man steckt die Nadel rein — gleich fängt es an zu schrei'n — alles für dich!" Nur die „Schlagerverwertungsgesellschaft" kann uns retten.

Unsere Zuflucht — nicht immer: Schwannecke! *Wer* hat heute abend eingeladen? Tiergarten oder Kurfürstendamm — Professor X oder Generaldirektor Y? Wenn schon — dann lieber hier. „Plenus venter oder plenus spiritus." Private bal — rocher de bronze in der Erscheinungen Flucht. Wir werden nicht die Sommernächte genießen können — und nicht die Glühwürmchen am Himmel und die sternbesäten Rasen — „Laß mich schlafen, Fasolt, laß mich schlafen", der nächste Ballwinter dräuet vor der Tür . . . *(Mopa.)*

Luise Dumont und das Düsseldorfer Schauspielhaus. Luise Dumont und Gustav Lindemann hatten ihren Namen in Deutschland bekanntgemacht, sie durch ihre Tätigkeit in Stuttgart und Berlin, er als Leiter des „Modernen Theaters" und als Führer in Ibsengastspielen. Beide glaubten,

erkannt zu haben, daß in der ätzenden Berliner Luft eine wirkliche Neugeburt des deutschen Theaters nicht entstehen könne, und setzten nun alle Kraft für ihr Werk in der Stadt am Niederrhein ein. Luise Dumont: eine ungewöhnliche Frau, deren Eindruck sich niemand entziehen kann. Glühend im Wunsche, wahrer Kunst zu dienen und damit dem ewigen Geheimnis des Lebens näherzukommen, sich in stets erneuter Kraft allen Aufgaben widmend, rücksichtslos gegen alle Verdrehungen ihrer Absicht, wie gegen törichte Widerstände und gehässige Verlogenheiten. Eine sehr kluge Frau, die Unendliches in sich aufgenommen hat, nicht nur auf ihrem Gebiete, scharf Menschen und Dinge beurteilend und doch von tiefer Güte, die alles Leid zur Hilfe bereit mitempfindet. Ein herrliches Temperament mit einem köstlichen Lachen und einem kräftigen Zorn, wo er angebracht ist. Und endlich die seit Jahrzehnten bekannte große Künstlerin, die ihr schönes Organ zu jeder Leistung erzogen, unendlich viel geleistet hat und heute noch die Bühne in wunderbarem Maße beherrscht. Gustav Lindemann: ein in voller Bedeutung nicht immer ganz erfaßter, jeder Lage gewachsener Mann, mit einer erstaunlichen Arbeitsenergie. Eine feinempfindliche und doch starke Seele, ein mit klarem Blick alle Lagen rasch durchschauender, allen Zufällen und plötzlichen Schwierigkeiten sicher begegnender Geist. Ein glänzender Organisator, der den geschäftlichen wie künstlerischen Teil der Arbeit beherrscht und ebenso fest wie an der rechten Stelle nachgebend das Ganze leitet.

(Aus Kurt Kamlah: Vom Düsseldorfer Schauspielhaus, Verl. L. Schwann, Düsseldorf.)

Die Kreatur

Eine Zeitschrift
viermal im Jahr erscheinend

Herausgegeben von
MARTIN BUBER, VIKTOR VON WEIZSÄCKER UND JOSEPH WITTIG

*

Aus dem Inhalt des ersten Heftes
(Frühling 1926)

Franz Rosenzweig:
Die Schrift und das Wort

W. Iwanow und
M. O. Gerschenson:
Briefwechsel von zwei Zimmerwinkeln

Rudolf Ehrenberg:
Glaube und Bildung

Martin Buber:
Das Erzieherische

Eugen Rosenstock:
Lehrer oder Führer?

Viktor von Weizsäcker:
Der Arzt und der Kranke

Wilhelm Michel:
Gestalten der Angst

Joseph Wittig:
Das Volk von Neusorge

Florens Christian Rang:
Das Reich

Alfons Paquet:
Florens

*

Preis des etwa 120 Quartseiten umfassenden Heftes: Rm. 3.50
Jahresabonnement: Rm. 12.—

VERLAG
LAMBERT SCHNEIDER
BERLIN

Geschlecht und Charakter des Motorrades unter Weiningerschem Gesichtswinkel gesehen. Nur deutsche Sprachschwere konnte aus „IHR" ein Neutrum machen. Im Mutterlande des Motorrades, England, faßt man sie weiblich auf und gibt ihr weibliche Vornamen.

Zweifelsfrei festgestellt sind die erotischen Einflüsse dieses Vehikels auf männliche Individuen während der Zeit der früheren und späteren Pubertätsperioden. Im Zustand der definitiv eingetretenen Mannbarkeit tritt häufig eine sexuelle Hörigkeit ein, die sich oft erst mit dem Anfang der vierziger Jahre legt.

Komplikationen ernstester Natur sind die natürlichen Folgen, und Vater, Mutter, Pflichten werden über dieser Leidenschaft vernachlässigt, in Zeiten akuter Anfälle vergessen.

„Ihr" feminines Wesen äußert sich in Untugenden, die diesem Geschlecht allgemein anhaften. Treue kann nur erreicht werden durch strengste Beaufsichtigung und Behandlung; aber auch dann gibt sie sich willig dem besten Freunde, dem man sie voll Vertrauen überläßt. Weiblich ist auch ihre Neigung zur Kuppelei: der Erfahrene weiß, daß ihr Herz, der Motor, ihre Atmung, die Vergasung, nie schneller und freudiger arbeiten als unter doppelter Last, wenn sie auch die von ihr verführte Motorbraut mitzutragen hat.

Wie bei allen stark erotischen Beziehungen zwischen geschlechtlich Verschiedenen, sind Abirrungen vom Normalen an der Tagesordnung.

In der Hauptsache sind Sadismus und Masochismus, einzeln, übereinander und durcheinander, in fast allen Fällen feststellbar.

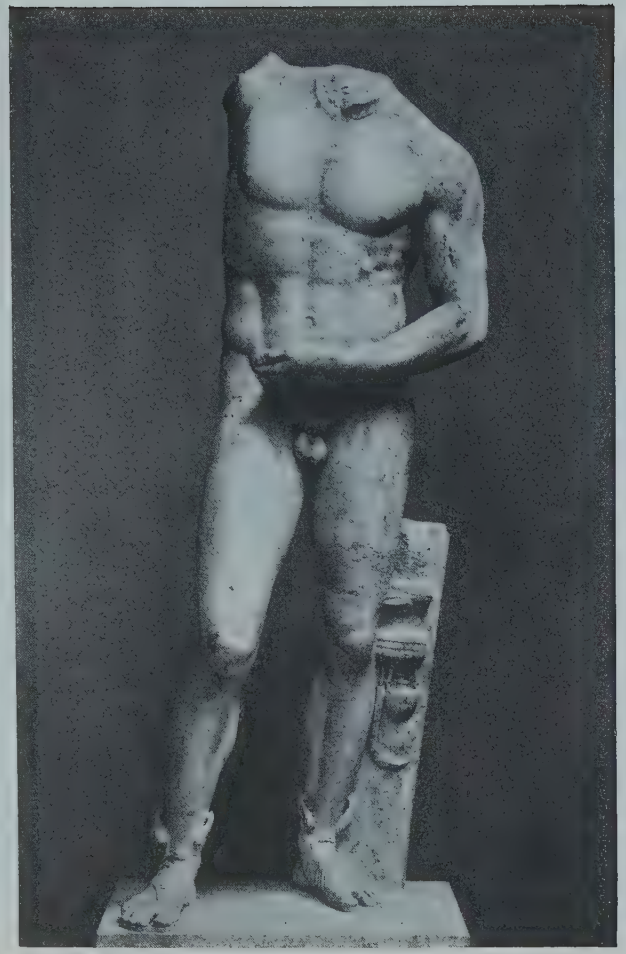
Sadismus bei ihm, dem Fahrer und Beherrscher, wenn er sie wild über schlechteste Wege reitet, sie dann noch zu äußerster Hingabe zwingt; auch oder gerade dann, wenn er fühlt, daß es sie schmerzt.

Masochismus bei ihm, wenn sie sich nach scheinbar ruhiger Hingabe plötzlich bäumt, mit dem Vorderrade schlenkert und trotz festesten Schenkeldruckes nicht zu bändigen ist. Dann ist er ihr wehrlos verfallen, und nur jahrelang trainierte Technik des Sturzes schützt ihn vor ärgerem Schaden.

Weiß sie ihn dann zerkratzt und zerschunden, ist sie zufrieden und gehorcht wieder bis zum nächsten unausbleiblichen Anfall.

Allgemein ist die Gattung Motorrad einzuteilen in spezifisch Gute und spezifisch Schlechte. Bei letzteren ist die Dirnennatur so stark überwiegend, daß auch jahrelange Beeinflussung die eingeborene Charakterveranlagung nicht zu ändern vermag. Sie legen sich Namen bei, die ihre Exaltiertheit sofort erkennen lassen, wie Supersport, Ueberkomprimiert usw. Technisch legt man ihre Nerven- (Ventil) Steuerung in ihren (Zylinder) Kopf. Die Hebel, die den Mechanismus bewegen, sind natürlich exzentrisch. Zu wirtschaftlicher Arbeit sind sie bis an ihr Lebensende unbrauchbar. Rasse und größte Höchstleistung, sobald es sich um Wettbewerb mit ihresgleichen handelt, bei denen dann die Eitelkeit sie anspornt, kann dieser Spezies jedoch nicht abgesprochen werden.

Die Guten bezeichnet man als Familien-Kutschen, sie sind behäbig, zuverlässig und immer zur Verfügung ihrer Herren. Mangel an Temperament erleichtert ihnen einen tugendhaften Lebenswandel. *M. H. B.*



Dresden, Albertinum

Oeleingießer. Marmor (An der Stütze Oelfläschchen und Striegel)

Photo Riebicke

Beim Kugelstoßen

Leihgabe Wilh. Uhde auf der Gesolei

Helmut v. Huegel, Radfahrer. Oelgemälde

Wide World Photo

Das Hochrad von Anno dazumal

Kammerburger Werkstätten
Keramik und Gobelinweberei
Prof. Karl Wach, Düsseldorf

HAUS DES GEISTIGEN ARBEITERS

Das obige Haus, welches in der Gruppe „Wohnung und Siedlung“ auf der Gesolei (Eingang Cleverstraße) errichtet ist, stellt ein Einfamilienhaus dar mit 7 Wohnräumen nebst Küche und reichlichen Wirtschaftsräumen. Die Baukosten hierfür betragen heute etwa 40.000 Mark. Das Gebäude soll veranschaulichen, wie man ein neuzeitliches Wohnhaus bei etwas gesteigerten Ansprüchen unter besonderer Berücksichtigung der praktisch-hygienischen Forderungen heute bauen soll. Gleichzeitig wird durch die Qualität der Ausführung gezeigt, was das deutsche Handwerk auf diesem Gebiete leisten kann.

ARCHITEKTEN:

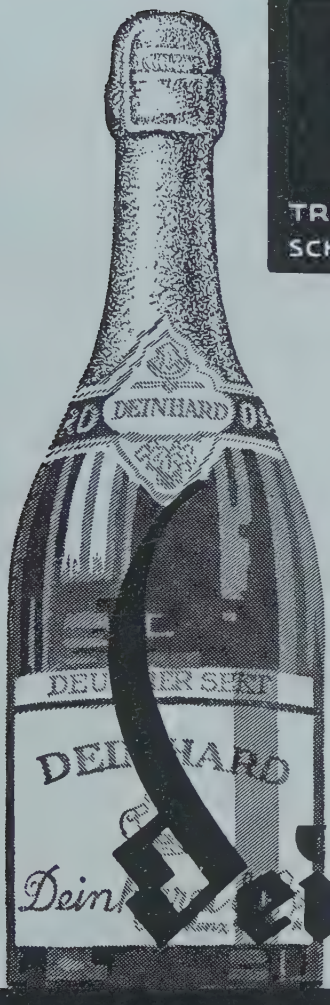
PROF. FRITZ BECKER, DR. ING. E. KUTZNER
DÜSSELDORF, WILHELM MARX-HAUS

GESAMTAUSFÜHRUNG:

WIRTSCHAFTSSTELLE DER HANDWERKS-
KAMMER DÜSSELDORF GMBH, DÜSSELDORF

unter Mitwirkung folgender Firmen:

Erd-, Maurer- und Betonarbeiten: Georg Becker, Düsseldorf, Augustastr. 32 Zimmerarbeiten: Arbeitsgemeinschaft von Mitgl. der Zimmerer-Zwangsinnung, Düsseldorf, Bruchstr.42 / Dachdecker- und Klempnerarbeiten: Jakob Euskirchen, Düsseldorf, Corneliusstr.108; a) Ziegellieferung: Idunahall, Schermbeck; b) Schieferlieferung: Schieferkontor, Frankfurt am Main / Stuckarbeiten: Friedrich Jacobs, Düsseldorf, Corneliusstr. 45 / Schreinerarbeiten, innere Arbeiten: H. Paßmann & Co., Düsseldorf, Birkenstr. 124 / Fensterlief.: H. Martin, Düsseldorf, Fürstenwall 226 / Plattenarbeiten: Osterather Plattenlager G.m.b.H., Düsseldorf, Hansahaus / Malerarbeiten: Carl Hemming & Witte G.m.b.H., Düsseldorf, Capellstr. 34



DURCH:

Deinhard

DEINHARD & Co GEGRÜNDET 1794

SEKTKELLEREI

COBLENZ AN RHEIN UND MOSEL

. . . . . **und der Soziussitz.** Fast möchte ich sagen, er ist mein Verhängnis. Zum ersten Male fuhr ich mit Angst. Damals nahm mich Herr Bergmann, der langjährige Schrittmacher des berühmten Radrennmeisters Strobel, mit hinein nach Bonn. Wir fuhren vom Corneliusplatz über die Benrater Straße, und bei jeder Biegung machte ich mich ängstlich steif und sah mich fast im Graben liegen . . . . . bis ich fühlte, daß es sich hier nicht um ein uninteressantes Mitfahren handelte, sondern daß man auch selbst mit dabei sein mußte. Schon nach einigen Kilometern begann ich die Kurven mit zu nehmen, verfolgte die Straße wie hypnotisiert, bog mich in den Biegungen je nach der Richtung zur Seite, fuhr nicht mit, sondern lebte mit. Stolz sah ich, wie die zitternde Nadel des Tachometers immer höhere Zahlen der Skala anzeigte. Mein Fieber, mein Miterleben steckte den glänzenden Fahrer an . . . mit 70, 80 km ging's dahin.

Es gibt kein innigeres Gefühl des Kontaktes, als das zwischen dem Fahrer und dem wirklich sportlich fühlenden Sozius. Warum soll ich es nicht bekennen: Es ist ein erotisches Erlebnis. Ein Mann ohne Soziussitz kommt für mich nicht mehr in Frage. *Margot Trillhase.*

Larissa Reißner, die junge russische Journalistin, ist im Februar an Typhus gestorben. Wer sie aus ihren Schriften oder sogar persönlich kennen gelernt hat, trauert wirklich. Eindrucksvoll, wie alles von ihr Geschriebene, war, was sie sprach. Es war der überraschende und präzise Ausdruck des von einer schöpferischen Persönlichkeit Erlebten, geformt aus der Leidenschaftlichkeit eines aufrichtig beteiligten superioren Menschen und einer in jedem Sinne entzückenden Frau. Rußland hat an ihr eine bedeutende organisierend wirkende Künstlerin verloren. *B. Sch.*

Georg Oeder, der einzige Vertreter der Düsseldorfer jeunesse dorée, der die Kunst liebt, selbst geschmackvoll herstellt und begabt sammelt, feierte am 12. April seinen 80. Geburtstag. — Es feierten ihre 50. Geburtstage am 4. April **Maurice de Vlaminck,** der große Maler, am 18. Mai **Professor Dr. Flechtheim,** der große Jurist, und seinen 40. Geburtstag am 29. April unser lieber Mitarbeiter **Curt Pinthus.**

Alle vier haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer verte vieillesse freuen.

SOEBEN ERSCHEINT:

O. Henry: BLUFF!

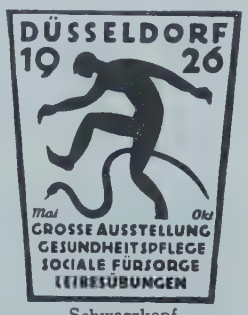
PREIS:
Broschiert M 3.—, Halbleinen M 4.50

O. Henry ist der Bohemien Amerikas, der Gauner, der Bandit. Er ist der Vagabund der Landstraße, der die Kurzgeschichte schuf und in dieser vorbildlichen, meisterhaften Form mit bezwingendem Humor uns seine grotesken Abenteuer wiedergibt

GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG / POTSDAM

Tänzerische Gymnastik. Fast jeder Sport ist dem weiblichen Körper gefährlich, da er stellenweise und einseitig trainiert und zu Rekordleistungen mißbraucht wird. Ebenso gehört die Grazie im alten Sinne nicht mehr zum Ideal der modernen Frau, da sie mit einer charakteristischen Form jetzt nichts mehr anfangen kann. Sie muß sich im Gesellschaftskleid genau so „gekonnt" bewegen wie im Pyjama oder Sport-Dreß.

Das Bewegungsstudium der Frau ist Gymnastik, verbunden mit Tanz. Die Unzulänglichkeit ausschließlicher Gymnastik hat sich im Laufe der Zeit in der Praxis erwiesen. Ich habe oft Damen, die sich mit anerkannten Gymnastik-Systemen eingehend befaßten, klagen hören: „Nun kann ich meinen Körper stückweise ein- und ausschalten, weiß aber nicht, wie ich mich im ganzen bewegen soll." (Ich erinnere an die Anekdote vom Tausendkünstler von Meyrinck.)



Schwarzkopf

Hier beginnt die Aufgabe des Tanzes. Die Gymnastik hat den Körper verstandesmäßig zerlegt und zu brauchbarem Material gemacht. Der Tanz wirkt wieder synthetisch, indem er durch ganz selbstverständliche Schwünge nach Musik- oder Taktmarkierungen den Körper fast passiv zu der erstrebten organisch-harmonischen Bewegung leitet. Also ist Gymnastik ohne Tanz m. E. eine ganz theoretische und unfrohe Angelegenheit.

Die Frau hat sich gerade jetzt eine Mode gebaut, die sie zur größten Beherrschung ihrer Bewegungen und Beachtung ihrer Linien zwingt. Wie viele unerlebte Beine und tote Rücken wurden beim letzten Modenwechsel „aufgedeckt"! Mit brutaler Offenheit zeigt der kurze Rock trotz des Seidenstrumpfes die vielen krummen Beine. Allerdings sind das Sünden der Eltern, die uns zu früh „auf eigene Füße stellten" und noch nichts von Säuglings-Gymnastik wußten. Doch wo nichts mehr zu ändern ist, muß kaschiert werden. Hierbei ist durch Veränderung der Gangart sehr viel zu erreichen. — Der Bubikopf verlangt Beobachtung und Verbesserung der Nackenlinie.

Man wundert sich oft über den Reiz einer Frau, die dem geläufigen Schönheitsideal nicht entspricht. Sie hat ihre Mängel erkannt und mit Klugheit zu verbessern gewußt, denn die äußere Hülle ist der Ausdruck inneren Wesens.

Toni Freden-Belling.

Wichtige Neuerscheinung!

Richard Wagners Briefe

Ausgewählt und erläutert von W. Altmann. Mit 11 Tafeln und 2 Handschriftwiedergaben. 2 Bände. In Liebhaber-Leinenband 12.— Mark, in Halbleder gebunden 20.— Mark.

Diese Ausgabe von Richard Wagners Briefen ist die einzige, die sich nicht auf bestimmte Abschnitte seines Lebens oder einzelne Personen seines Freundeskreises beschränkt, sondern in biographischer Folge das gesamte Leben umfaßt und so Wagners große Selbstbiographie „Mein Leben" ergänzt und fortsetzt. Was aus 29 Einzelsammlungen über alle persönlichen und zeitlichen Gebundenheiten als wertvoll bestehen bleibt, hat Prof. Dr. Altmann-Berlin, der ausgezeichnete Wagnerforscher, mit kundiger Hand hier vereint und durch aufschlußreiche Erläuterungen und ein vorzügliches Register ergänzt. Jeder Wagnerfreund und jeder, der irgendwie Stellung zu Richard Wagner nehmen will, muß diese erste zusammenfassende Ausgabe seiner Briefe besitzen.

Bibliographisches Institut in Leipzig

Die Seele des Automobils. Alle Welt beschäftigt sich mit Psychoanalyse. Das Auto hat auch eine Seele.

Wir sind ja zum großen Teil noch so autounkultiviert, daß wir das leider nicht wissen. Man nimmt ja bei uns noch jeden Wagen zu jeder Gelegenheit und empfindet noch immer so ein klein bißchen etwas vom Raffke oder Teppichnepper, wenn uns jemand von seinem Auto erzählt! Wenn eine Protzenbande mit Sturmhauben, Gasmasken und Ledermänteln im geschlossenen Wagen die ungeheure Reise nach Wannsee macht, um dort, mit Autobrillen bewaffnet, im Pavillon Kaffee zu trinken, dann ist das Autobarbarei. Wenn ein Sportwagen an Türgriffen und Wänden mit Verzierungen ausgestattet ist, die in einen Kokottensalon gehören, dann ist das Autounkultur. Der alte Autofahrer lächelt nicht nur darüber, es gibt ihm irgendwo einen Stich, etwas tut ihm dabei weh; das ist das Mitleid mit dem mißbrauchten Wagen.

Hast du schon einmal, schöne Leserin, einen Friedens-Benz oder -Mercedes gesehen, wie er mit einem Nachkriegsfahrzeug zusammenstieß, wie er sich schüttelte und unverletzt weiterfuhr, so ein Wagen, der über zehn Jahre auf dem ollen braven Motor hat?! Und hast du schon einmal gesehen, wie ein modernes starkes Sportfahrzeug ganz anders läuft auf der Landstraße — wie es sich streckt — wie wohl ihm ist, so in der großen Weite sein Bestes hergeben zu können, wenn es ein anderer überholen will?! — Und wie unwillig derselbe Wagen in der Stadt fährt, wie er dir widerstrebt beim Wenden, beim Umschalten, um dir immer wieder zu sagen, das ist hier keine Sache für mich, für solche Fahrten kannst du dir ja einen Laubfrosch kaufen! Und wißt ihr sogenannten Autofahrer, daß jeder Wagen eine andere Seele hat, der Amerikaner allzu reich, stark und nüchtern, der Franzose empfindlich, launisch, eitel wie eine schöne Frau, bei jedem Fahrer, bei jedem Wetter, bei jedem Betriebsstoff anders gehend? Wie feinfühlig ist der Hispano, der Isotta, der Delage, jede leise Berührung der Kupplung mit dem Fuße bemerkend, und wieviel stärker müssen Hand und Fuß dem Packard, dem Buik mitteilen, was sie wollen!

Ist das nicht „Stallmut", der den Motor schneller laufen läßt, wenn du an heißen Sommerabenden im Dunkelwerden nach Hause fährst und er sich schmiegt an seine geliebte Straße — ich bin dein braves Auto — — — ich bin dein braves Auto — — — ich bin dein braves Auto — — —, der gutgelaunte Motor singt: . — — . — — . — —

Du mußt vertraut werden mit deiner Maschine, du darfst die 30 Pferde, die darin stecken, nicht als Werkzeug ansehen, du mußt selbst Hand anlegen, wenn sie einmal eine Verdauungsstörung oder sonst was hat, dann wirst du sehen, wie dankbar sie dir ist, wie sie bei dir besser läuft als bei jedem andern. Und probiert eures Autos Nahrung aus, man kann euch auch nicht jeden Tag Makkaroni geben! In Italien fährt man leichteren Stoff als bei uns; wenn du also einen Horch fährst, sollst du ihm kein reines Wasser zu saufen geben, es muß auch etwas Benzin darin sein. Mehr als acht Personen sollten in einem Auto, das für vier bestimmt ist, nur in Ausnahmefällen sitzen. Der Wagen schämt sich sonst eurer Geschmacklosigkeit. Laßt eure Kinder zu Fuß gehen, das ist für ihren Körper besser und für ihre Psyche. Im Selbst-

SIE REISEN!

WIR SORGEN

ÜBERALL FÜR

SHELL-STELLIN

Shell

RHENANIA-OSSAG
MINERALÖLWERKE AKTIENGESELLSCHAFT
DÜSSELDORF - HAMBURG - BERLIN - LEIPZIG
REGENSBURG - LUDWIGSHAFEN AM RHEIN

Mein schönstes Pferd. Meine Fahrten mit Baka, der herrlichen Ungarin, werde ich nie vergessen. Im Jahre 1921 tauchte der neue Stern am Traberhimmel in Wien auf, und mit einem Schlage war sie zum Favoriten geworden. Sie wurde gefeiert und verhätschelt wie eine Primadonna — und so, wie eben nur die Wiener ihre Primadonnen verwöhnen. Sie trabte stolz und selbstverständlich von Sieg zu Sieg, um schließlich die Krone, das Derby, zu gewinnen. Noch das gleiche Jahr brachte ihr das ehrenvolle Engagement nach Hamburg.

Nachdem sämtliche Vorbereitungen getroffen waren, machten wir uns in dem mit allen Schikanen für den Komfort einer reisenden Pferdedame ausgestatteten Extrawaggon auf die Reise. Ich verließ Baka keinen Augenblick, unterhielt mich die ganze Reise mit ihr, um ihr die Langeweile zu vertreiben, und es gelang mir auch, sie in guter Stimmung einen Tag vor dem Rennen in dem für sie in Hamburg reservierten Fremdenzimmer unterzubringen.

Am Morgen des großen Tages zeigte ich ihr bei einem gemütlichen Spaziergang die Bahn und machte sie schließlich fertig, damit sie sich ein wenig warmlaufe. Zuerst ging alles gut; aber plötzlich merkte Baka die ungewohnte Umgebung, der fremde Boden, die Grasbahn irritierten sie: sie bekam Lampenfieber ... und begann unregelmäßig und nervös zu laufen und zu springen, als ob sie das erstemal eine Bahn unter ihren feinen Damenfüßchen hätte. Ich versuchte es in Güte — wurde ernstlich böse! Alles vergebens. Richtiges Lampenfieber! Dieses Tier, auf das ich mich verlassen konnte, wie auf mich selbst, war wie ausgewechselt und interessierte sich nicht im geringsten für mein Herzklopfen. Ich gab es auf, die 2100 Meter mit Vorgabe bis zu 130 Meter zu schaffen.

Da — der Startschuß! Und Baka — meine Baka läuft exakt in fabelhaftem Rhythmus, als ob nie etwas losgewesen wäre, läuft wie eine herrliche Maschine, holt in den letzten 500 Metern noch 40 Meter ein und gewinnt mit einer für europäische Verhältnisse fabelhaften Rekordzeit mit einer Halslänge das Rennen und damit 100 000 Mark. *Charly Mills.*

Fußmarsch. Die meisten Menschen wollen vom Gehen nicht viel wissen! Wie oft wurde ich während meiner fünfzehnjährigen Weltreise gefragt: „Wie halten Sie es nur aus, Tag für Tag zu marschieren?" Ich habe immer geantwortet, daß es nichts Schöneres gibt als den Gehsport.

Der ganze Körper, der Geist und die Seele arbeiten mit — man fühlt sich so leicht und frei — nichts ist einem unerreichbar, kein Ort ist einem unerreichbar — der Schlaf und Appetit sind glänzend. Ich konnte mit Leichtigkeit drei bis vier Portionen vertragen und hatte doch mit sechs bis sieben Stunden Schlaf genug.

Turnen, Schwimmen, Radfahren, Fußballspielen usw. stärken bestimmt den Körper, aber alle diese muskelstärkenden Bewegungen sind im Gehsport inbegriffen.

Zwei Gelegenheiten gibt es, welche beim Marschieren außerordentlich ermüden: erstens, wenn man unregelmäßig alle Augenblick ausruhen will und

Speisezimmer aus Pyramide-Mahagoni

Werkstätten Bernard Stadler AG · Paderborn

Grabmal Abraham Heymann für den israelitischen Friedhof in Köln
Ausführung in schwarzem Granit, fein gestockt, mit Bronzetafel. Entwurf von Professor Dr. Wilhelm Kreis

KALASIRIS

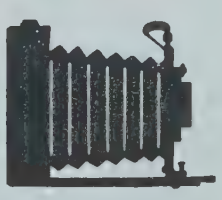
KALASIRIS D.R.P. mit allen Vorteilen, aber ohne die Nachteile des bestsitzenden Korsetts, macht elegante, schlanke Figur, stützt Leib und Rücken, ohne sonstwie zu beengen. Die weltbekannten, von keinerlei Nachahmung auch nur annähernd erreichten Erfolge unserer für Gesunde wie Kranke gleich wertvollen Erzeugnisse beruhen auf der genauen Berücksichtigung jeder einzelnen Individualität. Spezialfassons für Kranke, junge Frauen und Kinder. Kalasiris-Büstenhalter. Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt. Jedes echte Exemplar trägt den Stempel „KALASIRIS"

AUSKUNFT UND BROSCHÜRE DURCH KALASIRIS G.M.B.H. / KÖLN 241

viel spricht (man ruht nach den ersten zwei Stunden Marsch eine Stunde, nach den nächsten zwei Stunden eine halbe Stunde, dann eine Viertelstunde und später nur wenige Minuten); zweitens, wenn man eine Landstraße entlangmarschiert, die auf einer langen Strecke immer geradeaus führt, wo es keine Biegungen, keine Hügel oder Berge, keinen Wald gibt. Man hat das Gefühl, daß die Straße kein Ende nimmt.

Leider ist hier zu wenig Raum, um ausführlicher über den Gehsport und meine Erlebnisse auf der Landstraße zu erzählen. Jedenfalls möchte ich hiermit jedem raten, soviel Gehsport wie möglich zu treiben, nicht forcieren, nicht in großer Gesellschaft, entweder mit einem sehr guten Freund oder besser ganz allein. Das Gehen stärkt Körper und Geist, erhält frisch und jung, und allen möchte ich tausendmal zurufen: „Seht euch die Welt an, die der liebe Gott so wundervoll für uns Fußgänger geschaffen hat!" Mich hat das Marschieren nicht krank gemacht. Ich bin heute frisch und gesund *(ich habe über 119 000 Kilometer nachweisbar zu Fuß zurückgelegt)* und würde, wenn ich nicht gebunden wäre, sofort wieder in die weite, schöne Welt hinauswandern. *Artur Winterfeld.*

Einige Worte über Springen. Ich saß am letzten Donnerstag des Februar-Concours während des schweren Jagdspringens auf der Merscheidttribüne, ganz erfüllt von den teilweise prachtvollen Parcours unserer Springkoryphäen, als ich folgende kleine Unterhaltung hörte:


und

Jeder unserer Kunden wird sein eigener Kanarienvogel..

schreibt eine Firma in Cincinnati U. S. A. in einer uns vorliegenden Anzeige. Das ist echt amerikanische Übertreibung. Aber auch wir behaupten, daß jeder unserer Kunden unser Lob singen wird, so oft er eine bei uns gekaufte Kamera in die Hand nimmt.

Jetzt, wo der Frühling vor der Türe steht, das Wiedererwachen der Natur, sollen auch Sie sich eine Photo-Kamera anschaffen, was Ihnen durch unser Haus leicht gemacht wird, denn wir verkaufen alle unsere Photo-Apparate zu Original-Fabrik-Preisen ohne Aufschlag und ohne Zinsen mit $^1/_3$ Anzahlung, Rest auf 3 bis 6 Monate verteilt.

Lassen Sie sich unseren 68 Seiten starken Haupt-Katalog sofort kommen. Schreiben Sie noch heute eine Karte, sie darf auch unfrankiert sein.

PHOTO. PORST ★ Nürnberg 133 ★ Hauptmarkt 18

Telefon: 9874 und 1059

„Sieh mal, ist das nicht wundervoll, aber so schwer kann das doch gar nicht sein. Langen tut doch gar nichts, wie ruhig oben sitzen. Ich fange jetzt auch an zu reiten, natürlich Herrensattel, erstens möchte es mein Mann lieber, und dann sieht es so viel schöner aus. Springen im Damensattel ist doch immer ein scheußliches Bild, und ich will nur Springen, denn etwas anderes hat doch gar keinen Zweck."

Ich drehte mich um, als Damensattelreiterin kränkte mich das herbe Urteil über unser Aussehen. Die neue Concours-Hyäne war vielleicht Ende Zwanzig, also für Herrensattelreiterei die höchste Zeit. Sie tat mir leid, die kleine Frau, im Geiste sieht sie sich ja schon wie ein Vogel über 2,20 m fliegen, umbraust vom Jubel des Publikums. Ganz unten bleiben Hanko, Fortunello und die anderen Kanonen, und unser schneidiges Sauermännchen wird aufgehört haben, die einzige Hochsprungdame zu sein. Wer es nicht selbst durchgemacht hat, kann gar nicht beurteilen, welch unsägliche Geduld und Ausdauer dazu gehört, um es zu einem einigermaßen guten Springreiter zu bringen. Ich werde nie die erste Zeit meiner Springreiterei vergessen, wo ich ein halbes Jahr lang Tag für Tag eine kleine Mauer von ca. 60—80 cm übte, bis ich das richtige Gefühl im Mitgehen heraus hatte. Dann kann man jede Höhe riskieren, ohne das Pferd im Maul oder Rücken zu stören. Aber man kann gar nicht sagen, wie man es macht. Man fühlt es eben, und wem das Gefühl dafür abgeht, der kann es auch mit Fleiß nie zu etwas Besonderem bringen.

Frau Wiener.

Der Tempelplatz in Jerusalem
mit der Omarmoschee

Reisen nach

Palästina

und

Ägypten

durch

Palestine Lloyd Ltd.

Reisebüro Berlin W, Tauentzienstraße 12a

Telephon: Bismarck 3377

Golf. Der Zuschauer: „Golf ist spazierengehen und eine kleine Kugel vor sich hertreiben."

Der Spieler: „Golf ist die stärkste Konzentration, die größte Beherrschung aller Glieder und aller Gedanken."

Der Zuschauer: „Golf ist das langweiligste Spiel."

Der Spieler: „Golf ist immer neu — jeder Schlag ist voll Abwechslung und neuer Probleme."

Der Zuschauer: „Das lerne ich in ein paar Tagen."

Der Spieler: „Ein Menschenleben reicht nicht aus, Golf wirklich zu können."

Der Zuschauer: „Es fehlt der Anreiz des Wettkampfes."

Der Spieler: „Kein Sport bietet interessantere Wettkämpfe — aber er ist individuell wie kein anderer, und man ist unabhängig vom Spiel des Gegners."

Der Zuschauer: „Eigentlich kann man doch überall Golf spielen, wo man nicht Gefahr läuft, seinen Mitmenschen einen Ball an den Kopf zu werfen."

Der Spieler: „Golfplätze zu bauen ist Kunst und Wissenschaft. In Amerika wird ein „Bulletin of the Green Lection of the U. S. Golf Association" herausgegeben, bereits im fünften Jahre, jährlich zwölf umfangreiche Nummern, das sich nur mit der Pflege der Greens beschäftigt, und an dem zahlreiche Wissenschaftler arbeiten."

Der Zuschauer: „Golf spielen ja nur alte Leute."

Der Spieler: „Golf kann man bis zum ersten Schlaganfall spielen; man kann es nicht früh genug anfangen, sonst wird man es nie mehr erlernen."

Der Zuschauer: „Golf ist das Spiel der Vornehmen."

Der Spieler: „In Deutschland fehlen die Volksgolfplätze — siehe England und Amerika —, jeder dritte Amerikaner spielt Golf!"

Der Zuschauer: „— ob ich's doch versuche?"

Der Spieler: „Versuchen Sie es — und Sie *werden* Golfer!"

Frau L. Ch. Magnus.

Kegeln. Es ist ein jahrelanger Kampf zwischen Schachspielern und Keglern um den Ehrennamen: „Das königliche Spiel". Für uns Deutsche bleibt es das Kegeln, und es wird auch sicher wieder die Zeit kommen, wo

unser Sport zu den alten Ehren kommt, und man von uns nicht mehr verächtlich von „Kegelbrüdern", wie von verstaubten Lustspielfiguren spricht. Wie bei allen bedeutenden Dingen, so auch hier. Neid und Unvermögen (Degeneration) kämpfen gegen uns an und spottlüsterne Journalisten befassen sich lieber mit den Sensationssports, als mit unserer auf bürgerlich-deutscher Basis stehenden Ertüchtigungsübung. Aber ich darf diese Herren wohl daran erinnern, daß selbst von ihnen anerkannte Männer, wie z. B. Max Halbe und Lenbach eifrige Kegler sind bzw. waren, ja selbst ein Frank Wedekind betrieb lange Zeit in der Münchener Torggelstube den Kegelsport — nicht zu seinem Schaden.

Was der Kegelsport für ein Volk bedeutet, erhellt ein einziger Satz aus einem Lehrbuch:

„Das Kegeln dient der Ausbildung des rechten Armes, also des wichtigsten Gliedes des menschlichen Körpers."

Vor allem aber wird sich das Kegeln wieder Bahn brechen, wenn die Moral weitester Volkskreise gesundet ist und Sportvorführungen nicht mehr identisch sind mit sexuell aufreizenden Demonstrationen. Für mich liegt der Vorzug des Kegelsports auch darin, daß der Mann in der Ausübung desselben sich ruhig vor seiner Familie sehen lassen kann, ohne an seiner Würde einzubüßen. Im Gegenteil: ein guter Kegler wird in den Augen seiner Frau durch das Festgewurzelte der Gestalt, das dieser Sport erfordert, als kräftig, ernst und beständig erscheinen, wie unser markiger Wahlspruch: GUT HOLZ!

cand. theol. H. Sch.

Geburtstagswunsch zum 1. April an A. F.

Von seiner dreizehnjährigen Nichte *Tea*

Wenn mal ein Boxkampf ist,
Z. B. sich Breitensträter mit Paolino mißt,
Dann bist du mit Liebe zu diesem Sport
Natürlich als allererster am Ort.
Der Kampf ist heftig!
Stöße hier und da!
Du lehnst dich über den Ring, fürwahr
Auf einmal ein gewaltiger Stoß —
Und du bist deine Nase los.
Drum geh' nicht so oft in den Sportpalast hin,
Denn sonst geschieht mal wirklich
Dieses Gedichtes Sinn.

Bad Wildungen
für Niere und Blase
Helenenquelle
Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden-Harnsäure-Eiweiss-Zucker-
Badeschriften sowie Angabe billigster Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung
1925 = 16 000 Badegäste.

Ringkampf. Vor allem geht es nicht an, daß das p. t. Publikum bei jedem Ringkampf von vornherein annimmt, daß es Schiebung ist. Das ist geradezu lächerlich. Wer einmal eine richtige Mühle gekostet hat, weiß genau, daß er sich irrt. Mühle ist, wenn der eine den andern bei den Beinen kriegt, so in den Kniekehlen, und sich so lange schnell um sich selber dreht, daß der andere, mit dem Kopf nach unten, dämlich wird. Das ist für beide Herren eine Anstrengung, und der mit dem Kopf nach unten kriegt so eine Wut, daß er sich revanchieren will, und da gibt es dann keine Verabredung mehr. Oder so ein Kopfzug oder Armzug aus Stand oder Parterre, das spürt man. Auch befinden sich immer unter den Herren vor dem Ring ein paar, die die Sache genau kennen.

Dolbin Carl Einstein

Dann muß man nicht glauben, daß alle Ringer dick sein müssen. Schwergewichte natürlich schon, das versteht sich von selber. Wie beim Boxen. Diese erzielen auch bei uns die größten Börsen. Aber es gibt auch bei uns die anderen Klassen und ein richtiger Ringkampf zwischen Federgewichten, das ist schon eine fixe Sache. Dabei, wenn die beiden Wendigkeit haben, ist es sehr lustig, weil ihnen doch nicht das Gewicht so zu statten kommt, wie den schweren.

Das Boxen ist also jetzt die große Mode, und wenn unser Weltmeister, mein werter Landsmann und Freund Jan Jaago nach Berlin kommt, läßt man ihn höchstens in die Hasenheide in den großen Saal, so daß manche Ringer von Weltruf es schon als eine Beleidigung empfunden haben, und sagen: der Sportpalast ist seinen Namen nicht wert, weil da nicht gerungen wird. Daher ist Berlin nicht mehr führend im Ringkampf, und der Sport leidet.

Alois Fleczoreck, Direktor der Internationalen Sportarena im Vergnügungspark der Gesolei.

Ski. Die Expreßzüge Paris—Wien halten alle an einer ganz kleinen Station, St. Anton am Arlberg. Aus dem Fenster des Schlafwagens kann man im Bahnhof den Friseur die Tiroler rasieren sehen. Wenn der Reisende, von Neugier getrieben, hier aussteigt, so erreicht er geradeswegs ein Hotel von bescheidenstem Aussehen und ist erstaunt, hier den Trägern großer deutscher, österreichischer und ungarischer Namen zu begegnen.

Diese „Größen" sind nichts als Schüler, und zwar sehr eifrige und sehr gehorsame Schüler. Wie sieht der außerordentliche Mann aus, der es verstanden hat, in diesem Dörfchen die besten Skiläufer aller Länder und die sportliche Hocharistokratie zu vereinigen? Er ist von kleiner Statur und er-

schreckend mager. Seine Haut ist braun wie die eines Mulatten und sein Haar schwarz und kraus wie bei einem Neger, sein Gesicht winzig wie eine Rasierklinge und überstrahlt von einem Paar herrlicher Augen. Seine Stimme ist rauh und hart, wie sie der, der kommandiert und unbedingten Gehorsam braucht, haben muß. Sein Prestige ist außerordentlich und allgemein anerkannt. Es ist übrigens nicht erstaunlich, daß er eine solche Wirkung ausübt. Er ist Idealist, er hat sein Leben dem Sport, dem Skilauf, verschrieben und ist bereit, ihm alles zu opfern. Er fordert von anderen, was er von sich selbst fordert. Ein Besessener. Dieser Mann untersagt den Einwohnern des Dorfes, ihr Land an Fremde zu verkaufen, die hier Villen errichten wollen, und verbietet gleichermaßen, hier komfortable Hotels einzurichten. Es ist sein fester Wille, daß nur Sportsmen und nicht etwa Tänzer in sein Land eindringen.

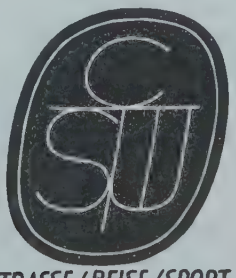
Dieses Lehrdorf hat die internationale Sportwelt angezogen, die bereit ist, für einige Wochen in die Kindheit zurückzuverfallen. Beim Morgengrauen wird aufgestanden, und man beeilt sich, ins Gebirge zu kommen, um hier die 15jährigen Knaben zu treffen, die den Gebrauch der Skier mit möglichst seltenem Fallen lehren. Nach einem sehr bald erfolgenden Examen bestimmt der große Chef, in welche Klasse der Schüler eingeordnet wird. Es gibt fünf Klassen: die unterste ist für die Anfänger und die letzte für die trainierten Champions.

Ich habe die Bekanntschaft einiger dieser Schüler gemacht. Am Abend in ihren Smokings haben die Männer das Aussehen von ernsten Kindern, die ihre Lektion gut gelernt haben, und die Frauen in dekolletierten Toiletten lächeln lieb wie kleine Mädchen, die ein Lob oder einen Bonbon erwarten.

Aber es hat halb elf geschlagen, und der Meister gibt ein Zeichen, alles muß schlafen gehen. *Philippe Soupault.*

Zur Eröffnung der **Gesolei** erscheint in der von Dr. Heinrich Saedler herausgegebenen Sammlung „Die Auswahl aus neuerer Dichtung und Kunst" im Fuhrer-Verlag zu M.-Gladbach: **Heinrich Nauen** von **Max Creutz** mit 34 Abbildungen, darunter schon eine Reihe der neuen Mosaiken aus der Gesolei.

ED. SAUER



DER ANZUGSTOFF DES ANSPRUCHSVOLLEN * FÜR STRASSE / REISE / SPORT UND GESELLSCHAFT * MUSTERSENDUNG KOSTENLOS * SAUER & WEICHMANN / COTTBUS A7

EINGEGANGENE BÜCHER*)

BRANDT, OTTO: *Sportschwimmen.* CIRIACY-WANTRUP, E. v.: *Sportfechten.* PUSCHERT, MAX: *Muskelschulung für Ruderer.* BRAUNGARDT, W.: *Handball und Faustball.* Verlag Grethlein & Co., Leipzig.

BÜTTNER, ALEX: *Mein Motorrad und Ich.* FENDRICH, ANTON: *Der Alpinist.* GEISOW, H.: *Deutscher Sportgeist.* BLOCH, ALICE: *Kindergymnastik im Spiel.* DAHINDEN, JOSEPH: *Die Ski-Schule.* LANGSDORFF, W.: *Das Flugsportbuch.* MENZLER, DORA: *Körperschulung der Frau. Die Schönheit deines Körpers.* SCHELLE, THEO: *Das Reitsportbuch.* Verlag Dieck & Co., Stuttgart.

DELIUS, KURT: *Bettgymnastik.* Burgverlag, Nürnberg.

Körperschönheit. Vitus-Verlag S. Kny, Dresden.

Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten. Verlag E. A. Seemann, Leipzig.

MATHIAS, LEO: *Ausflug nach Mexiko.* Verlag Die Schmiede, Berlin.

MANN, KLAUS: *Der fromme Tanz.* Hamburg, Gebr. Enoch.

PETERSEN, WILHELM, u. DYVEKE: *Lappensommer. Wanderbilder.* Bremen, Verlag Carl Schünemann.

SCHINNERER, ADOLF: *Aktzeichnungen aus fünf Jahrhunderten.* München, R. Piper & Co.

SMITH, HOWDEN: *Porto Bello Gold. Roman.* Potsdam, Verlag Gustav Kiepenheuer.

WHITMANS, WALT: *Werk, 2 Bände.* Berlin, S. Fischer Verlag.

*) Für die Auswahl der hier verzeichneten Bücher ist nicht immer deren Neuheit, sondern auch die Qualität maßgebend, wenn es sich um vergessene oder nicht genügend anerkannte Bücher handelt.

Anspruchsvoll reißt die Zeit an unseren

NERVEN

Erschöpft suchen wir Hilfe

SATYRIN

heißt die Rettung

Der Arzt empfiehlt es / Der Apotheker führt es

SATYRIN GOLD **SATYRIN SILBER**

für den Herrn **für die Dame**

Jugendfrische, Lebensfreude kehren zurück

Akt.-Ges. Hormona / Düsseldorf-Grafenberg

DAS MUSEUM FOLKWANG IN ESSEN

Dem Museum Folkwang, das Ende 1922, kurz vor der Besetzung des Ruhrkohlengebiets, von Hagen nach Essen gekommen war, dann in der langen, unfreiwilligen Ruhepause, die dem feindlichen Einmarsch folgte, der Vergessenheit anheim gefallen zu sein schien, hat sich neuerdings die öffentliche Aufmerksamkeit wieder zugewandt. Vor allem hat die Frage des Neubaues das allgemeine Interesse für das Folkwang-Museum wachgerufen. Es war diese Frage von vornherein unlösbar verknüpft mit den beiden Besitzungen der Familien Hans und Karl Goldschmidt, die der Stadt zum Zwecke der öffentlichen Kunstpflege gestiftet worden waren. Ein anderes Gelände konnte bei der schwierigen Wirtschaftslage nicht in Frage kommen, zumal die Lage in der Bismarckstraße durchaus nicht ungünstig war. Der Neubau, nach einem Entwurf von Prof. Körner, wird sich an die beiden Goldschmidtschen Häuser anschließen, die durch einen stimmungsvollen Ehrenhof, in dem sich zugleich der Museumseingang befindet, miteinander verbunden werden. Im Hans-Goldschmidt-Haus wird die Sammlung alter und außereuropäischer Kunst Aufnahme finden, das Karl-Goldschmidt-Haus ist als Kupferstichkabinett gedacht, während der Neubau den Teil der Osthausschen Erbschaft beherbergen soll, der in erster Linie mit dem Namen „Folkwang" verknüpft ist: die moderne Bildergalerie. Hier wird auch die Verschmelzung der Hagener Schöpfung mit dem seit 1910 bestehenden Kunstmuseum der Stadt Essen am sichtbarsten werden.

In den im Folkwang nunmehr vereinigten Museen Essens und Hagens befinden sich Werke von unbestrittenem Weltruf. Es sei hier vor allem an die unvergleichliche Sammlung neuerer französischer Malerei erinnert, an Daumiers großartiges „Ecce homo", Corots „Nymphe" und Manets „Explosion einer Granate". Besonders aber Renoirs lichtdurchflutetes Bild

„Lise" (1867), die fluoreszierenden Farben der Pointillisten Signac und Cross, die Landschaften Cézannes, die mystisch glutvollen Gemälde Gauguins, vor allem der „Contes Barbares" und die von stärkster seelischer Erregung getragenen Bilder Vincent van Goghs werden jedem Freunde moderner Malkunst unvergeßlich sein. Die neueste Richtung französischer Malerei ist durch bedeutende Werke von Matisse und Dérain vertreten, sodaß eine Übersicht über die Entwicklung der modernen französischen Kunst geboten ist

Die deutschen Künstler sind besonders durch den Besitz des Essener Museums bedeutungsvoll vertreten. Neben Böcklin und Feuerbach sind eine Landschaft von Haider und mehrere hervorragende Werke unseres Altmeisters Hans Thoma zu finden, ebenso von Gebhardt. Von Trübner besitzt das Folkwang neben anderen zwei wundervoll gemalte Damenbildnisse, natürlich fehlen auch Uhde, Liebermann, Corinth und Slevogt nicht. Den Übergang zur neueren Zeit veranschaulichen am besten der Schweizer Hodler mit seinem „Frühling" und der Norweger Munch mit zwei Landschaften. Herrliche Beispiele weist das Museum von der neuesten deutschen Malerei auf; Namen wie Marc, Heckel, Kirchner, Schmidt-Rottluff, Nolde und Kokoschka bedeuten allein schon ein Programm. Was an bedeutsamen einzigartigen Kunstwerken das Folkwang-Museum weiter noch birgt, diese Vielseitigkeit kann in diesem kurzen Bericht nur angedeutet werden. Außer Arbeiten des Mittelalters, der Renaissance und des Barock, den griechischen Vasen und Kleinplastiken, den syrischen Gläsern und ägyptischen Reliefs und Grabfunden geben Werke aus Indien, China und Japan, sowie Erzeugnisse primitiver Eingeborenenkunst Afrikas und Ozeaniens einen Einblick in das Kunstschaffen fernster Zeiten und Völker.

Institut für Astrologie und Charakterologie

Astrologie · Graphologie · Chirologie
Einführung · Deutung · Kurse und Privatstunden

Sophus Jessen · Berlin W 30

Prospekt kostenlos

Neue Winterfeldtstraße Nr. 7

TIEFDRUCKE KUPFERDRUCKE

einfarbig u. mehrfarbig, fertigt in höchster Vollendung die Firma

CARL SABO · BERLIN SW 48

Wilhelmstraße 133 / Fernsprecher: Lützow 2810 und 6387

KUNSTKUPFERDRUCKEREI · SCHNELLPRESSENTIEFDRUCK
Eigene Ateliers für Reproduktions-Photographien · Heliogravüre

SPAMERSCHE BUCHDRUCKEREI LEIPZIG

1600 ARBEITER UND ANGESTELLTE

FERNSPRECHER 64911
FÜR FERNGESPR. 63948
170 DRUCKMASCHINEN
106 SETZMASCHINEN

GROSSDRUCKHAUS FÜR INDUSTRIE, HANDEL UND GEBRAUCHSGRAPHIK

DRUCK WISSENSCHAFTLICHER UND BIBLIOPHILER LITERATUR · KATALOGE · UMSCHLÄGE · PROSPEKTE PLAKATE · ETIKETTEN · ZEITSCHRIFTEN · PACKUNGEN IN BUCHDRUCK UND OFFSETDRUCK · WINCORDRUCK ANASTATISCHER DRUCK · FILMDRUCK · ROTATIONS-, FARBEN- UND ILLUSTRATIONSDRUCK · KLISCHEES

MUSTER UND KOSTEN-VORANSCHLAG SOFORT

Die Kunst unserer Zeit

in 500 Bildern

Franz Marc: Hund, Fuchs und Katze

Der neueste Band der Propyläen-Kunstgeschichte ist der Malerei und Plastik der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart gewidmet. Ein Bildermaterial, wie es in solchem Ausmaß bisher nie geboten wurde, zeigt den Expressionismus, Kubismus, Futurismus, Verismus usw. und gibt einen Überblick über die

Kunst des 20. Jahrhunderts

wie er bisher nicht zu finden war. Carl Einstein hat die Einleitung geschrieben, die die modernen Kunstprobleme klärt. Der Band zeigt z. T. in mehrfarbigem Druck Werke von Matisse, Derain, Vlamindk, Rousseau, Rouault, Utrillo, Picasso, Braque, Léger, Gris, Boccioni, Severini, Chirico, Nolde, Heckel, Pechstein, Feininger, Hofer, Modersohn-Becker, Marc, Macke, Kandinsky, Klee, Kokoschka, Grosz, Beckmann, Dix, Pascin, Purrmann, Chagall, Maillol, Fiori, Lehmbruck, Barlach, Archipenko, Belling und anderen.

Er ist der neueste Band der

Propyläen-Kunstgeschichte

Lassen Sie sich den Band in einer Buchhandlung vorlegen!
Verlangen Sie Prospekte! Der Propyläen-Verlag, Berlin

Wie heilen wir Stuhlverstopfung?

Von Dr. med. Heinz Simon

Was verstehen wir unter habitueller Stuhlverstopfung? Es ist diejenige alimentäre Form der Obstipation, deren Behandlung — wenn sie Erfolg haben soll — auch nur diätetisch beseitigt („abgegessen") werden kann, weil sie aus falscher Ernährungsweise entstanden („angegessen") ist.

Die von der Wissenschaft (z. B. die Spezialforscher Professor Schmidt, Straßburger, Lohrisch, Ebstein usw.) seit längerer Zeit befürwortete und angewandte Übungs- und Belastungstherapie wird praktiziert durch eine der „Feinkost" diametral gegenüberliegende Obstipationsdiät, die mit Aufbietung von Willenskraft und Ausdauer zum Ziele führen kann.

Aber unsere Zeit ist schnellebig und flüchtig. Der erfahrene Arzt kennt seine Patienten. Die mühsam aufgestellte Kostordnung ist schnell wieder abgetan. Man ist bequem und greift wieder — zum Abführmittel! Die Rücksichtslosigkeiten des Daseins gegen das Leben sind so groß, daß es auf dieses eine „harmlose" Attentat auf die Gesundheit nicht ankommen soll! Harmlos — wenn es einmal gebraucht wird, aber leider verheerend, leider vernichtend bei dauerndem Gebrauch! Das schädliche, gewohnheitsgemäße Abführmittel ist eine verderbentriefende Geißel für die Menschheit!

Da leuchtet uns ein Morgenrot! Am aufsteigenden Firmament lesen wir: „Brotella"! — Brotella: eine fix und fertige Diätsuppe, eine schonende, schlackende, schleimende, quellende, fettende, turnende, belebende, Altes ab- und Neues aufbauende Magen- und Darmsuppe für Magen- und Darmkranke!

Brotella ist eine wahrhafte Erlösung für Stuhlverstopfte. Was kein Abführmittel vermag, das vermag Brotella allein! Durch Hunderttausende von Erfolgen hat es den Wahrheitsbeweis dessen erbracht, was es verspricht: Brotella hilft! Brotella hat Hunderttausenden geholfen! Brotella wird auch Ihnen helfen! Brotella ist kein Heilmittel, Brotella ist kein Abführmittel! Brotella mild: die Magensuppe, Brotella stark: die Darmsuppe. Beide von der Wissenschaft der Natur abgelauscht und von natürlicher, daher unfehlbarer, zwar nur allmählicher, aber sicherer Wirkung.

Brotella ist eine Vollnatur-Brot- und Fruchtsuppe von großem Wohlgeschmack, kostet je Teller 10 und 15 Pfennige und ist in allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern immer vorrätig. Literatur liefert die Fabrik Wilhelm Hiller, Hannover, jedem Interessenten kostenfrei.

Birkenwerder bei Berlin **sanatorium**
Physikalisch-diätetische Kuranstalt

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäd. des Bades im Hause. Aller Komfort. Mäßige Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

St. Blasien im südl.-bad. Schwarzwald Höhenluftkurort (800 m)
Prospekt durch städtische Kurverwaltung.

Kitzbühel Tirol, (800 m). Wärmstes Gebirgssee-Freibad. Alpine Sommerfrische I. Ranges. Mäßige Preise. Illustrierter Prospekt, Hotelverzeichnisse und Privatwohnungslisten durch den Verkehrsverein.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle modernen Kurmittel und Sporteinrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Benutzen Sie zum Aufbewahren Ihrer kostbaren Schallplatten unsere
Schallplatten-Alben
Marke
LIBRO
Zu beziehen durch alle Fachgeschäfte
Album-Fabrik
Leipziger Buchbinderei A.G.
vorm. Gustav Fritzsche
Leipzig-R. Berlin S 42

Namhafte Künstlerin

wünscht vorübergehend Aufenthalt in kultivierter Familie. Gegenleistung: Porträt- oder andere Malerei, Kunstunterricht oder was sonst ein vielseitig interessierter Mensch bieten kann.

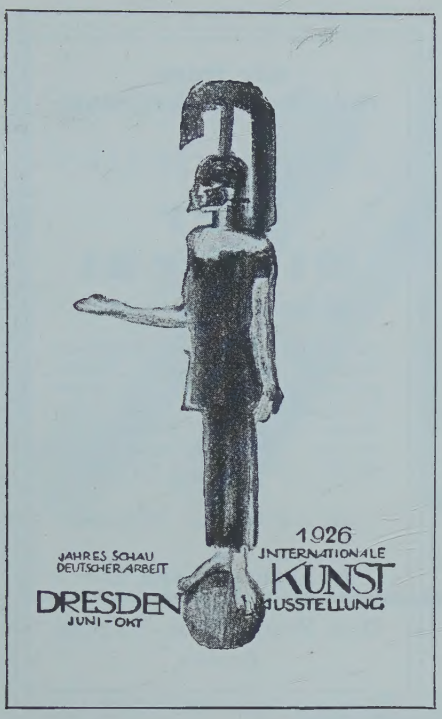
Offerten unter Qu. 40501
an das Ullsteinhaus, Kochstraße 22-26

Stilmöbel
Antiquitäten
Hugo Baruch & Cie.
Lindenstr. 18-19
Sehr preiswert
Beaueme Zahlungsbedingungen

NEUE GRAPHIKEN

von

Willi Habl
Paul Geissler
Bruno Zwiener
+
Wir senden Ihnen die Blätter gern unverbindlich zur Ansicht
+
TEMMING & HEILBORN
Bocholt in Westfalen / Nordstraße 27



Die deutsche Mark

von 1914 bis 1924

Von 1 Mk. bis zur Billion

Als Prachtsammlung empfehle meine **Luxusausgabe,** enthaltend die Friedensscheine von 5 Mk. bis 1000 Mk., das Eisen-, Zink- und Aluminiumgeld der Kriegs- und Inflationszeit sowie die Geldscheine **von 1 Mk. bis 1 Billion** in feinster Aufmachung zum Preise von 50 Mk. franko. **Volksausgabe,** Album mit ca. 100 versch., meist kassenfrischen Scheinen v. 1914—1924, Preis 10.50 franko, Nachnahme 11 Mk.

Desgleichen

Briefmarken

von 1914—1924

von 2 Pf. Germania bis zur 50-Milliardenmarke. Über 300 verschiedene, inklusive schönem Album, nur Mk. 10.50 franko, Nachnahme Mk 11.— franko. Es empfiehlt sich jedoch, bald zu bestellen, da von beiden Kollektionen keine allzugroße Zahl mehr zusammengestellt werden kann. — Geldscheine und Briefmarken garantiert echt.

Zu beziehen durch

Edwin Schuster, Nürnberg

Gabelsberger Straße 62

Ein Geschenk

für jede Hausfrau bei Hochzeiten und Verlobungen

Hochwertige Alpaka- und Alpaka-

Silber-Bestecke

20 Jahre Garantie, staunend billig ab Fabrik direkt an Private. Zahlbar in 6 bis 8 Monatsraten, solventen Bestellern 1 Woche zur Ansicht. Tägl. Dankschreiben

Frau Dr. C. in R. schreibt: „Ihre Ware prachtvoll, einlieg. 3 Nachbestellungen."

Fordern Sie Muster und Katalog 27 franko

B. RASING

Abteilung Bera - Bestecke 2

Düsseldorf 4

OTTO WEHLE

DÜSSELDORF

KÖNIGSALLEE 68

BELEUCHTUNG

ELEKTR. APPARATE

Der Bubikopf und seine Pflege

Die 60 allerschönsten
im neuesten
ULLSTEIN-SONDERHEFT
Überall für 1.25

Ein Buch für alle Musikfreunde

ADOLF WEISSMANN

Der Dirigent im 20. Jahrhundert

Taktschläger, Kapellmeister, Dirigent
Wagner / Johann Strauss / Mahler
Richard Strauss / Schuch / Toscanini
Weingartner / Muck / Nikisch / Bruno
Walter / Oscar Fried / Wilhelm Furt-
wängler / Blech / Schillings / Stiedry
Kleiber / Der Dirigent der Zukunft

★

Mit zahlreichen Bildnissen

★

In Leinen Mark 8.—

Der Propyläen-Verlag
Berlin

Julie Elias

Taschenbuch für Damen

Mit Zeichnungen und Aquarellen
von Emil Orlik

Dieses liebenswürdige Buch einer geistvollen Frau hat von einem alten, fast verschollenen Genre den Namen. Mit einem chinesischen Schachtelkästchen vergleicht es Julie Elias selbst, in das allerlei hineingepackt ist.

Aus dem Inhalt: Der Lappenkasten Frauen, die ich sah / Dienstbotengeschichten / Erinnerungen / Der Muff / Letzte Worte Die klassische Küche / Dialoge / Modeglossen / Von Blumen / Der Frauenhut Salon Thomas / Die Tasche / Spitzen Vom schlechten und vom guten Ton / Torheiten der Mode / Anekdoten

Mit Seidenrücken gebunden M 4.—

In allen Buchhandlungen!

Schnelle Förderung

durch den individuell gehaltenen Unterricht in der Privatschule. Im

Führer

durch das private Unterrichts- und Erziehungswesen Deutschlands

herausgegeben vom Reichsverband deutscher freier (privater) Unterrichts- u. Erziehungs-Anstalten E.V.

findet man Tausende von Adressen
bewährter Privat-Institute

Preis Mark 1.80

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den
Verlag Ullstein, Berlin SW 68, Kochstr. 22-26

4 PS OPEL 10 PS

Präzisions-Serien-Wagen

Zweisitzer (Luxusausführung) . . . . **RM 3 400.—**	**Stadt-Coupé (5fache Ballonbereifung) RM 7 500.—**
Dreisitzer . . . . . **RM 3 600.—**	**Fünfsitzer (offen)** . . . . . **RM 7 250.—**
Viersitzer . . . . . **RM 3 900.—**	**Innensteuer-Limousine (4 türig)** . . . **RM 8 500.—**
Limousine (3 sitzig) . . . . . **RM 4 000.—**	**Sechs-Siebensitzer (offen)** . . . . . **RM 7 950.—**
Limousine (4 sitzig) . . . . . **RM 4 500.—**	**Pullmann-Limousine (6 sitzig)** . . . . **RM 9 000.—**
Lieferwagen . . . . . **RM 3 850.—**	Vierradbremse, 6 Stahlscheibenräder, sechsf. Ballonbereifung, Elektr. Licht, Elektrischer Anlasser, Elektrisches Signal, Stoßdämpfer, Scheibenwischer, Gepäckbrücke.
Fünff. Ballonbereif., Elektr. Licht, Elektr. Anlasser, Elektr. Signal, Km.-Zähler u. Geschwindigkeitsmess. Auf Wunsch werden die Wagen geg. 6-, 9- u. 12 monatl. Teilzahl. gelief.	**1 t-Lieferwagen-Gestell (fünff. bereift) RM 5 400.—**

Mehr als 20000 Besitzer sind mit ihren 4-PS-Opelwagen restl. zufrieden. Die Handhabung des Wagens ist so einf., daß fast 98% der Besitzer Selbstfahrer sind. Von der hervorrag. Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit u. Qualitätsarbeit geben zahlr. Anerkennungsschreib. Zeugnis, die tägl. einlauf. 54000, 68000, 74000 km haben unzähl. 4 PS hinter sich ohne nennenswerte Störung. Weit über 1000 Erstlingswagen der vorgeseh. Hunderttausendserie sind bereits im Verkehr. In den tägl. einlauf. zahlr. Zuschriften der Besitzer kommt die höchste Anerkennung u. Zufriedenheit über den neuen 10-PS-Typ zum Ausdruck

Die Preise verstehen sich ab Werk Rüsselsheim am Main.

Adam Opel, Fahrräder- u. Motorwagen-Fabrik, Rüsselsheim a·M

Vertreter an allen Plätzen! — Lassen Sie, bitte, sich ausführl. Angebot u. Beschr. von dem nächsten Opelvertreter geben!

Die Kunst unserer Zeit
in 500 Bildern

Maurice de Vlaminck: Cassis

Der neueste Band der Propyläen-Kunstgeschichte ist der Malerei und Plastik der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart gewidmet. Carl Einstein gibt hier einen Überblick über die

Kunst des 20. Jahrhunderts

wie er bisher nicht möglich war. In 500 z. T. mehrfarbigen Bildern wird das Auf und Ab der neuen Kunst gezeigt: was bisher verworren war und einzelne Erscheinung blieb, gewinnt im Zusammenhang der Entwicklung neues Leben. Wer die Kunst unserer Zeit wahrhaft verstehen will, kann es nicht ohne dieses grundlegende Werk! Der Band zeigt Werke aller führenden europäischen Meister.

Lassen Sie sich diesen neuesten Band der

Propyläen-Kunstgeschichte

in einer Buchhandlung vorlegen! Verlangen Sie Prospekte!

DER PROPYLÄEN-VERLAG / BERLIN